

www.e-rara.ch

**Kurtzer Begriff oder Auszüge derer Gedancken des Grafen J. O. über
unterschiedliche Materien**

Oxenstierna, Johan Thuresson

Franckfurth und Leipzig, 1739

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: Ro 434

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-28740>

[Erster Theil.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]



Von der Einsamkeit.



Glückselig ist derjenige, welcher von der Welt entfernt, die Einsamkeit erwehlet, und seine einzige Gesellschaft ein gutes Gewissen seyn läset: Ein solcher betrachtet mit Verachtung alle Thorheiten der Welt, und strebet nach anders nichts, als der Ruhe seiner Seele, er besorget sich auf keine Weise vor der Unbeständigkeit des Glückes, und bekümmert sich gar nicht vor denen seltsamsten Zufälligkeiten: Er verachtet alle Reichthümer, und hält alle zergängliche Hobeit für etwas niederträchtiges, das gegenwärtige vergnüget ihn, und von dem künftigen hat er gar keine Ansehung. Er ist niemanden zur Last, sondern mit sich selbst zufrieden: Er glaubet sich gar nicht verbunden anderst, als von Herzen zu reden, und ist mithin niemahlen einer hartnäckigen Widerrede unterworffen: Er hat nicht nöthig, den üblen Humeur seines Fürsten zu ertragen, dann er läset seine geringste Sorge seyn, ob er in seiner Gnade stehet, oder nicht: So ist er gleichfalls derer niederträchtigen Gefälligkeiten gegen grosse Her-

Herren ganz und gar entübriget, und in solchem Stande, worinnen er dem Gemeinen den geringsten Unbild nicht zuügen kan: Er betrachtet mit Fleiß das verfloßene, und observiret das gegenwärtige, er betrachtet nur sich selbst, ohne sich in anderer Leute Thun und Lassen zu mischen, aller Ehrgeiz ist von ihm entfernet, dann die Ehrsucht fliehet vor ihm, der Geiz scheint ihm die allergrößte Thorheit, und die Uppigkeit findet keinen Ort, bey ihm einzukehren, der Neid ist ihm ganz und gar unbekannt, und die Trägheit entfernet sich von ihm: Er lobet seinen Schöpffer, wann er redet, und seine Zunge macht er keinesweges durch unnütze Bagatellen stumpff: Er hat auch wenig oder gar keine Ursache sich zu ereyßeren, dann er siehet nicht leicht etwas, so ihm mißfället: Seine Unterhaltung besteht in Lesung derer Sinnreichen des Alterthums, und ist aller Ungestümmigkeit derer Lebendigen entübriget: Er isset sein Brod in Ruhe, und ruiniret sich keinesweges mit vielfältigen Gesellschaften seine Gesundheit. Er kan alles, was er will, dann er will nichts anders, als was er kan, er legt sich ruhig nieder, und stehet mit Freuden wiederum auf, er zwinget die Zeit, um davon seinen Nutzen zu haben, und siehet seine Tage zu seinem Vorthail dahin gehen, er correspondiret nur mit dem Himmel, und die Gedanken sind seine Briefe, so verlanget er auch nichts hierunten, weilen ihm die wenige Krafft aller irdischen Sachen bekannt ist. Er seuffzet nur nach denen himmlischen Dingen, zu welchen er täg-

lich in seiner beliebten Einsamkeit sich fertig macht, und mit festem Fuß den Tod erwartet; welchen er jedoch weder wünschet noch fürchtet, mit einem Wort: In der Ruhe und Stille nimmt die fromme Seele zu.

Von dem Menschen.

COr nisi cura nihil &c. Das Herz ist nichts als Sorge, und das Fleisch ein trauriger Leichnam; dann geböhren werden, ist Kränckeln, und leben, ein beständiges Sterben.

Was ist der Mensch, der einen so schändlichen Ursprung hat, dessen Leben so voller Bitterkeit, und dessen Ende so abscheulich ist? Seine Geburth geschiehet mit denen heftlichsten Umständen von der Welt, seine Kindheit ist mit lauter Afferey angefüllet, seine Jugend ist mit Ausschweifungen, die männliche Jahre mit Thorheit, und endlich das Alter mit unvermeidlichen Beschwernissen angehäuffet, er weinet im geböhren werden, er leidet, so lang er lebet, und verliethret alle Hoffnung, wann er sterben soll. Seine Jugend gehet in lauter Thorheit und Eitelkett dahin, seine Mittel-Jahr in nichts bedeutenden Anschlägen, welche er in seinem Alter mit Seuffzen und Bereuen beklagen muß. So lang er ein Kind ist, weiß er selbst nicht, was er will, ist er aber alt, so kan er nicht mehr, was er will. Sein Leib ist anders nichts, als ein Sack voller Unrath, und sein Verstand ein Behältnuß des Verdrusses, Unruhe, eiteler Hoffnung
und

und ungegründeter Furcht. Über dieses so ist ein Elend mit unsäglichen Lastern vergesellschaftet, welche endlichen die Straffe des Himmels unumgänglich nach sich ziehen. Sein Geitz bringe ihn zur Armuth, seine Uppigkeiten zu Schmerzen des Leibes, sein Zorn in Unglück, sein Gessen und Sauffen in Kranckheiten, sein Verlangen in lauter Qual, und seine Faulheit endlichen gar an den Bettelstab. *Laudavi magis mortuos quam viventes, feliciorem utroque judicavi, qui necdum natus est, nec vidit mala, quae sub sole fiunt.* Das ist: Ich habe mehr die Todten als die Lebendigen gelobet, und unter diesen beyden erachte ich denjenigen für glückseliger, der gar noch nicht gebohren ist, dann dieser hat wenigstens noch nicht gesehen, was Übels unter der Sonnen geschiehet.

Wann ich erwäge, auf was für einen hohen Werth uns die Natur dasjenige, was sie uns herfür gebracht, gesetzt hat, um uns desselbigen bedienen zu können, indeme sie uns die geringste, ja keine einzige Freude, noch Annehmlichkeit, welche nicht mit gewisser Traurig- und Bitterkeit vermischet, gegeben: Wann ich erwäge, sage ich, die Gefahr, welche man ausstehen muß, zu diesem Lichte zu gelangen, daß, unangesehen der ganz unumschränckten Gewalt, so sie dem Menschen über alle Thiere der Erden gegeben, dennoch unter allen diesen Thieren kein einziges Ienere, welches schwächer in die Welt kommet, und welches so gar im geringsten mit nichts versehen,

als wie der Mensch: Die Thiere werden ganz leicht geboren, und sind, so bald sie nur das Tageslicht erblicken, mit Kleidern und Wohnung versehen, und haben sogleich ihre Nahrung umsonst: Der Mensch allein kommt nackt und bloß in diese Welt, er fängt sein Leben an, gleich gebunden zu werden, er muß seine Bekleidung von andern entlehnen, er muß sich bemühen, durch Arbeit und Verstand, sich eine Wohnung zu verschaffen, er muß im Schweiß seines Angesichts seine Nahrung suchen: Was wird nicht für Mühe zu seiner Aufzucht erfordert, auch nur bis er gehen und reden lernet? Alle andere Thiere begeben sich, aus gewissem natürlichen Trieb, zu demjenigen, was eigentlich ihrer Natur gemäß ist, einige zum Fliegen, andere zum Schwimmen: Allein der Mensch weiß, und kan gar nichts, ohne es bevoor gelernet zu haben, auffer das Weinen allein; wann ich alles dieses erwäge, sage ich, noch einmal, so weiß ich nicht, wo man so viele Annehmlichkeiten in dem Leben suchen solle, und warum man nicht den Tod zu wünschen habe. Senec. ad Marc. Cap. 120. sagt: **Wider die Beschweren des Lebens haben wir das Beneficium des Todes.** Ha! wird man mir sagen: Seneca hat als ein Heyde geredet, wir aber sind Christen, und müssen mit unserm Stande, wie er auch seyn mag, zufrieden seyn. Dagegen ich zwar gar nichts einzuwenden habe, auffer ich sage: Daß, nachdem wir ein viel glückseligeres Leben in jener Welt hoffen, daß ein solches um so viel ehender zuge-

niessen

niessen, wann man es wünschet, eine sehr rationale Sache seye.

Von dem Glücke.

Die Bißke der Fortuna zeigt genugsam ihre äußerste Armuth an. Es ist gar nicht wundernswürdig, daß ein Weib, welche mit lauter Einbildungen handelt, nichts habe, womit sie sich bedecken könne; dann sie prostituiert sich, ohne Ausnahm, mit allerhand Art Leuthen; dahero ihre Gnaden von keinem weisen oder vernünftigen Mann hochgeschätzt worden, und gleichwie sich dieselbe, nach der Art ihres Geschlechtes, gar oft mit schönem Blendwerck, um ihre natürliche Fehler zu verdecken, zu schmincken pfleget, also weiset sie sich auch nur vor solchen Leuthen, welche eben so wenig, als sie selbst sehen, dann ein Mensch, der Verstand hat, mercket in einem Augenblicke ihr geschmincktes Wesen, er siehet gleich, daß unter ihrem erdichteten Schein, glückselig zu machen, nichts als tausend Unruhen und Unglücke verhüllet stecken, dergestalten, daß ihre Liebkosungen das Vertrauen eines vernünftigen Mannes niemahlen an sich ziehen, dann das schlechte Urtheil, welches sie in Austheilung ihrer Gnaden erzeiget, machet, daß man sie für die allernärrische unter allen Heydnischen Gottheiten halten muß. Ihre Unbeständigkeit kommt von dem Weiblichen, und ihre Falschheit von dem bösen Natural her, und gleichet dem Adler, welcher, nach

deme er eine Schildkröte in seine Klauen gefasset, solche ganz in die Höhe führet, und sodann herunter fallen lästet, um ihre Schalen zu zerschmettern, und alsdann verschlingen zu können; also macht es auch die Fortuna, welche gar oft ihre Favoriten sehr hoch erhebet, und sodann mit Gewalt, ja mit tödtlichem Fall herunter stürket.

Wir wissen dieses alles aus täglicher Erfahrung; und unangesehen dessen, ist sie doch diejenige, welche derer Menschen ihre Zufälle in diesem Leben reguliret, dann der Mensch, wer er auch seye, wann er nicht mit ihrem Stempel bezeichnet ist: wird in dieser Welt nicht anderst als eine falsche Münze angesehen. Leuthe, welche Vernunft und Ehre haben, sind gemeinlich diejenige, welche sie am heftigsten verfolget; die Verständige, glaube ich deswegen, weil sie alle ihre falsche Lockungen erkennen, und denenselben keinesweges trauen; und die Ehre haben, weil sie ihr nimmermehr den Vortritt zur Ehre gestatten wollen, sondern sie ansehen, als eine, durch die Verordnung des Himmels, gemachte Schatzgeberin der Tugend. Allein sie ist damit, seit daß die Alten sie närrischer Weis unter ihre Gottheiten gesetzt, gar nicht einstimmig, insonderheit, weil der anjeko ganz verkehrte Welt, Lauff die Schwachheit heget, und ihr selbst Lob-Dopffer zu bringen pflaget.

Ein Ding ist dennoch, welches mir an ihr gefällt, das ist, ihre Unbeständigkeit, in denen Verfolgungen so wohl, als ihren Schmeichlungen,
dann

dann ich observire, daß sie selten hartnäckig, so wohl für, als wider jemanden, in die Länge sich erzeiget; wann wir alle, wie wir sind, unser Leben examiniren, und diejenige Zufälle, so uns begegnet, und mit solch; unserm Leben vergesellschaftet gewesen, betrachten, würden wir, glaube ich, wenig Leuthe finden, welchen sie nicht wenigstens einmal ein geneigtes Auge gewiesen. Es ist zwar gewiß, daß *Fortuna cito reposcit quod dedit*, das ist: Das Glück nimmt dasjenige bald wiederum zurück, was es gegeben: Aber wenigstens ist sie doch einmal erschienen, und hätten wir damahls solche zu erhalten gewußt, so bin ich gänzlich überzeuget, daß man nicht so viel Unglückselige in der Welt finden würde; aber *Fortunam citius reperias, quam retineas*.

Im übrigen, wann zufälliger Weise ihre Gnaden auf einen meritirten Mann fallen, kan man mit *Raison* sagen, daß das Glück oder *Fortuna* selbst glücklich seye, mit der Tugend glänzen zu können: Allein wann sie, ihrem Gebrauch nach, auf einen Unwürdigen fället, so zeigt sie der ganzen Welt ihre Blindheit, ihre unverschämte Blöße, und ihre ganz bestialische Neigungen, in solcher Bewandnuß dienet diese nichts würdige Gottheit, an statt einer *Maque*, bald für einen Dohsen, oder Bären, gar oft aber für einen Esel, welcher durch seine sehr lange Ohren sie endlich in eine Kothlachen stürzet, woraus sie nimmermehr ein ehrlicher Mann aufheben wird.

Von der Wollust.

Die Wahrscheinlichkeit ist nichts anders, als ein Führlang, hinter welchem die Wahrheit die Sachen öftters vor dem gemeinen Mann verbirget, welches aber der Vernünftige mit einem Augenblick entdeckt, so wie sie in der That sind, und alsdann dieselbe nach ihrem Werth hochschäzet oder verachtet.

Die Wollust vermalquirt sich unsern verwerfflichen Neigungen gemäß, welche gemeinlich das Gesichte der Seelen verduncklen, und verhindern, daß sie die falsche Wahrscheinlichkeiten der schändlichen Wollust nicht gnugsam erwägen kan, ihre Vergnügungen in sich selbst sind so schnell und flüchtig, daß man vielmehr vor solchen einen Abscheu, als eine Neigung hegen sollte. Wann der Mensch nur in Obacht nehmen wolte, was während der Wollust in ihm selbst passiret, er würde gewißlich gar leicht, ich weiß nicht was, gewahr werden, welches ihm den Eckel, so diese genießende Wollust bekleidet, zu erkennen geben thäte. Sie kommet mir für als das Erbrechen der Hölle, welches die Unsinige gleich denen Hunden aufstrecken, als eine dicke und klebende Materie, an welcher die Seele durch ihre unglückselige Gefälligkeit gegen dem Leibe behangen bleibt, und folgsam, als wäre sie angeleimt, mit der größten Mühe sich los machen kan. Das Gewissen, der gute Nahme, der Leib und der Beutel, sind vier

Mar:

Martyrer der Wollust, und deren Ende ist die ewige Verdammnuß.

Es ist gewiß, und scheint gar nicht bewundernswürdig, daß die Wollust, als ein materialischer Unflath, einem herumgehenden Cloaque, das ist, dem menschlichen Leibe, gefallen möge; allein dieses ist zu bewundern, daß die Seele, als ein Geistvolles Wesen, einen so schädlich, und infamen Culto haben könne; es ist nicht zu begreifen, wie die Raison selbst, welche uns doch von denen Bestien unterscheidet, ein Slave unserer lästerlichen Begierden werden könne. Ich hatte in meiner Jugend das Unglücke, daß ich ebenfalls unter diesen zweyfüssigen Bestien mit eingeschrieben ware; allein die Zeit, welche mir Gott aus seiner Gnade verliehen, nebst der Vernunft, welche sich endlich wiederum bey mir eingefunden, haben mich von dieser ganz blinden Gesellschaft zu entfliehen bewogen; dahero mir dann der Wollust ganz falsche Tücke vollkommen bekannt, folgsam ist mir das Unglücke, welches ihr auf dem Fuß nachfolget, gar nicht verborgen. Ich kan also nicht anderst, als dieselbe verfluchen, und meinen Nächsten erinnern, daß er davon profitiren möge: Dann glücklich ist derjenige, welcher durch anderer Leuthe Schaden klug wird. Carolus der Vierdte hatte zu seinem Wahlspruche: *Optimum aliena insania frui.* Man seye dann durch mich persuadiret: Daß die Gröste aller Victorien seye, die Wollust überwunden zu haben.

Bon

Von der Rache.

Es ist wahr, daß ein grosses Vergnügen in der Rache, wann man beleidiget worden, bestehet; aber einer schönen Seelen stehet nicht an, solche in das Wercke zu bringen. Die Rache ist vollkommen gut, wann derjenige so uns beleidiget, erkennet, daß wir im Stande sind, uns rächen zu können, dann die Gütigkeit, solche Rache nicht in der That auszuüben, zeigt so wohl die Großmuth der Seelen, als die Verachtung des Feinds an; insonderheit wollen die meiste Beleidigungen bloß in der Einbildung bestehen, und verdienen nicht einmahl von einem Vernünftigen erwogen zu werden. Es ist zum Exempel recht lächerlich, wann ein einiges Wort, welches nichts thut, als den Wind durchschneidet, oder eine verstellte Gesichtsz Mine, oder etwan eine Bewegung des Leibes unsere Ruhe stören könne: Wann man betrachtete, daß es manchem Menschen just nicht gegeben, daß er sich nach dem Willen und Phantasie eines anderen aufführe, so glaube ich, würde einer dem andern viel mehr nachsehen, als sogleich diß oder jenes übel aufnehmen, welcher zum Exempel uns mit einer Kalksinnigkeit antwortet, oder einer Gleichgültigkeit, oder aber ohne die geringste Verbindlichkeit ansiehet. Eines solchen sein Naturell ist jäh, und ein solcher Menschen Feind ist, meines Erachtens, mehr Bedauerns, als unserer Empfindung würdig, die ungnädige Natur und nicht er selbst hat sich gemacht, man muß

muß ihn also ansehen, als ein zweysfüßiges Thier, und seine Unterredung vermeiden. Ein Spanier ist wegen der geringsten Beleidigung sehr empfindlich, und ist daher sein Sprichwort: Wann die Rache nicht so ein süßes Dinge wäre, hätte sich GOTT selbst solche nicht allein vorbehalten.

Von dem Adel.

Der Adel-Stand ist von denen Alten erfunden, um damit den Hochmuth derer Bürger guten Kauffs zu unterhalten. Die Römer haben die Tugend mit dem Adel zu belohnen im Gebrauche gehabt, die jetzige Fürsten aber machen öftters einen Handel darmit. Der Adel ist anjetzo die Gnade, welche am aller wohlfeilesten bey Hofe zu erhalten, dann es werden wenig Potentaten gefunden, welche uns nicht lieber den Excellenz-Titul, als 20000. Thaler Einkünfte accordiren, und wann man mit etlichen Tropffen Dinte auf ein Blat Pergament zufrieden, ist solches ohne grosse Mühe zu erhalten. Die Wapen-Schilde erspahren vieles in dem Coffre eines Fürsten, und der Wapen-Helde kommt mir für, als ein Königliches Schatz. Carolus Quintus, um den der Spanier angebohrnen Hochmuth zu schmeichlen, und zugleich seine Gelder zu erspahren, hat denen Rivos Hombœes, wie sie vormahls genennet waren, den Titul Grand d'Espagne zugeleget. Die Menge derer Italiänischen Grafen, Frankösischen Marquisen, Teutschen Ba-

ronen und Englischen Edel-Leuthen machet vermuthen, daß mit der Zeit weder Bürger noch Bauern werden gefunden werden. Ich habe einen grossen Fürsten in Italien gekannt, welcher mit diesen Worten: Ich mache dich zum Grafen oder Marquisen, welches du Bestia verlanget, zu adeln pflegte. Es ist wahr, daß diese Manier, einen in den Adel-Stand zu erheben, zwar kurz, allein sie war öftters gar wohl mit denen Verdiensten diß oder jenes zu vergleichen. Mit einem Wort: Ich glaube, daß in kurzem niemand als meine Bauern nach Titulen Verlangen tragen werden. Dann es sagt Andreas Gayl gar wol: Die hell-leuchtende Ehre wird in der grossen Menge gantz veraltet, u. die Würde wird unter denen Unwürdigen, welche solche besitzen, ebenfalls unwürdig. So lang der Adel eine Vergeltung der Tugend gewesen, hatte er den Schein, als eine raisonable Eitelkeit; aber nachdeme solcher als Stock-Fisch auf dem Marckte verkaufft wird, verliehret er gänzlich seinen Glanz. Ubrigens ist doch allemahl derjenige, welcher den Adel durch seine Meriten erworben, demjenigen vorzuziehen, welcher durch seine Tugenden den von seinen Vor-Eltern ihm angebohrnen Adel nicht unterstützet: Dann es ist besser helle zu werden, als helle gebohren zu seyn: Willstu von Adel seyn, so ehre die Tugend. Und erstlich ist gewiß: Daß wir alle Adams-Kinder sind, alle unsere Vor-Eltern sind hinter dem Pfluge hergegangen, nachdeme sie aber ermüdet worden, die Er-

de zu bearbeiten; haben sie ausgespannet, nur daß einer Vormittag und der andere Nachmittag ausgespannet hat.

Von der Liebe zum Vatterland.

Die Alten pflegten zu sagen: Dulce est pro patria mori. Das ist: Es ist süsse für das Vatterland zu sterben, um das gemeine Volk zum Dienst des Fürsten aufzumunteren. Ich aber finde, daß dulce est pro patria vivere, wann man im Überflusse besizet, womit man das Vatterland bedienen kan; hat man aber nichts als das Leben, um solches dem Vatterland aufzuopfern, ist man einem Schaase oder Ochsen füglich zu vergleichen, welcher gleichfalls für seine Landes-Leuthe geschlachtet wird.

Ein Mensch, der Ehre besizet, wünschet gern sein Leben zum Dienste des Vatterlandes auszusetzen, wann es nur dafür erkanntlich ist; aber man muß verrückt im Kopffe seyn, wann man für einen andern zu sterben, er seye auch wer er wolle, eine Süßigkeit findet. Der Italiäner sagt: Bin ich todt, ist die ganze Welt todt. Unter so viel tausend ehrlichen Leuthe, welche in so viel tausend Gelegenheiten ihr Leben für die Ehre der Stadt Rom gewaget, war eine einzige Bestia, nemlich Marcus Curtius, welcher absolutè sterben wollte, um anderen das Leben zu verschaffen. Die Recompensz dieser unmenschlichen That, bestehet allein darinnen, daß der Ruff bey uns bleibet, wie einstens ein solcher Narr auf der Welt gewesen seye.

seye. Es ist in der Wahrheit die so ganz einmüthiglich eingesezte Opinion zu bewundern, so die schuldige Liebe zum Vatterland belanget, dann es scheint, ob wäre es etwas unmenschliches, wann man einige Exception dagegen machen wolte, ohne eine andere Ursache, als daß man darin gehoren, vorwenden zu können: Die Meinung des Ovveni scheint die beste zu seyn, wann er sagt: *Illa mihi Patria est, ubi pascor, non ubi nascor*: Das ist: Jenes ist mein Vatterland, wo ich ernehret, nicht aber wo ich gehoren werde.

Von dem Rathschlage.

Unter allen Gefälligkeiten, welche seinem Nächsten geschehen können, ist der gute Rath, welchen der Mensch am allerliebsten giebet: Dann nebst deme, daß ein guter Rath nichts kostet, so verursachet er auch seinem eigenen Bestand ein Lobe. Gewißlich die Willfährigkeit, welche man in geschwinden Rathgeben bezeuget, bedeutet die Præsumption, welche man von seiner eigenen Fähigkeit besizet, und die wahre aufrichtige Freundschaft hat gar oft den wenigsten Antheil dabey. Allermassen der Rath in meist allen Zufällen die Frucht einer laulichten Freundschaft ist, er dienet nur zu dem Schein des guten Willens, demjenigen, welcher nicht Lust hat, uns einen andern Gefallen zu erweisen. Ich habe observiret, daß dergleichen Raths-Freund nichts als sich selbst und ihre Beutel lieb haben.

Im übrigen aber ist ganz gewiß, daß ein guter Rath zu gewisser Zeit und Gelegenheit eine Gnade des Himmels zu nennen, welchen Gott uns öftters auch durch ganz einfältige Leute expressé zuschicket. Sonsten bilde ich mir ein, um uns zu überzeugen, daß es nicht allemahl von großem Verstand dependire, daß sie uns aus eins und andern Verwirrungen ziehen, dann ich habe dessen unterschiedliche Exempel sowohl gehört als auch gelesen; dahero vermeine ich, daß man niemahlen einen Rath verachten solle, ehe und bevor man selbigen wohl überleget habe, dann es ist nicht weniger Beurtheilungs-Krafft nöthig, von einem guten Rath profitiren zu wissen, als Verstand und Wissenschaft erfordert wird, dergleichen guter Rath und Nutzen ertheilen zu können.

Ein vernünftiger Mann prostituiret nicht gern seinen guten Rath gegen einen Hartnäckigen, dann ein Narr bildet sich ein, er habe von niemanden guten Rath nöthig; nur allein der Weise kan natürlichlicher weise guten Rath ertheilen, und von dem Rath anderer profitiren, dann er ist persuadiret, daß niemand wisse, wie viel er nicht wisse.

Von der Wirthschaft.

Wenn ein Mensch kein großes Vermögen hat, kan er, ohne sich der Verachtung zu unterwerffen, ein Kalmeysler seyn: Dann es ist nicht weniger Kunst, ein Vermögen zu conserviren, als solches zu erwerben. Ein guter Wirth zu seyn, hat allemahl für ein Zeichen der

I. Theil.

B

Weiß

Weisheit passiret, und derjenige, welcher diese Eigenschaft zu haben das Glück hat, kan unumgänglich anders, als auf eine gewisse Art karg oder sparsam seyn, ohne welches alle Wirthschafft vergebens. Mæcenas sagte Augusto, als er mit ihm von denen Mittlen, wie man reich werden könnte, redete, daß es darinnen bestehe: Nicht im vielen Einnehmen/ sondern im wenig Ausgeben. Also lasse ich gern zu, daß man das Wort Karge mit dem Wort eines guten Wirthes vermasquire, als welches nicht einen so verhassten und verächtlichen Klang wie das Wort Karge hat. Obwohlen aber die Wirthschafft eine Tugend ist, so muß man doch gestehen, daß keine dem Laster näher kommet als diese, dann sie ist die nächste Anverwandtin des Geitzes, und die Begierde ein mehrers zu haben, findet sich gemeinlich dabey. Man observiret bey Kindern, welche frühzeitig gute Wirthse seynd, daß sie mit der Zeit rechte Geizhälze werden, und daß ein Mensch, wann er von 20. Jahren schon ein guter Wirth, und 30. erlebet, oft an seinem Tische nicht das Herz hat, sich recht satt zu essen. Im übrigen scheint es, als wann die gute Wirthschafft nichts anders, als der Effect eines guten Verstandes, mithin gemeinlich dem Alter vorbehalten seye, und sich meistens bey Alten, sowohl Männern, als Weibern einfinde, als welche ohne dem in beständiger ungegründeter Furcht leben, und, daß sie etwan an dem Ueberfluß mit der Zeit Mangel leiden dörrften, in Sorge stehen.

Die gute Oeconomie ist das Mittel zwischen
der

der Verschwendung und dem Geitze, und muß sich recht steiff halten, um weder auf eine noch die andere Seite sich zu lehnen, also daß all dort eben so viel Unterschied in der Aufführung in acht zu nehmen, als viel nöthig ist, die Wirthschafft zu verstreuen, dann diese zwey Eigenschaften finden sich gar selten vereinbahret. Ich sehe die gute Wirththe, wann ich sie recht ordentlich betrachte, vollkommen mit dem Geitz beschmincket: Dann ein Mensch, welcher den Wein liebet, wird mit der Zeit ein Trunckenbold, einer der allzusehr das Frauenzimmer liebet, wird zu lezt ein Narr; also auch ein Mensch, welcher nicht gern etwas giebet, will mit der Zeit nur immer einnehmen, daher er auf allerhand Art und Weise mit der Zeit Reichthum zu sammeln sich bemühet. Ob ich nun gleich die Wirthschafft, so lang als sie die Eigenschaft, angenehm zu seyn, behält, sehr æstimire; so habe ich gleichwohl Urfach zu zweiffeln, ob dieselbe nicht meistens auf der Seiten des Geitzes hänge. Nachdem ich 50. Jahr gelebet, viele Länder durchwandert, mithin viele Nationen gesehen, und mit noch viel mehr Leuthen umgegangen, habe ich in der That mehr nicht als zwey gefunden, welche das Renomee guter Wirththe, und daß sie zugleich Liebenswürdig gewesen, gehabt haben. Es ist zwar wahr, daß einer von diesen beyden nicht gern was gegeben, anbey aber hat derselbe auch recht gehasset, etwan ein Præsent anzunehmen, und das rechte Mittel seine Freundschaft zu verlieren ware, wann man ihm nur eine Tobacksdose, solte sie auch nur 1. Rr. werth gewesen seyn, offeriret.

Nachdeme das Geld jeziger Zeit das eigentliche Wesen des Menschen ist, und nachdeme ohne dieses Metall keine Qualitæt glänzet; so wundert mich, warum man an statt der Latinitæt, nicht gleich jedes Kind die Wirthschafft lehret: Man siehet ja, daß ein reicher Esel allemahl den Vorzug vor dem Gelehrten habe, wann er arm ist, man siehet, sage ich, daß der Thumheit, wann sie Geld hat, von allen Wissenschaften die Cour gemacht wird.

Vom Scherke = treiben.

MAn kan wol Lesen und Schreiben, aber nicht Scherke = treiben erlernen, dann dazu gehöret eine ganz sonderbahre Gabe der Natur, und wann ich die Wahrheit sagen solle, so erachte ich denjenigen, welcher diese Gabe nicht hat, für glückselig, noch glückseliger aber denjenigen, welcher solche gar nicht zu erlernen begehret; dann nebst deme, daß der Character eines Scherkers allen honetten Leuthen verhasset ist, so ist es auch ein sehr gefährliches Handwerck, dann unangesehen das Scherke = treiben nur in wenig Worten bestehet, welche den Wind durchschneiden, so verursachet jedoch ein Scherck öftters das größte Ungewitter in dem Umgang dieses Lebens: *Osse caret glossa, per quam franguntur & ossa.* So ist auch gewiß, daß das Schercken die Berachtung derer Leuthe sich zuziehet; dann seine Profession hat etwas von einem Schalks = Narren, und wann sie gleich diejenige, welche sie nicht beisset,

set, lachen machet, so bringet sie dennoch niemahls Hochachtung. Das Scherze-treiben ist die älteste Tochter der Vertraulichkeit, und bedescket diejenige, welche Profession davon machen, zuletzt mit Verachtung: Jedoch wer unangesehen all dessen Scherze treiben will, der muß einen erfreulichen Geist haben, welcher nicht beißet, seine Aufführung muß ohne allen Fadel seyn, dann ohne dieses, wird die Grobheit des antwortenden sich dazwischen meliren, und die Fehler eines scherzenden, unangesehen aller seiner Schamlosigkeit, an das volle Tages-Licht bringen. Wo bey mir à propos einfället dasjenige, was mir von dem Grafen von Gramont, einem sinnreichen Kopff unter König Ludevvig den XIV. in Franckreich, erzehlet worden, dieser nun wolte einen Edelmann aus Bretagne, so nicht längst bey Hofe angekommen, railliren, und ohne daß er denselben zuvor gekennet, näherte er sich zu ihm, und fragte ihn, was die Worte Parabole, Faribole und Obole heißen, in der Meynung, er wolte diesen Fremden durch so eine auffserordentliche Frage confus machen. Allein der Brettannier replirte ihme, ohne sich zu bedenccken, und sagte dem Gramont: Parabole ist dasjenige, was ihr nicht verstehet, Faribole ist dasjenige, was ihr redet, und Obole bedeutet just so viel, als ihr werth seyd. Dieses ist, was dieser Graf sich zu seiner allergrößten Confusion zugezogen. Als einige Deputirte derer Protestanten in Teutschland von dem Kayser citirter nacher Regenspurg kamen, um alldamit denen Catholischen, wegen eines Mittels, bey-

de Partien wiederum vereinigen zu mögen, zu conferiren, führten sie einen sogenannten Philosophum, Namens Cornelius Martini, mit sich, als nun der Jesuiter Pater Cretzer diesen Mann unter denen Protestantischen Theologis wahrnahm, konnte er sich nicht enthalten zu sagen: Was macht Saul unter denen Propheten? Martini aber antwortete ihm denselben Augenblick: Er suchet die Esel seines Vatters.

Ein gewisser Abgesandter von Sachsen, nachdeme er an dem Dänischen Hof spaßweise den Holländischen Gesandten fragte, wo es doch hergekommen seyn müsse, daß man im Sprichwort zu sagen pflegte: Er gehet durch wie ein Holländer, bekame von diesem Holländer zur Antwort: Daß dergleichen Sprichwörter Ursprung zu erforschen nicht allein schwehr, sondern auch ganz ohne Nutzen wäre, zum Exempel sagte er: Woher kommt das teutsche Sprichwort, daß man sagt: Matz S. von Dreßden? Seneca sagt gar wohl: Injuriam fortis non facit, nec ingenuus fert: Wie man endlich in den Wald schreyet, antwortet der Echo. Und wann der Scherker selbst railliret, wird er der Welt zu einem Gelächter.

Von der Wieder-Versöhnung.

Fistula dulce canit, volucrum dum decipit
 auceps. Wann man Vögel fangen will,
 wirfft man nicht mit Prügeln darunter. Man
 muß oft das gegenwärtige mit dem vergan-
 genen judiciren, und sich keinesweges allzu-
 sehr heute einem vertrauen, welcher gestern noch
 unser Feind gewesen, das Feuer glimmet sehr
 lang unter der Aschen, und keiner kan dem an-
 dern in das Herze sehen, das Worte eines Men-
 schen ist oft nichts anders, als die Masque seines
 innersten, und viele tausend sind unglücklich
 worden, weil sie allzuviel getrauet haben, das
 hero der Italiäner sagt: Menestra riscaldata,
 mai fugrata. Es ist zwar gewiß, daß ein Christ
 verbunden, sich mit seinem Feind zu versöhnen;
 aber nach der Versöhnung zu trauen, ist das
 Werck eines Narren. A Cibo bis cocto, à Me-
 dico indocto, ab amico reconciliato, & a mala
 Muliere, libera nos Domine. Es scheineth mir
 viel leichter, eine Beleidigung dem Schein nach
 zu vergeben, als solche in der That zu vergessen,
 dann so lang man sich dessen erinnert, ist wenig
 auf die Vergebung zu bauen, der Mensch ist na-
 türlicher Weise incliniret, und so boßhafft, die
 empfangene Gutthaten in den Sand zu schreiben,
 und die Beleidigungen in Marmor einhauen
 zu lassen. Es ist gewiß, daß einem ehrlichen
 Mann sehr schwehr, eine Beleidigung zu verges-
 sen, aber ein boßhafftes Herz verbirget seine

Empfindung nur so lang, bis zu einer guten Gelegenheit. Kurz: Chi piu charezze ti fa, che non suole, o inganato ti há, o inganar ti vacole. Das Mißtrauen ist die Mutter der Sicherheit und zugleich auch die Tochter des Verstandes. Die tägliche Erfahrung macht uns erkennen, und zeigt uns in allen Gelegenheiten die Bosheit derer Menschen, ohne solche verdienet zu haben; mit was für Raison vielmehr muß man nicht desjenigen sich besorgen, den man einmal würcklich beleidiget hat, und zwar insonderheit, wann ein solcher uns mit Liebkosungen überhäuffet? **Dann:**

**Multis annis jam peractis
Nulla fides est in pactis:
Mel in ore, verba lactis,
Fel in corde, fraus in factis.**

Was mich anlanget, gestehe ich offenherzig, daß ich mit grösserer Aufrichtigkeit meinem geschwornen Feind ehender was gutes thun wolte, als daß ich von einem versöhnten Freund mit rechtem Vertrauen etwas annehmen sollte. Es ist eine viehische That, leichterdings jemanden zu beleidigen, aber auch eine Thorheit, so leichterdings wiederum ein Vertrauen in ihn zu setzen.

Von der Verleumdung.

Ich werde nimmermehr nach derjenigen ihrer Meynung mich richten, welche mit allzugroßer Leichtglaubigkeit etwan eine Sache, welche zum Nachtheil der Ehre des Nächsten geschieht, bestättigen, so lang ich nicht klärtlich sehen werde, daß er deßfalls mit unverwerfflichen Zeugnissen überwiesen seye: Dann nebst dem, daß mir die Bosheit der Menschen, und das Vergnügen, welches sie natürlicher Weise in dem Unglücke ihres Nächsten finden, bekannt ist; so weiß ich auch, daß in einer Sache, in welcher nicht mehrere Raison auf der ein: als der andern Seiten, das Unrecht allemahl mehr auf deren Seite, die solches bestättigen, als auf jener, welche ihr Urtheil davon aufschieben, beruhe. Die Wahrscheinlichkeiten betrügen gar öfft, und der Mensch erkläret sich meistens für die üble, an statt daß die Christliche Liebe uns befiehet, daß wir auf alle nur mögliche Weise solche Fehler nachsehen, und Mitleyden tragen solten. Es ist mir bekannt, daß gewisse Mattern unter menschlicher Gestalt, um ihre verfluchte Medifance zu authorisiren, sich der allersältschisten Regul, welche ist: Vox populi, vox Dei, bedienen; allein ich werde nimmermehr von dieser Meynung seyn, dann ich erinnere mich des: Tolle & Crucifige. Ich habe öffters beobachtet, wann in einer Gesellschaft ein: oder der andere auf seinen Nächsten zu schmähen angefangen, daß sogleich der ganze

Discours einige Stunden lang von nichts anders gedauret, biß erwan ein ehrlicher Mann zu dem Vortheil eines anderen gesprochen, alsdann hat ein tieffes Stillschweigen die ganze Conuersation unterbrochen.

Kurz, nachdeme ich persuadiret bin, daß ein jeder Mensch sehr denen Schwachheiten unterworfen, und daß sehr wenige von der Bosheit ausgenommen; so werde ich niemals aus der bloßen Sage, welche von meinem Nächsten gehet, einen Schluß fassen; dann ist er schuldig, so werde ich ihm den Last seines Unglücks durch mein Raisonnement nicht schwehrer machen, ist er aber unschuldig, so werde ich mich erfreuen, nicht unter der Zahl seiner Verleumder gewesen zu seyn.

Von dem Ehrgeiz.

Ich habe Mitleyden mit einem ehrgeizigen Menschen, dann es ist mehr Thorheit als Bosheit in seinem Thun, seine Unwissenheit in der Erkenntnuß des Menschen ist sein Unglücke, er hat vieles von sich selbst, weil er nicht weiß, was er ist: Woher stoltziret der Mensch, als dessen Empfangnuß schon eine Schuld, sein Geböhren werden eine Straffe, dessen Leben eine Arbeit, und der nöthwendiger Weise sterben muß, ohne zu wissen, wann, wie, und wo. Erwäget, aus was Ursache der Mensch hochmüthig seyn möge? Er ist in seinen eigenen Leib

Leib verliebet, und weiß nicht, daß er nur ein umgehendes Cloaque seye; sein Verstand dünket ihm sehr hoch, weil er eines andern seinen nicht erkennet; das Alterthum seiner Familie bläst ihn dergestalten auf, daß er andere ehrliche Leuthe mit Verachtung ansiehet, dann er erwäget nicht, daß ein Maul: Esel allezeit ein Maul: Esel bleibet, ob er gleich mit einem Spanischen Hängst beschwägert ist.

Ich lache gern, und dahero öfters über solche Schalcks: Narren von Natur ihre Conversation; dann, wann sie reich sind, so sehe ich sie an als Pfauen, denen man die Federn, um ein gutes Wercke zu verrichten, ausrauffen muß, um damit, wann sie ihren überflüssigen Zierath nicht mehr haben, sie um so viel leichter die Schändlichkeit ihrer Füße gewahr werden, mithin um so viel besser mit ihnen umzugehen ist! allein wann ein Armer ehrgeizig ist, so ist nichts bessers, als solchen in das Narren: Spital zu schicken und curiren zu lassen, damit ja der Teufel nicht ferner sich zu moquiren Ursach habe.

Von den Freunden.

Man pfleget zu sagen, daß die Seltenheit einer Sache dieselbe kostbar, oder wenigstens werther mache, und daß deswegen das Gold und Silber unter allen zergänglichen Sachen den ersten Platz behalte. Allein ich weiß doch etwas, welches viel rarer als dieses Metall ist: Es ist nemlich ein wahrhaftiger Freund. Ich meins

nes

nes Orts glaube, daß es damit seye, als wie mit dem Phoenix, welches ein Vogel, von welchem die ganze Welt redet, da ihn gleichwohl kein einiger Mensch gesehen hat. Anlangend die Mode-Freunde, habe ich deren in meinem Leben unendlich viel gehabt, aber alle gleich denen Türckisen von dem neuen Felsen, dann sie waren denen Schwalben, welche im Frühling kommen, und wann es anfängt wiederum kalt zu werden, davon fliegen, nicht ungleich.

Niemahlen habe ich einen Freund gehabt, der mich mir zu Gefallen geliebt hätte, sondern weil er in meiner Person sich selbst geliebet, und dieses entweder aus einigem Interesse, oder wegen der Debauche, oder sonsten wegen einem Laster, welches seinen Passionen geschmeichelt. Die Zeit hat mich diese Wahrheit gelehret, dann so bald ich kein Vermögen mehr hatte, haben mir auch sogleich die interessirte Freunde den Rücken gewiesen, und so bald ich nichts zum Zeitvertreib lustiges mehr zu sagen wußte, verließ jene meine Conversation augenblicklich. Ich verließ kaum die Schwelgerey, so entfernten sich alle Debauchanten weit von mir, und so fort auch die übrige. Aber nicht ein einziger von allen wolte den geringsten Theil in meinem Unglücke nehmen, vielweniger auch in meiner Noth mit einem Glas Wasser erleichtern; haben mich also erkennen machen, daß der Italiäner wahr redet, wann er sagt: *Ama l'Amico tuo tanto, che da del suo*: Stimme auch dem Ovidio bey, wann er sagt: *Vulgus amicitias utilitate probat.*

bat. Aber man muß mir auch gestehen: Noscitur aduerso tempore verus amor. Denis, ein Tyrann, wolte einstens, daß der junge Prinz, sein Sohn, mit ihme zu Nachts speissen sollte: Nachdeme aber dieser Prinz, mit deme, daß er bereits an der Tafel wäre, sich excusirete, und daß er nach dem Essen kommen und dem Vatter seinen Respect bezeugen wolte, welches er auch sogleich nach aufgehobener Tafel würcklich thate; so fragte ihn der Tyrann: Warum er nicht gekommen und mit ihme zu Nacht gespeiset: Deswegen ware des Prinzen seine Antwort? Weislen ich 5. oder 6. gute Freunde bey mir an der Tafel hatte. Denis, eine so grosse Anzahl der Freunde bewundernd, fragte den Prinzen: Ob er auch wohl der Aufrichtigkeit so vieler Freunden recht versichert wäre? Der Prinz antwortete: Wie er dessen gänzlich per-suadiret wäre: Man muß, fuhre der Vatter fort, jedoch ihre Freundschaft auf die Probe setzen, ihr sollet sie alle diese Nacht in euer Zimmer kommen lassen, und einem jeden von ihnen, als im Vertrauen sagen, daß ihr mich umgebracht, mit Bitte, sie möchten behülfflich seyn, meinen Leichnam in der Stille beyzulegen, oder zu beerdigen, damit ja niemanden diesen Tod erführe, ehe und bevor er das gemeine Volk auf solchen Fuß gesetzt hätte, daß sie ihn an statt seines Vatters auf den Thron erhoben haben würden; und nachdem er auf solche Weise die Treue seiner Freunde würde probiret haben, sollte er wieder kommen und erzehlen, wie die Sache abgeloffen, damit alle beyde

beyde zugleich wegen des so kostbaren Schakes, so vieler Freunde und deren Treue, sich erfreuen möchten. Der Prinz säumete nicht, den Befehl seines Vatters des Tyrannen werckstellig zu machen, setzte demnach die bemeldte, vermeinte, aufrichtige Freunde verlangter massen auf die Probe: Aber mit was für Bestürzung fand er, daß aus allen diesen, welche sonst an der Tafel mit dem Glas in der Hand für ihme sterben wollten, nicht ein einziger seinetwegen die geringste Gefahr auf sich nehmen wollte. Er hinterbrachte demnach solches dem Tyrannen, welcher, als ein verständiger Vater, ihme sagte: Ein andersmahl, mein Sohn, traue, aber schaue, wem du trauest. Wiese zugleich, daß ein Mensch schon mehr als Glückselig, wann er in dieser Welt die Zeit seines Lebens einen einigen wahren Freund finden können; mehrere zu haben wäre gar nicht zu hoffen, und die Tisch-Freunde pflegen mit abnehmenden Tisch-Lachen auch ihre Freundschaft aufzuheben.

Gewislich, wann die Heil. Schrift nicht selbst von der grossen Freundschaft zwischen David und Jonathan, Meldung thäte, würde ich mich niemahlen persuadiren lassen, daß in der ganzen Welt jemahls eine wahrhafte Freundschaft gewesen seye, welches ich aus eigener grausamen Erfahrung selbst habe, welche mich auch glauben machet, daß die Freundschaft zwischen Damon und Pythias, Pylades und Orestes, Titus und Poleinice, Scipio und Lelius &c. welche als

als größte Freunde aus dem Alterthum bekannt sind, nichts als die Erdichtung seye. Dann Leute, deren Freundschaft ich glaubte verdienet zu haben, und welche öffters, da ich es nicht nöthig hatte, mir Proben ihrer Freundschaft aufzuwünschen wollen, stellen sich anjeko, da ich ihrer Hülffe benöthiget, ganz gleichgültig, ich will nicht sagen, gar verachtend an, und machen mich somit die Wahrheit jenes Spanischen Sprichwortes recht empfinden: Qui espera en mano agena: mal ij auta, y peorcena. Mit einem Wort: Suol! di parolle amico non vale un fico, sagt der Italiäner. Also Gedult, der beste Freund ist das Geld, Gott aber über alles.

Von der Undanckbarkeit.

Die geringe Anzahl derer Undanckbaren ist ganz leicht zu begreifen, wann man die wenige Leuthe in Erwägung ziehet, welche andern gern etwas gutes thun: Indessen so findet man doch sowohl von der ein- als der andern Gattung. Mir scheint, daß, wann man andern gerne etwas gutes thut, daß man leicht von der Undanckbarkeit sicher seyn könne, wann man nemlich in Thuing solches Guten sich vorsetzet, durch seine Gutthaten anders nichts, als dasjenige Vergnügen, welches ordinari ein rechtschaffenes Gemüth, Unglückselige zu consoliren, hat, suchet, und also Trutz dem Glücke, welches sie verfolget, ohne dagegen etwan eine andere Vergeltung zu hoffen, mit Guttha'en belegt. Dann

Dann dieses ist das Proprium eines würcklich großmüthigen Herzens, das Gute, womit es andere überhäuffet, für seine Füße zu legen, gleich wie es einem recht ehrlichen Mann gebühret, dasjenige, was er etwan gutes empfanget, in seinem Herzen zu verwahren.

Ein ganz vernünfftiger Mann hat demnach ganz wohl gesagt: Daß derjenige, welcher nur gutes thut, um dagegen wiederum recompensirt zu werden, aus der Generosität, welche sonst eine gar schöne Tugend ist, eine der allerhäßlichsten Handlungen von der Welt mache. Ein würcklich Großmüthiger rucket niemahlen die geleistete Gutthaten einem Undanckbaren für, sondern verachtet ihn, als ein Ungeheuer der Natur. Der Undanckbare kommt mir sonst für, als ein Begriff aller Niederträchtigkeiten, und als die allerunwürdigste unter allen Creaturen. Die alten Römer hatten die Undanckbarkeit in solcher Abscheue, daß ein schlimmer Mensch, wann sie ihn einen Undanckbaren genennet, es für die größte Injurie hielte. Es ist auch gewiß, daß kein Laster unter allen, welches mehr wider die Natur streitet, als dieses: Der Italiäner, um es wohl zu exprimiren, sagt: Levata la Sete, si voltano le spalle al fonte. Ich glaube, daß dieselbe diese Gleichnuß genommen, um dadurch die Grausamkeit eines Undanckbaren verstehen zu geben, dann das Viehe, nachdem es seinen Durst gelöscht, kehret den Hintern dem Bronnen.

Ich finde dreyerley Undanckbare; der Eine, nachdem er Gutthaten von uns genossen, fliehet unsere Gesellschaft, gleichsam aus Schamhaftigkeit, daß er uns deswegen verpflichtet worden.

Der Andere ist noch schlimmer, dann, nachdem er eine Gelegenheit an der Hand hat, uns eine Gefälligkeit erweisen zu können, schleichet er sich heimlich ab, und thut es nicht.

Der Dritte, ist gar ein Monstrum, dann anstatt des Guten, so er von uns häufig genossen, thut er uns alles übel, was er nur kan und mag, an; jedoch finde ich die Meynung gewisser Leuten sehr ungerecht, welche sich verlauten lassen, wie ich von ihnen selbst gehöret habe, daß, nachdem sie einmal mit Undanck belohnet worden, sie niemanden mehr gutes zu thun gesinnet wären: **Dann die Undanckbarkeit eines malhonetten Menschen, muß niemahlen eines anderen Nothdürfftigkeit nachtheilig seyn.** Aber die Wahrheit zu sagen, glaube ich von dergleichen Gutthättern, daß sie niemanden etwas gutes thun, als in der Absicht, einen mercklichen Gesen-Profit zu erlangen, mithin geschiehet ihnen nicht unrecht, wann ihnen dergleichen Undanck begegnet. So findet man auch, daß gewisse ehrliche Leuthe, welche nicht im Stande sich befinden, die genossene Gutthaten in der That zu erkennen, oder etwas gutes zu thun vermögen, gleichwohlen als Undanckbare von ihnen angesehen werden, dann nachdem jener Gemüth nicht edel genug, sich mit blossen guten Willen

zu vergnügen, machen sie sich kein Bedencken, diese, als Undanckbare zu tractiren. Ovvenus sagt:

Accipere humanum est; inopi donare
Deorum:

Nunquam tam parcos credo fuisse
Deos.

Von der Erkenntlichkeit.

Die Erkenntlichkeit, welche nichts anders als eine Frucht, so von der Wurzel derer Gutthaten entspringet, muß nothwendiger Weise die allervollkommenste Tugend seyn, weiln ihr Ursprung so vortreflich und edel ist.

Ich habe gar kein Bedencken, dieselbe allen anderen Tugenden vorzusetzen, allermassen Gott selbstn keine andere von uns verlangt, weiln diese alle andere, welche zu unserm Heyl erfordert werden, nach sich ziehet.

Die Heyden selbstn haben diese Tugend so hoch gehalten, daß sie ihr zu Ehren sich drey Gottheiten fürgestellet, unter dem Nahmen dreyer Graticn, davon die erste Thalia, die zwenyte Aglaja, und die dritte Euphrosinia, sich nenneten: Sie wiesen diese drey Göttinnen der Erkenntlichkeit an, gleichsam als wäre eine einzige nicht genug gewesen, diese so seltene Tugend nach Würde zu beehren. Es ist zu beobachten, daß die Poeten diese drey Göttinnen sich nackend eingebildet, um uns expresse damit anzuzeigen, und uns

uns zu erkennen zu geben, daß wir in Ertheilung derer Gutthaten so wohl, als auch in der Erkenntlichkeit, mit aufrichtigem und ungeschmincktem Herzen agiren sollen: Sie mahleten dieselben als jung und Jungferen ab, um uns dadurch zu lehren, daß die Gutthaten ohne Unterlaß in frischer Gedächtnuß erhalten seyn, und daß unsere Erkenntlichkeit niemahlen veralten, sondern alle Gelegenheiten herfür gesucht werden sollen, die Empfindung gegen dem genossenen Guten zu erkennen zu geben. So gaben sie gleichfalls diesen dreyen Gottheiten eine freundliche und lächelnde Mine, damit diejenige Freude zu bedeuten, welche wir empfinden sollen, wann wir unsere Schuldigkeit gegen unseren Gutthäteren erkennen zu können Gelegenheit haben. Sie haben die Zahl dieser Gottheiten auf drey gestellt, uns zu lehren, daß die Erkenntlichkeit dreyfach nach der Proportion der genossenen Gutthaten seyn solle. Sie mahleten diese drey Gottheiten einander bey denen Händen haltende ab, uns damit zu unterrichten, daß die Gutthaten mit der Erkenntlichkeit unabgesondert seyn müsse. Dieses ist, was die Heyden selbstens uns anweisen, und welches dasjenige ist, was ein rechtschaffenes Gemüth bey aller Gelegenheit in das Wercke setzet. Im übrigen bin ich persuadiret, daß, wann die Gutthaten eines Heldemässigen Herzens, und die Erkenntlichkeit eines aufrichtigen Gemüthes auf die Waagschaale sollten gelegt werden, man niemahlen etwas gleicheres würde gesehen haben, dergestalten,

E 2

daß

daß es scheint, es müsse derjenige, welcher sich durch etwan einige Gutthaten verbindlich machet, niemahlen einige Eitelkeit daraus ziehen, vielweniger solle derjenige, welcher gegen Gutthaten erkenntlich seyn will, sich einbilden, daß er recht vollkommen erkenntlich gewesen seye.

Von denen Predigern.

Ich halte den Prediger, welchen sonsten eine Stadt wegen seiner guten Gestalt und ausgesuchten Wohlredenheit auf der Cansel so sehr æstimiret, nicht sonderlich hoch: Ich will einen Mann haben, welcher das Wort Gottes ganz einfältig, und ohne Auszierung sonderbarer hochtrabenden und ausgesuchten Redens-Arten zu verstehen giebet; dann das Wort Gottes hat in Wahrheit solcher schwachen Auszierung keines weeges nöthig, massen solche ausgesuchte Worte und hohe Redens-Arten, wann Prediger sich deren bedienen, mehr ihre Eytelkeit anzeigen, als daß sie ihre Glaubige recht auferbauen, und zur Andacht, welches doch ihr einziger Entzweck seyn sollte, bewegen können. Quintilianus sagt: *Cura verborum derogat affectibus, & ubicunque ars ostentatur, veritas abesse videtur.* Vor diesem suchten die Prediger nichts als Eyffer und Erudition in Göttlicher H. Schrift; heutiges Tages aber vermeynen etwelche, daß es genug seye, wann sie nur mit einem guten Gedächtnuß, mit genügsamer Reckheit, und mit guten Gestibus versehen. Ich hörete einsmahls in Franckreich einen Pres

Prediger, welcher die H. Magdalenam heraus
 striche, und in solchem seinem Panegyrico die
 se H. Persohn mit ganz bezauberenden Schönheis-
 ten ihres Leibes abmahlete, daß auch das halbe
 Auditorium mehr zur Liebe einer so wunderschö-
 nen Weibs: Persohn, als zur Nachfolge ihrer
 Bereuung im Stande der Gnaden, angereizet
 worden. Er meublirte das Schlaff: Zimmer
 dieser noch gewesenen Sünderin mit so appetit-
 lichem Gusto, daß man nach derjenigen abscheu-
 lichen Caverne, worinnen, nach Abschwörung al-
 ler Eitelkeiten, sie so viele Jahre ihre begangene
 Laster beweinet, allen Appetit verlohre.

Henricus der Dritte, König in Engelland,
 hatte die Gewohnheit, täglich 3. Messen zu hören;
 und als ihme der König in Franckreich einmahls
 sagte: Daß dieses keineswegs genug wäre:
 sondern er müste öftters auch die Predig hören,
 um seine Seele mit dem Worte Gottes zu speis-
 sen, antwortete er ihme: daß er lieber seinen
 Freund öftters sehen, als nur von ihme re-
 den hören wollte. Indessen aber ist ganz
 gewiß, daß, so nothwendig das Predigen, das un-
 wissende Volck zu unterrichten, und in der An-
 dacht und Eyffer des Wortes Gottes zu unter-
 halten ist, also nützlich ist es auch, und folgt, daß
 damit der lebendige Glaube würcklich unterhal-
 ten werde: Dann gleichwie das Wasser mit
 Tropff: auf Tropffen endlichen auch den härtesten
 Stein durchlöchert, also ist gewiß, daß durch be-
 ständige, oder öfttere Anhörung des Wortes
 Gottes, auch manchmahl das unempfindlichste

Herze gerühret und erweicht werde. Mit einem Wort: Ich liebe eine Predig, wann sie nicht einer Harangue gleichet, und respectire das Wort Gottes; allein ich sehe auf nichts weniger, als auf die ausgesuchte Wohlredenheit eines Predigers; Ich liebe die Edelgesteine, aber an deren Einfassung ist mir wenig gelegen. Ein convincirendes Zeichen der Stärke des Wortes Gottes ist die ganz gemeine einfältige Redens-Art, welche gleichwohl alle Menschliche Wohlredenheit übersteiget: Lasset uns an jene sich halten, und diese hochstrabende Gedancken, womit manche Predigten angefüllet, und den Prediger selbst, nicht zwar aus Liebe gegen Gott, sondern vielmehr aus Liebe gegen sich selbst, und seine Wundervolle Expressiones, aussere sich setzen, oder wohl gar in Verzückung bringen, immer hinfahren.

Von dem Beege aus der Wiege bis in das Grab.

Der Leib des Menschen kommt mir für als ein Schiff, in welchem sich die Seele gleich nach der Geburth embarquirt, um durch das Sturmvolle Meer dieses Lebens in die Ewigkeit über zu seeglen. Ordentlicher Weise sind in diesem miserablen Fahrzeuge die fünff Sinne unsere Schiff-Leuthe, die Eigen-Liebe aber der Steuer-Mann. Der Compas ist die Wollust, und die Flague oder Fahne ist die Thorheit. Die favorable Winde dieses Schiffes sind die betrügliche Schmeicheleyen dieser Welt

Welt, und die Seegel sind aus denen Menschlichen Gebrechlichkeiten gewebet. Das Strick-Werck bestehet in lauter Bagatellen, womit sich unser schwacher Geist beschäftiget, und die Anker sind nichts anders, als die ganz eitele Hoffnungen. Die Ladung dieses Schiffes sind die Laster, und endlich ist der Hafen, darinnen es anlandet, die Bereuung, wo nicht gar die Verzweiffung. Es ist demnach kein Wunder, wann ein so schwaches Fahr-Zeuge, welches so schlecht equipiret, und so unvernünfftig gouverniret wird, öftters zu Grunde gehet; es ist kein Wunder, sage ich, daß die Seele so oft Schiff-Bruch leidet, und an denen in diesem so grossen Welt- Meer verborgenen vielen Klippen zu scheitern gehet, ehe und bevor sie in dem Hafen der Glückseligkeit einlauffen kan.

Die unvernünfftige Jugend, welche von Natur gleichsam ganz blind ist, setzet sich ganz unbesonnen zu Schiffe, ohne sich mit denen erforderlichen Nothwendigkeiten, welche zu einer so gefährlich als weiten Fahrt unumgänglich nöthig sind, zu versehen, und was noch mehrers ist, so lassen die meiste das Steuer-Ruder der Stärke ihrer eigenen Passionen über. Aber der Gescheide nimmt den Willen Gottes zu seinem Compas, und die Frömmigkeit zu einem Steuer-Mann, er nimmt die Trübseeligkeiten dieses Lebens als die favorable Winde an, und seine Seegel sind ganz mit Gedult angefüllet. Seine Schiff-Leuthe sind die Tugenden, und Gott selbst sein Schiff-Patron. Seine Strick-oder Tauwerck sind von

der Beständigkeit, und seine Ancker von der stärckesten Hoffnung selbstem verfertigt. Seine Schiff: Fahne ist das S. Creuz, und die Flague ist Himmelfärbig. Seine Ladung bestehet in guten Wercken, folgsam kan der Hafen, in welchem er endlich einschiffet, nicht anders als das Land der ewigen Glückseligkeit seyn. Dorten ist der Ort, allwo er festen Fuß setzet, und nimmermehr ausglitschen kan, allwo er die so süße Ruhe, welche er nach ausgestandener Arbeit meritirt, sich einsamlet, dorten, sage ich, ist es, allwo die Seele dieses verwerffliche Schiff verlässet, um mit denen Außermählten in ewiger Glückseligkeit ohn Ende wohnen zu können.

Von meinem Leben.

Optima pars vitæ in luctu & squalore senescit. Oder: Der beste Theil dieses Lebens gehet dahin in lauter Elend und Mühseligkeit. Mein eigenes Leben kommt mir für, als ein Rosen: Crank, an welchem eine jedwede Coralle eine Widerwärtigkeit, das Vatter Unser aber ein würcklich grosses Unglück, das Ende endlich der Tod ist, so an statt einer Medaille daran hånget. Das würcklich eingetretene Alter, die kränckliche Gesundheit, die meiner Geburth so ungemäß: als unwürdige Nothdürfftigkeit, die tägliche neue Verdrießlichkeit, nebst der Welt Verleumdungen, die Gleichgültigkeit derer: jenigen, welche ich vormahls meine Freunde zu seyn geglaubet, alles dieses nebst der Bannisirung aus
meis

meinem Vaterlande, der Verlust meines Väterlichen Erbtheils, welches ich wegen der Catholischen Religion mit dem Rücken ansehen müssen, benehmen mir alle Hoffnung, in dieser Welt das Glück zu meinem Vortheil verändert zu sehen: Und über all: dieses, welches ich aus der würcklichen Erfahrung habe, so wird all unser Hoffen, alles, was wir so herzlich wünschen, wann wir es endlich besitzen, die Wurzel aller unserer Widerwärtigkeiten; ja alles dieses verhindert mich, auch nur die schlechteste Sache mir in diesem Leben zu wünschen. Ja wann ich auch würcklich versichert wäre, dasjenige, was ich mir wünschen könnte, zu erhalten, würde ich jedoch sehr embrassirt seyn, etz was zu erwählen, nachdem ich die Unvollkommenheiten dieser Welt, und den thörichten Genuß desjenigen, woran ich gar keinen Gefallen mehr haben könnte, einmahl erkennet habe. Ich kenne schon, daß der Welt Ehren durch tausend Müheseligkeiten, u gewinnen, und doch mit nichts anders, als eben so viel Mißgunst vergesellschaftet sind, ja welche unzählbaren verdrießlichen Zufällen unterworffen, und meistens mit unglücklicher und ganz fataler Veränderung, welches ich doch nicht gern wolte, sich endigen.

Ich weiß, daß die Reichthümer durch Mühe und Arbeit, durch Betrügerey, Bucher und tausend andere dergleichen Wege, erworben werden, ich weiß auch, daß deren Besiß unzertrennlich von dem Geiz, der Furcht, Unruhe, Sclaverey, Nachstellung und Hintergehung des Nächsten, mithin das Ende eine ganz erschrockliche

che Absonderung alles dieses, nemlich der Tod seye. Ich will also nichts davon haben, sondern vielmehr mit Ovveno sagen: Nec paupertatem &c. Ich wünsche mir weder Armuth, noch grossen Reichthum, ich will nicht wenig noch zu viel, sondern nur genug. Allein auch dieser Wunsch daucht mir unnützlich, wann ich erwäge, daß uns Gott allezeit genug zu leben gebe: Natura paucis contenta. Und so bald wir nicht genug haben, das Leben zu unterhalten, so sterben wir, und haben folgsam nichts mehr nöthig. O, wird mir einer sagen, leben und leben ist zweyerley, dann im Wohlergehen zu leben ist ganz anders, als in Armuth. Darauf antworte ich als ein Mann, der alle beyde Arten probiret, und sage: Daß, nachdeme man die vorgefaste verdorbene Einbildung bey Seite gesezet, man den geringsten Unterschied nicht finden werde. Aber was sollte ich mir wohl wünschen? Etwan ein langes Leben? Nein, dann dieses wäre just so viel, als wann ich meine Trübseeligkeiten sowohl des Geistes als des Leibes verlängeren wollte.

Vielleicht die Gesundheit? Nein, dann ich finde, daß diese eine derer grösten Ursachen meines unordentlichen Lebens, ja gar auf gewisse Weise der Ursprung meines jetzigen unglücklichen Zustandes; über dieses so ist gewiß, daß ich dermalen, wann ich meine Gesundheit hätte, tausend Sachen benöthiget wäre, deren ich aber als ein Fräncklicher Mensch wohl entbehren kan.

Einen guten Freund vielleicht? Auf keine Weise, dann an dieses nur zu gedencken, wäre eine
 Narrs

Narrheit, anerkennen ich gänzlich überzeuget, und durch lange Erfahrung versichert bin, daß ein solcher Schatz in dieser Welt gar nicht anzutreffen. Einen hohen und erleuchteten Verstand? Nein gar nicht, dann ich habe wahrgenommen, daß solcher ordinari ziemlich nach der Narrheit gerochen. Doch meine Seele erinnert mich dessen, was ich mir wünschen könnte, welches ist: Die Vergessung des vergangenen, die Gedult zu dem gegenwärtigen, und eine feste Hoffnung des zukünftigen Lebens. Dieses ist also, was ich wünsche, und welches Gott aus seiner Barmherzigkeit mir gnädig verleihen wolle, und im übrigen:

Terra fremat, regna alta crepant, ruat
orbis & orcus:

Cui comes est Christus, nulla ruina nocet.

Von dem Nutzen der Widerwärtigkeit.

Durch die Widerwärtigkeiten meines Lebens lerne ich mein wahrhaftiges Glück erkennen, und nach dem grausamen Verdruß, den ich ausgestanden, fange ich an eine rechte Freude zu empfinden. Meine gegenwärtige Armuth zeigt mir, daß man sehr wenig in diesem Leben vonnöthen habe, und die Gleichgültigkeit, welche mir die Welt erzeiget, unterweist mich, daß ich mehrers werth seye, als ich wuste. Durch Verlassung

sung meiner Freunde sehe ich, daß ich auch ohne dieselben leben könne. Und nachdem ich keine Freude mehr habe, werde ich gewahr, daß kein rationabler Chagrin in der Welt seyn könne.

Nach dem Maß, daß mein Alter zunimmt, spüre ich eine rechte Freude, daß meine närrische Jugend passiret ist, und durch die Annäherung des Todes fange ich an, gar nichts mehr auf mein Leben zu halten.

Wann ich noch wegen einigen Chagrins empfindlich seyn könnte, so wäre es bloß und allein deswegen, daß ich vormahls solche Kleinigkeiten, die nicht meritirten reflectiret zu werden, dafür angesehen habe, und sollte ich mich annoch über etwas erfreuen, könnte es in nichts bestehen, als daß ich mich über das Glück, welches, an statt mich in Verzweiflung zu setzen, mit tausend Verdrießlichkeiten überhäuffet, moquirete, weil meine Seele ein solches mit der größten Verachtung als Staub unter die Füße tritt. Die Hoheiten dieser Erde scheinen mir ein Traum zu seyn, von welchem der Geist ganz eingeschlaffert seyn muß, wann er solche angenehm zu seyn erachtet.

Die Reichthümer kommen mir für als Unflath, womit man die Hände besudelt, und nachdem sie in der That anders nichts sind, als ein Auswurff der Erden, so sehe ich sie höchstens als aus Erde gemachte Docten an, womit man die Kinder unterhält. Das Gut-Befinden und die Tadelung dieser Welt, sind in recht gleicher Balance, und kan keines das andere überwägen, es seye dann, daß man auf ein- oder der andern

Seite eine Handvoll von der verdorbenen Einbildung beyleget.

Ich sehe, daß die Freundschaft des Menschen dem Winde gleichet, als welcher alle Augenblick sich verändert, und endlichen, wann der Regen derer Widerwärtigkeiten uns überhäuffet, ganz und gar sich niedergeschlagen befindet.

O demnach glückselige Widerwärtigkeit! O angenehmer Chagrin! O hochmüthige Verachtung! O süße Verlassung derer Freunde! O bezauberende Entfernung derer Freuden. Euch, euch, bin ich allein die Rückkehr meiner gesunden Vernunft schuldig. Ihr, ihr habet mir und meiner Seelen dasjenige Gesichte wiederum gegeben, welches in so vielen Jahren durch die ungeschickteste Neigungen des Leibes nicht ehender begreifen können, daß alles, was unter der Sonnen, nichts anders, als pure Eitelkeit und Thorheit seye. Ihr seyd diejenige, welche dem Glücke zu Troß mir desselben Ungnaden zur Vergnügung, mithin, nachdem ich gar nichts habe, den reichsten Mann von der Welt aus mir machet. Ihr machet mich diejenige Gleichgültigkeit, die man gegen mir heget, verachten, und vergessen, daß es Creaturen in der Welt gebe, welche man Freunde nennet.

Endlichen sage ich, ist euere angenehme Gesellschaft diejenige, welche ich dieselbige Glückseligkeit, die keine weltliche Gewalt mir abzunehmen fähig, schuldig bin. Anjeko ist die Zeit, mit welcher mein Unglück sich endiget, und alle widerwärtige Zufälle Einhalt bekommen, anjeko
ver

verschwindet alle Müheseligkeit, und fänget im Gegentheil die wahre Ruhe an. Anjeko habe ich die Caprice des Glückes überstiegen, dann ich gehe unter die Beschützung des Himmels, welcher durch seine Barmherzigkeit die Bezahlung unserer Missethaten mit kleiner Münze der Buße annimmt, wann nur solche Münze mit dem Zeichen des Blutes Jesu Christi bezeichnet, dann es wird solche zu einem Scham in alle Ewigkeit. Deme ich nur dieses annoch hinzusfüge:

**Rebus in adversis, facile est contemnere
mortem:**

Fortius ille agit, qui miser esse potest.

Von der Verzweiflung.

Es sind zweyerley Arten der Verzweiflung; eine nemlich in Ansehung des Heils, und die andere in Ansehung der Welt. Die Erstere ist ohne allen Zweifel das größte unter allen Lasteren, dann es ist das einhige, welches dem Sünder die Thüre der Barmherzigkeit Gottes verschliesset. Saul, Judas, der böse Schächer, und so viele Millionen anderer, haben sich aus Verzweiflung in die Hölle gestürzet, an statt daß David, Petrus und Magdalena &c. aus großem Vertrauen, welches sie in die Barmherzigkeit Gottes gesetzt, Gnade erlanget haben.

Es sind zwar unterschiedliche Meinungen von der Sünde in den H. Geist, von welcher der Schöpffer selbst redet: Ich meines Orts glaube, daß die einzige Verzweifflung diejenige Sünde seye, welche weder in dieser noch in jener Welt werde vergeben werden.

Die andere Verzweifflung ist in Ansehung der Welt diejenige, wann zum Exempel ein Mensch sich von dem Glücke verfolget, und mit tausend Widerwärtigkeiten überhäuffet siehet, entweder durch Verlust seiner Güter, durch Verliehrung seiner Gesundheit, Ehre und guten Nahmens, oder durch Verfolgung seiner Feinde, oder auch durch Beraubung seiner Freyheit &c. Diese Verzweifflung, ob sie gleich gemeinlich die That eines schwachen Geistes oder eines niederträchtigen Herzens ist, welches nicht vermögend ist, dem Sturm zu widerstehen, bringt jedoch öftters recht wunderbarliche Sachen respectu der Seelen an den Tage, welches David in seinem 118. Psalm erkennet, wann er sagt: Es ist mir gut, O Herr, daß du mich gedemüthiget, auf daß ich deine Gerechtsame erlerne. Der H. Augustinus exprimirt diese Wahrheit wohl in diesen Worten: Glückselige Noth, welche das Heyl würcket!

Gott gibt uns gar oft zu erkennen, daß er wolle, daß wir durch den mit Dornen bedeckten Wege zu Ihm kommen sollen: Ecce! Ego sepiam viam tuam spinis. Über welche Worte der H. Hieron. also gedencket: Gott, welcher
 alle

allemal barmherzig, läſſet öftters geſchehen, daß wir, wegen allzuſtarcken Widerwärtigkeiten, endlich die Eitelkeiten der Welt verlaſſen, und unſere Zuflucht zu ihm nehmen. Es iſt einem unglückſeeligen Menſchen ganz ſichtbarlich, wann er alle ſeine widerwärtige Zufälle betrachtet, daß die Hand Gottes alle Unfälle dirigiret, und öftters das genomene Maas entzwey reiſſe, um den Entzweck unſers Fürnehmens zu erlangen; ob man ſich gleich einbildet, daß, wann man ſolchen Endzweck erlangete, daß er zu unſerm würcklichen Vortheil gereichen thäte.

Indeſſen weiſen die Fürſichtigkeit Gottes, welche beſſer erkennet, und weiß, was uns erſprießlich oder nichts nuß iſt, all unſer Fürnehmen zernichtet, ſo erzeiget ſie uns die Gnade, uns gleichſam mit Gewalt zu Gott zu ziehen. Der Heil. Gregorius hom. 36. expliciret dieſes in ſolchem Verſtand: Gehe hin, auf die Weege der Dörner, und nothige ſie einzugehen, damit mein Haus erfüllet werde. Der H. Bernardus ſagt auf dieſen Punct: Daß Gott ordentlicher Weiſe ſich dreyerley Arten des Beruffes, in Anſehung des Heyls derer Menſchen, ſich bediene. Die Erſtere iſt, wann ſeine Barmherzigkeit durch Rührung des Herzens durch den Heil. Geiſt uns perſuadiret, daß nichts auf der Welt würdig ſeye, ihme nachzuhängen, als allein Gott zu lieben, Ihme zu dienen und ihn anzubeten. Ein ſolcher Beruff kommt mir für, als ein guldener Angel, mit
wel

welchem Gott seine Auserwählte aus der Menge derer Sterblichen gleichsam heraus fischet.

Der zweyte Beruff ist derjenige, welchen wir von dem Exempel derer Heiligen, oder durch die Instruction der Prediger, oder auch durch Lesung geistlicher Bücher haben können, welches ein silberner Angel genennet werden mag.

Der dritte Beruff ist ein Angel von Eisen, welcher uns durch Noth und Verachtung der Welt, durch Armuth und Gefahr, durch die Verleumdungen *re. an sich ziehet*; in Betrachtung, daß dieses solche Zufälle sind, welche den Sünder gleichsam zwingen, sich zu Gott zu bekehren.

Wir haben dessen alltägliche Exempel, also daß die Erkenntnuß so vieler grossen Sünder, welche gleichsam unter der Last ihres Creuzes ersticken, zuletzt aber ihre böse Weege verlassen, und die heilsame Medicin in dem Vertrauen auf die Verdienst Jesu Christi gesucht haben, uns klärllich probiret, wie nemlich die Verzweifflung, welche nach dem Sprichwort zu reden, manchmal einen Mönchen machet, gleichwohlen nicht allemal zu verachten, oder sonst nach Gewohnheit übel zu expliciren seye; dann es heisset: *Noli despiciere peccatorem avertentem à peccato suo*, das ist: Verwürff nicht denjenigen Sünder, welcher sich von der Sünde abwendet. Solcherley Arten Göttlichen Beruffs und Nührungen hat demnach ein jedweder Mensch wohl zu beobachten, damit nicht dermahleins seine Bosheit, deren Beschimpffung er in dieser Zeitlichkeit zu

umgehen suchet, mit ewiger und unauslöschlicher Schande veroffenbaret werde.

Von dem Glauben.

Der Glaube ist der Zaum der Vernunft, und diese, wann sie jenem das Gebisse in die Zähne leget, stürzet sich leichtlich in den Abgrund. Unsere schwache Vernunft ist ja nicht einmal fähig genug, die sichtbare Sachen zu begreifen, wie will sie sich dann bis in die unsichtbare einlassen?

Die Vernunft ist uns nur als ein Weegweiser in diesem Leben zugegeben, der Glaube aber muß uns zu dem andern begleiten, dadurch, daß er die Vernunft in Ansehung derer Geheimnisse dem Glauben unterwirfft, welcher alsdann Gott sehr angenehm seyn muß, wann wir damit den grossen Vorzug, so wir vor andern Thieren auf Erden haben, nemlich die Vernunft, Ihme allein sacirciren.

Ein jeder Mensch, welcher dasjenige, was ihm seine Religion befiehet, glaubet, ist nach derselben Gesezen ein ehrlicher Mann, wird auch von einem jedweden für einen solchen gehalten; welches mir dann ein grosser Vortheil zu seyn scheint, den man aus dem Glauben schon in dieser Welt ziehet, wann auch allenfalls keine andere wäre.

Ein Mensch, welcher nichts glaubet, ist ein Monstrum der Natur, dann ein solcher lebt und weiß nicht wie, und stirbt, ohne zu wissen, was aus ihm werden wird. Er ist in dieser Welt des Trostes der Hoffnung beraubet,

und

und in jener Welt wird er wegen der Gewißheit der ewigen Straffe ganz und gar confus seyn.

Ich erinnere mich, in Frankreich von zweyen von Adel gehdret zu haben, welche in ihrer Jugend auf der Academie, eine sehr genaue Freundschaft unter sich aufgerichtet, und welche, nachdem dieselbe die Academie verlassen, sich auf viele Jahre voneinander abgesondert. Einer das von wurde ein Soldat, und der andere mit der Zeit ein Capuciner.

Es ereignete sich, daß derjenige, welcher in dem Krieg dienete, auf der Pont neuf zu Paris zwey Capucinern begegnete. Er vermeinete, das Gesicht des einen zu kennen, näherte sich demnach ihnen, und fragte den, welchen er vermeinte zu kennen, um seinen Nahmen; er erkannte, daß es sein Freund von der Academie her seye, umhaisete ihn, und sprach: Ha! mein lieber Freund, wie bedaure ich euch, wann kein Paradiß ist: Der Heil. Mann antwortete: Allenfalls auch keines wäre, würde ich doch sehr wenig in dieser Welt verlihren; aber ihr, mein Herr, wäret vielmehr zu bedauern, wann eine Hölle ist.

Endlichen, wann ein Mensch in dem Wandel dieses Lebens nichts glaubet, so ist er verachtet, und von allen ehrlichen Leuthen gleichsam verfluchet, ja so gar die Boshaften haben ein Mißtrauen in ihme. Ich weiß wohl, daß ich mich durch meine Leichtsinigkeit öfters betrügen lassen; aber nimmermehr solle mich ein etwan wieder verspührter Atheist verführen.

Von der Faulheit.

Die Faulheit will unter denen sieben Todtsünden seyn, die ganz gering scheinen, weil ihnen der Satan die schönste Farb zu geben pfleget; gestalten es das Ansehen hat, als ob in dem Müßiggang ganz keine Bosheit begriffen wäre, indeme durch Nichts thun keinem Menschen eine Unbild oder Unrecht zugesügt werden mag. Jedoch bestehet eben in dem Nicht thun das Verbrechen; dann nachdeme die Natur alle Sachen zu einem gewissen Ende gemacht hat, so will sie auch, und erfordert von dem Menschen die Mühe und Arbeit, welche eines jeden Stande gemäß ist.

Ein Fauler, machet das Wercke des Erschaffers in seiner Person unnützlich, und folgsam gar umsonst. Er daucht mir weniger Hochachtung, als seines Nachbarn Schweine, werth zu seyn. Dann diese, nachdeme sie sonst nichts thun, als fressen und schnarchen, werden wenigstens dadurch fette, und der Menschlichen Nahrung zu Nutze; da im Gegentheile der Müßiggänger weder in seinem Leben, noch nach dem Tode etwas nützet.

Die Faulheit ist in der Ordnung derer 7. Todtsünden die letzte, und scheinet, als wann man wegen ihrer Niederträchtigkeit solche mit Fleiß hinten an, und gleichsam auf den Schweifse dieser lasterhaften Gesellschaft gesetzt habe: Sie ist das Haupt-Küssen des Teuffels, und der Thron

Thron des Sünders, auf welchem er allen Arten der Laster Audienz ertheilet, welche der Teuffel, als wahrer Ceremonien Meister, ausführet, und ihme präsentiret, damit ja der Faule auf das wenigste etwas habe, womit er nach seinem Gult die Zeit passiren möge.

Man wartet GOTT mit gebogenen Knien auf, denen Grossen der Welt aufrecht stehend, und dem Teuffel auf dem Lotter-Bette liegend und nichts thüend. Die allerliebste Schwester der Geilheit ist eben die Faulheit, ohne welche sie nicht so leicht den freyen Zugang zu denen grossen Feinden haben, noch weniger aber bey dem gemeinen Mann so wohl bedienet seyn würde.

Der Müßiggang ist es, welcher das Mittel erfunden, GOTT zu beleidigen ohne Mithülffe des Leibes, mit lauter lüsteren und unreinen Gesdanken, und welcher uns über alles dieses unterschiedliche Kranckheiten und Ubligkeiten auf den Hals ziehet.

Ich wolte sie dannenhero abermahlen lassen, als ein Weib von süßem Ansehen, welche gleichsam mit gezehlten Schritten einher gehet, und mit einer Spinnweben-Leinwand bedeckt ist, deren Schweiß aber von dem Schlaff nachgetragen wird. Sie müste sich auf den Arm ihres ersten Hof-Cavalliers stützen, welches der Hunger ist, ihre übrige Suite aber die Mühseligkeiten. Ihren Frühling bringet sie auf dem Ruhebetto, und ihren Herbst im Spital zu; Dann sie stihlet die Tage ihres Lebens, und verschwendet die Jahre ihres Alters. Nach-

Deme sie endlichen ihr Leben mit Nichts thun hins gebracht, und in einer infamen Zärtlichkeit zuruck gelegt, so machet sie sich durch den Tod der ewigen und zwar solchen Arbeit unterworffen, davon der Teuffel allein Director ist; dann durch Nichts thun lernen die Menschen übel thun. Über dieses: *Il Campo de l' Accadia è pie- mo d' Ortiche.*

Von dem Carnevall oder Fasching.

Der Fasching, oder Fasnacht, ist ein Ueberbleibsel aus dem Heydenthum, und ein Gedächtnuß der Bacchi Festen des Alterthums: Es ist das Fest, so dem Teuffel dediciret, und diejenige Zeit, in welcher die Narheiten derer Menschen floriren. Es scheint, als ob die Menschen, durch einen gewissen Trieb, sich ihrer Ausschweifungen halber schämeten, auch eben darum zu dieser Zeit ihre Angesichter nicht zeigen dörrften, und solche mit Larven bedeckten, damit sie mit weniger Schamhaftigkeit Narren fürstellen könnten. Es besande sich einmahls ein Türckischer Gesandter zu Paris, just zur Fasnachts-Zeit, welcher, nachdem er alle die Ausschweifungen, welche diese Zeit vergesellschaftten, angesehen, auch angemercket, wie an dem Ascher-Mittwoch verfahren wird, an seinen Freund in Constantinopel also geschrieben: Daß auf eine gewisse Zeit des Jahres die Christen ganz toll und rasend würden, nach Berfließung aber einiger Wochen bestreueten sie ihre Priester mit einem gewissen grauen Pulver, wos
durch

durch sie endlich ihre vorige Vernunft wiederum erlangeten.

Wann ich das Carnevall und die darauf folgende Fasten-Zeit betrachte, so fällt mir jenes Italiänische Sprichwort ein: Poco di bene, Poco di male; und ich wundere mich, daß die Kirche das Carnevall gedulde. Allein ich glaube, daß sie es aus eben der Betrachtung, weßwegen auch Moyses die Polygamie oder Vielweiberey gestattet, erlaube, von welcher der Herr Jesus saget, daß dieser Gesetz-Geber solche denen Juden bloß wegen ihrer verhärteten Herzen zugestanden habe. Mich anlangend, so bilde ich mir ein, man würde mit Abschaffung der Fasten viel weniger übel thun, als in Erlaubung dieses so ärgerlichen Carnevalls; und wann die Menschen dieses eingehen würden, wolte ich glauben, daß die Kirche deßwegen Gott gar nicht unangenehmer seyn sollte: Dann die 40. tägige Fasten, welche immediatè nach dem etliche Wochen lang gedauerten Carnevall Gott zu Ehren angestellet wird, kommet mir für, als ein Kuß, welchen ich jemanden geben wolte, nachdem ich ihme gleich vorhero hundert Prügel aufgezehlet habe.

Mit einem Wort, das Carnevall ist gleichsam der Frühling der Hölle, und der Schiffbruch unzählbarer Unschuldigen; es ist die Schäffer-Stunde derer verbuhlten Weiber, und derer Männer Hunds-Tage, das Vomitiv des Beutels, und das Gift der Gesundheit: ein erschrecklicher Verführer der Jugend, und der ordinari Hencker derer Alten. Es wird demnach

Das Carnevall niemahlen meine Approbation haben, und ich schencke meinen Antheil davon denjenigen, welche allein die nichtswürdige Bagatellen ansehen, und nichts als die Vereuung davon tragen.

Von einem Menschen ohne Geld.

Ein Mensch ohne Geld kommt mir für, als ein Leib ohne Seele, ein umgehender Todter, und als ein getaufftes Gespenste. Seine Anrede ist traurig, und seine Unterredung schwachtend und zur Last; wann er jemanden besuchen will, so findet er solchen niemahlen zu Hause; wann er nur den Mund zum Reden aufmachet, so redet man ihm augenblicklich darzwischen, damit er ja seinen Discurs nicht endigen möge, dann man ist besorget, daß das Ende davon im Geld-Begehren bestehen werde. Man fliehet ihn als einen Siechen, und ist als eine unnütze Last dieser Erden angesehen. Hat er Verunfft, so kan er solche nicht an den Tag geben; hat er aber keine, so gleichet er dem allerabscheulichsten Monstro, so jemahlen die Erde herfür gebracht. Seine Feinde sagen, er seye zu nichts nütze, und die allgeründeste für ihn machen endlich sein Elogium mit Schüpfung der Achsel; die Noth wecket ihn des Morgens auf, und sein Elend begleitet ihn des Abends zu Bette. Das Frauenzimmer hält ihn für heftlich, und die Hof-Leuthe schreyen ihn gar für einen Zwitter aus; die Gast-Wirthe wollen, daß er, gleich dem Cameleon, von der

der Luft leben, und die Schneider vermeinen, daß er sich, gleich unseren ersten Eltern, mit Feigen-Blättern bekleiden solle. Wann er etwann rai-sonniren will, so giebt niemand Achtung darauf, und wann er nießet, wird man dessen gar nicht ge-wahr. Will er etwan bey einem Kauffmann et-was nothwendiges kauffen, so verlanget man die Bezahlung, noch ehe er gekaufft hat; und ist er etwas schuldig, muß er gar für einen Betrüger passiren. Der Engelländer beschreibet seinen Zus-stand mit 4. Worten:

On man without monny,
 Aud non he can borow
 Smaal is his hope
 And great is his sonow

Von dem Wein.

Es ist gewiß, daß der Reben-Safft ein Ges-gen-Gift wider den üblen Humeur seye: Und der Traube ist die wunderbarlichste Frucht des ganzen Erdbodens. Wann der Mensch sich des-sen à Propos zu bedienen wüßte, hätte er gar kei-ner andern Medicin vonnöthen: Dann dieses Gewächse hat ganz zu bewunderende Tugenden in sich, wann es nemlich moderat getruncken wird, es ermunteret Herz und Geist, stärcket den Leib, und macht das Verfllossene vergessen, mithin sin-gen, tanzen, lieben, und giebt dazu die nöthige Kräfte; in der Wahrheit, man müste seiner

D 5

Eins

Sinnen beraubt seyn, wann man keine Freude daran hätte. Die Conversation des Bacchi ist angenehm, wann sie nicht allzulange dauret, dann sie ist frey, voll schöner Worte, Lieder, und alles was Plaisir machet, dahero der Heydnische Gott Bromius, von allen, die einen guten Gusto haben, meritirter verehret zu werden. Aber so bald als er sich vollgesoffen, muß man ihn sogleich wiederum auf seinen Esel setzen, und recta nach dem Schweizer-Lande schicken, dann so bald er besoffen, ist er infam, bestialisch, und ein Stücke Viehe von zweyen Füßen, oder, besser zu sagen, ohne Füße und Kopff. Sein Mund scheumet alsdann von lasterhaften Reden, er zancket sich mit jederman, seine Geuffzer sind Großer, und seine Freundlichkeit bestehet im Kozen, seine Liebfosungen in Stößen, sein Ansehen ist Fürwitz, und seine Vertraulichkeiten abgeschmackt und widerwärtig. Mahomet hatte viele Raison, das Wein-Trincken zu verbieten, um eben seine Secte von dergleichen erzehnten Lastern abzuhalten.

Von dem guten Ruffe.

Nachdeme der gute Ruffe gar offt nichts als das bloße Glücke zum Fundament hat, welches ebenfalls an und vor sich selbst nichts als ein purer Hazard ist, so daucht mir, daß derselbe, er sey gleich gut oder böse, jedoch allemahl gute Bürgschafft vonnöthen habe. Ein Mensch, welcher das Glücke hat, sich einmahl, ob auch gleich nur zufälliger Weise, in einen guten Ruff oder

Renomee zu setzen, mag nachgehends thun, was er will, so wird die vorgefaste Meynung, welche ordinari von denen Menschen blindlings angenommen wird, alles für ihn gut auslegen.

Ich habe Kriegs-Leuthe gekannt, welchen das pure Glück ganz zufälliger Weise einigen Vortheil wider ihre Feinde in die Hände gespielt, und welche durch ihre Zaghafftigkeit, und wenige Resistenten, Feldflüchtig worden, mithin durch eben ihre Poltronerie das Fundament zu ihrer Glorie fest gesetzt haben. Es ist noch diese Stunde ein General, welcher von seiner Kindheit an im Kriege gedienet hat: Er hat aber zugleich auch das Glück gehabt, niemahlen einer Schlacht beyzuwohnen, worinnen er etwan seine Hertzhaftigkeit hätte erweisen können. Dieser, sage ich, hat durch seine sonst ganz gute Conduite über 30. Jahre sein Haasen-Hertz also zuverbergen gewußt, daß er de Facto ein General worden. Allein die Schlacht bey N. wobey er unglückseliger Weise fürklich sich eingefunden, hat endlichen die Beschaffenheit seines Martialischen Hertzens entdeckt, und seine falsch gehabte Renomee gänzlich schamroth gemacht. Wäre er noch so glücklich gewesen, daß er vor dieser Schlacht gestorben, so würde das Publicum ihn für ganz was anders, als er gewesen, ausgeschrien haben. Seneca sagt: *Congito, quantum boni opportuna mors habeat, cum multis diutius vixisse nocuerit.*

Ich habe gleichfalls Leuthe gekannt, welche das Renomee hatten, als wären sie Gelehrte und
 vob

voller Verstandes; allein dieser Ruff war ganz übel gegründet, dann sie wußten nichts, als daß sie etwan aus langer Weile dann und wann ein Buch zur Hand genommen, ein und anders daraus auswendig gelernet, und dann bey gelegner Zeit, in Gegenwart ein- oder anderer noch thürmerer, appliciret, und sind also in den Ruff verständigere Leute gekommen.

Noch andere sind, welche die Natur mit einem gravitat schen Stillschweigen begabet, welche öftters, ohne fernere Untersuchung, für Gelehrte gehalten werden: Allein dieses ist eine schon ganz alte Irrung, weil schon zu Zeiten Salomonis dergleichen Narren gefunden worden, wie Proverb. Cap. 17. zu lesen ist: *Stultus quoque, si tacuerit, reputabitur sapiens, & si compresserit labia sua, intelligens.*

Ich habe einen gewissen Obristen gekannt, welcher würcklich ein recht braver Mann war, allein er war zugleich sehr embarrassiret, wann er etwan in eine Gesellschaft gerieth, allwo von andern als Kriegs-Sachen discurrirt wurde. Dieser Cavallier nun hatte einen guten Freund, welcher viele Vernunft und Verstand hatte, diesem vertrauete er seinen Widerwillen, den er über seine eigene Unwissenheit hatte, und bate ihn zugleich um einen guten Rath, wie er sich etwas aufführen solte, damit die Welt seiner Unwissenheit nicht gewahr werden möchte. Der Freund antwortete ihme ganz kürzlich, und sagte ihme: Daß wann er sich in einer Gesellschaft befinden würde, worinnen etwan von Sachen, die

er

er nicht verstünde, geredet würde, sollte er ganz stille schweigen, und aufmercksam alles anhören, bis der ganze Discurs ein Ende hätte; sodann sollte er anfangen, und ganz serieuſus sagen: Wahrhaftig, ihr Herren, von diesen Sachen wäre vieles zu sprechen. Und weiter möchte er nichts reden, dann, führe er weiter fort, diese Leuthe, welche nicht gern immer von einer Sache würden reden hören wollen, werden auch nicht eure Meynung darüber verlangen, anbey aber sich dennoch einbilden, ob hättet ihr eine gute Erkantnus von der gehaltenen Conversation.

Kurz zu sagen, die Renomee hat gar offt nichts würckliches zum Fundament. dahero daucht mir, daß man ihr nicht so leichterdingſ Glauben beymessen, viel weniger aber aus dem bloßen Ruffe, weder böſes noch gutes von denen Leuthen judiciren ſolle, es ſeye dann, daß man nähere und gewiſſere Nachricht eingezogen habe. In deſſen iſt derjenige glückſelig, welcher eine gute Renomee hat, ober gleich ſolche keinesweges meritiret; im Gegentheil aber iſt derjenige viel unglückſelig, welcher in üble Renomee verſället, wann er auch gleich noch ſo unſchuldig iſt: Dann Mundus opinione regitur. Es iſt ſchlimm, daß man jeziger Zeit nicht mehr für dasjenige, was man iſt, ſondern für dasjenige, was man zu ſeyn geglaubt wird, in der Welt paſſiret, woraus erfolget, daß die Renomee keinesweges von uns ſelbſten dependire, ſondern es kommet darauf an, was die Thorheit anderer Menſchen für einen gute oder böſe Abſchilderung von uns machet.

Von

Von Italien.

Italien ist das Meister-Stück der Natur, und hat sich, in Ansehung seiner Annehmlichkeiten und Wollüsten, dem irdischen Paradiſe zu vergleichen, dann es ist die schönste Zierde der Erden, und die Crone von Europa. Ihr Klima ist das allerangenehmſte von der Welt, und deſſen Boden der fruchtbarſte in der ganzen Chriſtenheit, ſeine Weine ſind als Nectar, und die Früchte als Überbleibſel aus Eden. Seine Ländereyen ſind die Eliſaiſche Felder, und die Flüſſe dem ſchönſten Criſtall zu vergleichen. Deſſen Städte ſcheinen ganze Landſchaften, und die Häuser lauter bezauberende Palläſte zu ſeyn. Im Heydenthum war Italien die Meifterin der Welt, und als Chriſtlich erſtrecket ſich ihre Macht gar bis in den Himmel. Sie iſt das Vaterland derer Wiſſenſchaften, und die Mutter groſſer Männer; in ihr iſt die Ehre geböhren, und von ihr hat der übrige Theil Europæ die Vernunfft hergenommen. Ja was der Löw unter denen vierfüßigen Thieren, der Adler unter denen Vögeln, und der Menſch unter allen Creaturen der Erden, dieſes iſt der Italiäner unter denen Menſchen: Dann alles, was er thut, muß auf Raiſon gegründet ſeyn, alles, was er ſpricht, iſt hochverſtändig, und ſeine Gedancken ſind wahrhafte Über-Reſte des Himmels; in allen ſeinen Luſtbarkeiten hat deſſen Geiſt mehr Antheil als der Leib, und wann er auch dieſem einige Satisfaction accordiret, geſchiehet es mit der größten

Verz.

Verschlagenheit. Dahero man mit Recht sagen mag : L' Italiano hà il cervello nella Testa, e il Tramontano negli schene. Ein Spanier, so hochmüthig er auch immer ist, ziehet gleichwohl den Italiäner seiner eigenen Nation für, und sagt : No ay hombre en baxo del sol, come el Italian y l'Espagnol.

Die Verläumdung anderer Nationen giebt ihren Neid respectu dieser Nation genugsam zu erkennen, der Neid, als ein Schatten der Tugend, das ist, dieses infame Laster selbst zeigt des Italiäners Vollkommenheit an, dann seine Anrede ist erbar, seine Manieren höflich, und seine Gravität recht nobel, seine Freundschaft ist gleich seinem Reichthum, welche allein durch viele Bemühung zu gewinnen, nachdeme man aber solche einmahl erhalten, ist es ein ganz unschätzbarer Schatz : Er wird niemanden beleidigen, ist aber wegen des allergeringsten Schimpffs im höchsten Grad empfindlich; wann die Ursache eines Handels oder Zanckes nicht die Ehre beleidiget, macht er solches, als ein praver Mann, mit dem Degen in der Faust aus, greiffst man ihn aber an seiner Reputation oder guten Nahmen an, so ist nichts als der Tod, was ihm Satisfaction geben kan. Ein fürnehmer Italiäner wird keinem geringen etwan eine Unbild zufügen, der kleinere hingegen niemahlen den Respect gegen dem grösseren verliehren. Die schändliche Injurien sind in diesem Land gar nicht gebräuchlich, und die Verleumdung darinnen kostet ordinari das Leben. Die Mäßigkeit ist derer Italiäner Gas
sterey

sterey, dann die Nüchternkeit dienet ihnen zur Tafel. Bacchus ist infam in Italien, und ein Fresser oder Säuffer denen Schweinen aggregiret; Die Vernunft leidet durch die Dämpffe des Weins keinen Schaden, dahero verfällt auch nicht leichte jemand durch den Neben-Safft in ein Unglücke. So wird sich auch der Italiäner nicht in fremde Sachen einmischen, noch weniger seine eigene einem fremden vertrauen. Mit einem Worte: Der Italiäner lebt, als ein Meister-Stück der Natur, und stirbt, als ein Mensch, der mit Vernunft ein anderes Leben erwartet.

Von der Freude.

Die Freude ist ordentlicher Weise ein Zeichen eines vergnügten Herzens, welches sich selten ohne gutes Gewissen erfreuen kan; dahero liebe ich die lustigen Leuthe, und kan die Saturnische Geister, welche uns durch ihre verdrießliche Conuersation eine gewisse Schmachung einflößen, nicht ausstehen.

Ich erinnere mich, daß die Leuthe, welche mir als Gelehrte angerühmt oder vorgestellt wurden, mir ordinari als Milklichtige vorkamen, dann sie machten mir vor dem Studiren einen rechten Eckel. Doch ich verlange keine ausschweifende Lustbarkeit, als daß man etwan allezeit lachen, oder als ein Papagey immer schwätzen, springen, hüpfen, und dergleichen thun solle; sondern ich will nur ein aufgeraumtes Wesen, welches die Wohlansständigkeit nicht überschreitet, und so
wohl

wohl gegen sich selbst als gegen andere eine Vergnügung bezeiget, über dieses sich durch ein munteres Angesicht desto mehr angenehm machet, und dann und wann Scherz-Worte mit untermischet, doch so, daß auch anderen, das ihrige zu reden, frey gelassen sey.

Ich hasse jene ernstbaffte Menschen, welche durch ihr gravitatisches Ansehen der Welt gleichsam befehlen wollen, und nicht leiden können, wann etwas anders, als von Staats-Maximen, von der Moral oder Philosophie, discurret wird, ohne dann und wann einen Scherz mit unterlaufen zu lassen. Horatius sagt gar wohl: Verum pone moras, & Studium lucri &c. Ein wol ausgesonnenes Nährigen, nebst einem Fingerhuth voll Weins, würkhet die Conversation kluger Leute eben so gut, als sonst im Gegentheil die seltsamen Humeurs, und die Liebhabere des Wassers, die ganze Gesellschaft verderben. Ovidius scheint gleichen Sinnes zu seyn, wann er sagt:

Vina bibant homines, animalia cætera
fontes:

Abstic ab humano pectore potus a-
quæ.

Ich verlange nicht, daß man sich als ein Viehe ansauffen solle, sondern ich will nur, daß ein wenig von diesem edlen Saft uns guter Historien erinnere, uns schleunige Antworten, und wohl ausgesonnene Zweydeutungen, nebst tausend anderen den Geist aufmunterenden gallanten Ur-

tigkeiten, einfließen möge. Dann mir daucht, man habe nicht minder Nutzen aus einer lustigen Conversation, als man wohl öftters Vortheil aus einer ernsthaften Handlung haben kan: Ein Mensch, welcher nichts anders in Gesellschaft redet, als was er etwan gelesen hat, macht öftters seine Zuhörer verdrießlich und seine Authores überdrüssig.

Im übrigen ist die Freude ein Gegengift des Verdrußes, und enfernet die Krankheiten des Leibes, sie erhält den Geist aufgeweckt, und moquirt sich über die Caprice des Glückes: Indem sie den Sturm derer Widerwärtigkeiten besänftiget, so verspühret sie die Lust und das Vergnügen dieses Lebens, und verlängert sie auf ganze Jahre. Enfin, sie ist denen Menschen sehr angenehm, und versüßet ihnen ihre Verdrüßlichkeiten. *L'allegrezza nourisoe la vita.*

Von der Traurigkeit.

Wenn ich alle Sachen, so ich in dieser Welt finde, recht betrachte, so sehe ich, daß sie weder einer Freude, noch einer Traurigkeit würdig sind. Jedemoch ist die Freude, weil sie der Gesundheit des Leibes nützlich ist, weit vernünftiger als die Traurigkeit, welche den Menschen, wie die Hitze das Wachs, verzehret.

Die Traurigkeit folget auf das Unglück, und entstehet gemeiniglich von der Einbildung, welche

che mehrentheils nichts anders ist, als eine falsche Vorstellung solcher Dinge, die unsere verdorbene Eigenliebe als unglückliche und daher unserer Betrübniß wohl würdige Zufälle ansiehet. Sie verhindert uns, die Ursache unsers Verdursses genau zu erwägen, welcher jedoch gar oft nur eine blosser Schwachheit ist. Sondern alles dasjenige, was wir in dieser Welt sehen, besitzen, lieben, hassen, suchen oder fliehen, dem Untergang unterworfen, alles dieses aber, was vergehen soll, am Ende ein Nichts ist, welches nur die Natur in Form und Art der Erde fürgestellet hat; so daucht es mir eben darum eine grosse und Erbarmungswürdige Einfalt zu seyn, die Menschliche Seele an eine vergängliche Sache dergestalt verknüpft zu sehen, daß sie auch von einem dergleichen nichts beunruhiget werden könne.

Der Mensch verzweifelt öfters wegen des Verlust seiner Güter, ohne welche er gleichwohl in diese Welt eingegangen, und ohne welche er ebenfalls in der Stunde des Todes in die Erde zurück zu gehen gezwungen ist. Ein anderer empfindet den äussersten Schmerzen durch den Tod eines Freundes oder eines Anverwandten, und bedencket nicht, daß der Mensch nichts anders seye, als ein mit Erden angefüllter Sack, und daß er nicht beständig leben könne, sondern nach dem ordinairn Lauff aller Lebenden wiederum eines Tages zu Staube werden müsse, dergestalt

ten, daß ein Sterbender dem noch Lebenden nur auf eine kleine Weile in die Ewigkeit voran gehet.

Ein Dritter beweinet heut seine äußerste Armuth, da er doch vielleicht morgen nicht des geringsten mehr benöthiget seyn wird. Der Vierte möchte crepiren, weil er höret, daß seine Reputation auf der Zunge etwan eines Verleunders hin und her geworffen werde, wodurch er sich viel Verdruß sammlet, da er doch weiß, daß alle des Verleunders Worte anders nichts thun, als den Wind durchschneiden, und daß deren Würcklichkeit sich mit der Zeit eben so wie ihr Schall verliere; anerkogen die Zeit ja alles und jedes vernichtet: Vanitas Vanitatum, & omnia vana sunt.

Es ist demnach keine Freude noch Traurigkeit vernünftig, ausgenommen diejenige, welche in Ansehung Gottes und unsers Nächsten aus dem Gewissen entspringet. Im übrigen, was die Traurigkeit anlanget, fällt mir jenes Weisen geistreiche Eröffnung bey, womit er die Königin Arsinoë tröstete, welche ungefehr, wie Plutarchus redet, also lautete:

Als Jupiter, Madame, unter denen höllischen Geistern dieses finstern Reichs Chargen austheilte; so erschiene unter andern auch die Traurigkeit vor dem Obersten der Götter. Ob sie nun gleich etwas spath kame, und die meisten Chargen bereits vergeben waren; so accordirte ihr gleichwohlen Jupiter dasjenige, welches man ordinair dem Tod eines guten Freundes zu widmen pfleget, nemlich die Thränen, Schluchzer und Seuffzer.

Also,

Also, Madame, gleichwie ein jeder höllischer Geist seine Unterhaltung nirgends anders, als bey Personen, von denen er Ehre hat, sucht; so verbleibet die Traurigkeit nirgends, als wo Weinen, Seuffzen, und Verzweiffung ist. Wann demnach Euer Majestät je einem Teuffel in der Hölle einige Ehre erzeigen wollen, so müssen dieselbe das Weinen und Verzweiffen einstellen. Dieser Discurs schiene der Königin Arfinoë so raisonable, daß sie daraus Ursach nahm, sich zu trösten. Also ein jeder Mensch, welcher nicht wünschet, bald nach der andern Welt zu gehen, noch der Traurigkeit zu einem Sieges-Zeichen zu dienen, der muß sich nimmermehr der Melancholie ergeben, sondern alle widerwärtige Zufälle mit eben so viel Unempfindlichkeit als die Lobsprüche des Glückes annehmen, allermassen eines so wohl als das andere ein Ende nimmt, und folgsam nicht einmal unserer Beobachtung würdig ist.

Von dem Gewissen.

Das Gewissen ist das Register unserer Werke, ein unverwesentlicher Zeuge unserer Aufführung, und ein gerechter Richter unserer Thaten. Ist nun das Gewissen gut, so stärcket es uns in unsern Trübsalen, es hilfft uns unsere Widerwärtigkeiten ertragen, und versichert uns einer ewigen Glückseligkeit: Ist es aber böse, so ist es auch eine Wurzel der Verzweiffung, ein beständiger Becker derer Qualen, un-

ein grausamer Richter der immerwährenden Verdammnis.

Das Gewissen kommt natürlicher Weise von derjenigen Impression her, welche uns, in unserer Kindheit, von dem Guten und Bösen eingepreßet wird. Ein Merckmahl dessen ist, daß sich ein Jud ein Gewissen machet, von einem Schwein zu essen, der Türck, den Wein zu trincken, die Brachmannen in Indien, eine einzige lebendige Creatur zu tödten, dahingegen ein Christ dieses alles verlachet; dergestalten, daß das Gewissen, entweder ein oder den anderen betrüget, und folgsam nichts anders ist, als ein hergebrachtes Vorurtheil der Jugend, und eine Einbildung, welche dem Menschen, gleichsam als durch ein Vergrößerungs-Glas der in seiner Jugend formirten Idéen, seine Wercke repräsentiret.

Wenn deme also, so scheinete es, daß das Gewissen keineswegs unfehlbar sey, mithin muß man nicht allemal von dem Bösen oder Guten in Ansehung des Gewissens judiciren, ohne erstlich seine Unfehlbarkeit zu untersuchen, um zu examiniren, was respectu derer Gesetzgeber, welche die Gebote gemacht, gut oder böse seye. Wann demnach die unserige directè von GOTT dem Schöpffer aller Dinge herkommen, jener aber ihre nur eine Menschliche Erfindung sind; so ist die unsere realis oder würcklich, die ihrige aber ein Betrug ihrer falschen Religion.

Es ist gewißlich wahr, daß das Gewissen meistens aller Menschen, respectu derer Sünden wider das Gesetz der Natur, einerley, ob es gleich sonst ganz unterschieden: Glückselig ist derjenige, welcher das seinige rein erhält; dann wie Horatius sagt: *Hic murus aheneus esto, nil conscire sibi, nulla pallescere culpâ.* Obgleich die jetzige Welt so wenig Besens davon machet, daß daher ein sehr verständiger Mann in Frankreich Ursach genommen, auf einen Buchladen eines Buchhändlers zu Paris, welcher einen Tractat ausgehen lassen, unter dem Titel: *Traitté de la conscience*, folgende Verse zu schreiben:

Mais quel profit t'a pu mouvoir
 imprimer la conscience,
 Croyes moy c' est folle depense,
 car personne n'en veut avoir.

Von der Forcht.

Nachdem die Natur dem Menschen die Krafft der Forcht eingepflanzet, und gleichsam zu einer Leib- Wacht unsers Lebens und Güter bestellet, ihr auch die Sinne als eine Schiltwacht zugegeben; so erachte ich nicht für billich, daß man einen Verzagten, so wie es geschieht, allzusehr verachte: Dann nachdeme die Herrshafftigkeit eine pure Gnade der Natur ist; und nachdeme sich keiner selbst gemacht hat, so ist es ja seine Schuld gar nicht, wann er die-

fen Vortheil nicht besizet, weilen die Natur ihre Gaben nach eigener Phantasey austheilet.

Es scheineth also, daß wir vielmehr ein Mitleyden mit solchen miserablen Menschen haben, als daß wir hysters denselbigen zu insultiren suchen sollten. Ein braver Mann will niemahls seine Reputation einem solchen Haasen: König, der Natur zum Nachtheil, feste setzen, ja er wird nicht einmal leiden oder zugeben wollen, daß man die Mutter aller Dinge in einem solchen Erbarmungs-würdigen Menschen beschimpffe.

Ein Verzagter ist übrigens das Wildbret eines Falsch: Braven; dann obgleich dieser sowohl als der andere von dem Hauß derer Blöden mit ist, so sucht er gleichwohlen den Schein zu benehmen, wie jener Poët sagt:

A l'entendre parler de la guere,
 il detruit, comme le Tonnerre,
 les tours, montagnes & valons.
 Si vous l'attaqués par aventures,
 vous verrés que comme Mercure:
 Il á des ailes aux talons.

Ich habe unterschiedliche von diesem Charectere in der Welt gekannt, worunter einige waren, welche das Unglücke hatten, sich an Leuthe zu adressiren, deren Freundlichkeit und Sanftmuth sie glauben machte, als fürchteten sie sich vor ihnen, dann sie schrieben deren ihre Höflichkeit einer Furcht zu: Allein die Verachtung solcher ist dergleichen Falsch: Braven theuer zu stehen gekommen.

Kommen; dann, nachdem sie diese ehrliche Leuthe beschimpffet, fanden sie bey ihnen eben so viel Tapfferkeit als Höflichkeit, dergestalten, daß ihre eigene Zaghaftigkeit dadurch an den Tage gekommen, und diese Gasconier mit allgemeiner Ubereinstimmung endlichen unter die Zahl derer Zaghaften gesetzt worden: Ubrigens

Esto quod es, quod sunt alii sine quemlibet esse:

Quod non es, nolis; quod potes esse, velis.

Von dem Danke.

Wangesehen daß einige allzu rigorose Geistliche das Danken gar nicht approbiren wollen: So finde ich gleichwohl, daß es anders nichts, als eine Lust, oder, wie man will, eine bloß unschuldige Narrathen seye. Ich kan nicht absehen, wie dadurch Gott sollte beleidiget werden: Dann ob ich gehe, lauffe oder springe, auch ob ich die Beine steiff halte, oder die Knie beuge, solches alles ist in Ansehung Gottes ein Ding; ja ich halte für ganz lächerlich, daß einige Gleichner unserer Zeit in denen Bewegungen des Leibes (welches eben der Dank ist) etwas finden wollen, womit Gott beleidiget werden könne. Es müssen diese Scheinheilige Gott sich als einen alten sauren Mann nothwendig fürstellen, welchen das Geißel derer Geigen, oder auch noch schlechtere Bagatellen, b. un-

ruhigen Können. Es wäre zu wünschen, daß solche ehrwürdige Leute in Observirung derer Gebote Gottes delicates und scrupuloser wären, als daß sie so unschuldige Lustbarkeiten der Menschen chicaniren mögten.

Der Dank ist gar keine neue Erfindung, sondern hat schon vor sehr langer Zeit denen Menschen zum Zeitvertreib gedienet. Das Alterthum selbst hat erkannt, daß es zum Vortheil der Gesundheit und zur Geschicklichkeit des Leibes dienlich seye, ja daß es so gar denen Kriegs-Leuten ganz eigentlich zukomme, da sie sagten:

Qui rectè scivère choris decorare Deos,
Hi optimi & in bello.

Wir lesen im 2ten Buch Samuelis im 6ten Cap. daß David vor der Archen Gottes hergedanket, nachdem er dieselbe von denen Philistern wieder erlangt hatte. Judith dankete gleichfalls, nachdem sie den Holofernem erschlagen. Der gelehrte Gœlius lehret uns, daß die Alten in allen ihren Gottesdiensten gedanket haben. Cicero sagt, daß die Griechen fünffersley sehr löbliche Exercitia des Leibes hatten, unter welchen auch das Danken mitbegriffen war. Sie nannten solche Exercitia: Ars Gymnastica. Homerus nennet das Danken eine Göttl. Gabe und Wissenschaft. Athenæus und Lucianus notiren, daß der so wundervolle Socrates das Danken unendlich hochgehalten habe. Es ließe sich dieser eine so seltsame Figur gar nit mißfallen, daß ich mir wohl wünschen möchte, ihn etwan eine Spanische

nische Scarenbeg danken gesehen zu haben: Dann eben diese Authores meldten von diesem Socrate, daß er öftters, unangesehen er krumme Beine hatte, gedanket habe. Pyrrus liebete das Tanzen so sehr, daß er selbst unterschiedliche Tänze componiret, welche man nachgehends die Pyriennische Tänze genennet. Der grosse Antiochus hat sich gleichfalls damit divertiret; und der Poeta Pyndarus nennet den Gott Jupiter gar einen Tänzer. Die berühmte Sparta befahl expressè, ihren Unterthanen oder Einwohnern, zu danken. Alles dieses erweist also, daß das Danken niemalsen von einiger Nation, noch zu einiger Zeit disapprobiret worden seye, auffer in unserm sæculo, welches die Flöhe critisiret, die Elephanten aber passiren läffet.

Von dem Gusto.

Der Gustus ist ein Huren-Kind der Einbildung, und hat unendlich viele Väter; daher sagt man: De Gustibus non est disputandum. Er wohnet oder hat seinen Sitz auf der Zunge, und hat die Zähne zu Nachbarn, seine Herrschafft ist nicht grösser als eines Fingers breit, und alle des Magens seine Einkünfte gehen durch seine Landschafft. Die Seuffzer der Liebe dienen ihm an statt Gewürz, und die Bölsker an statt derer grossen Ungewitter: Die gute Bisgen sind seine Schmeichler, und die Medicina bringet ihn in Verzweiffung. Er ist natürlicher

Weis

Weise ein Feind der Gesundheit, und seine Frey-
 gebigkeiten bestehen allein in Kranckheiten: Da-
 hero giebt er dem Mediciner den Unterhalt; sei-
 nen Hintern aber accordirt er, als einen Meyer-
 hoff, dem Apotheker. Er ist der größte Feind
 des Magens, und die Würckungen seiner Bestia-
 litäten gehen biß in den Unter-Leib. Er ist ein
 Abgott derer Weiber, und ein grausamer Hen-
 cker derer Männer: Er ist derjenige, welcher
 öftters den Passport in die andere Welt versers-
 tigt, und der Tod unterzeichnet ihn. Das Les-
 cker-Maul ist der Verwalter seiner Einkünffte,
 und der Trunckenbold bringet ihn um, mit lau-
 ter Gutthaten. Er recompensiret seine Lieblinge
 öftters mit dem Hospital in dieser Welt, in
 jener aber alle seine Favoriten mit der ewigen Ar-
 muth. Er ist einer von den vornehmsten Mini-
 stres des Satans, und zahlet sehr grossen Tribut
 an die Hölle. Ich weiß nicht, ob dieser mein
 Gedancke wegen des Gusto einen Gusto finden
 werde: Ich weiß aber wohl, daß das Naturell
 eines Podagrici, wie ich bin, wider den Gu-
 sto schelte; dann ein jeder Tropffen, den ich koste,
 erwecket mir das Podagra.

Von dem Gesichte.

Das Gesichte ist die Fackel des Leibes, und diejenige Schild-Wache, welche die Natur darum so nahe zu der Vernunft gesetzt, damit der Mensch durch sie von demjenigen Ubel, so ihm etwan bevorstehet, gewarnet werde, und folgsam durch Verstand solchem vorbeugen könne. Indessen ist das Gesicht der erste unter denen 5. Sinnen, welcher der gesunden Vernunft entgegen stehet, und ist mithin die Mutter aller unserer ausschweifenden und unmäßigen Leidenschaften; das Gesicht ist derjenige Sinn, welcher der Eva im Paradies die erste Wunde ihrer Glückseligkeit gegeben, und noch täglich gar vieler Menschen gesunde Vernunft verblendet.

Die Augen sind die Verräther des Herzens, in ihnen entstehen unsere lasterhafte Begierden. Sie reden ohne Zunge, und expliciren sich dem noch gar bequemlich, ob sie gleich ganz stumm sind. Die Alten haben die Liebe als blind gebildet; allein sie hat ihren Sitz in den Augen, und von daraus bringet sie uns ihre erste Streich bey.

Post visum risum,
 Post risum venit in usum,
 Post usum, tactum,
 Post tactum, venit ad actum,
 Post actum factum,
 Post factum poenitet actum!

Wann David die Bathseba, des Potiphars Weib den Joseph, die zwey Alte die Susannam, Herodes seine Schwägerin, nicht angesehen hätten, und andere viele tausend, welche gleich diesen durch das Ansehen in die Laster gefallen; so hätten sie sich nimmer die so schwere Strasse des Himmels zugezogen, als welche niemahlen von der Bosheit entfernet ist. Die Augen sind ordinair die Quellen des Herzens, und die Thränen sind ihre Zeugen; kommen diese aus Freundschaft, so gleichen sie denen Perlen; entstehen sie aber aus Bosheit, so sind es ganz giftige Tropffen. Die Thränen derer Weiber belangende, so ist nicht nöthig, daß man allezeit einige Reflexion darauf mache; dann gleichwie deren auffserordentliche Curiosität ihnen selten erlaubet, die Augen zu zuhalten, also würden sie zuletzt die Feuchtigkeit, aus welcher die Thränen formiret werden, nicht mehr zurück halten können: Dahero die Alten Anlaß genommen, nicht ohne Ursache zu sagen:

Dum foemina plorat,
Decipere laborat.

Von dem Hazard oder der ungeschickten Zufälligkeit.

Der Hazard ist der erste Minister des Glückes, er exequiret dasjenige, was Fortuna, jene blinde Gottheit, uns Sterblichen zuerkannet. Er ist so schnell, als die Gedanken, und kommt

Kommt, gleich denen Nacht-Dieben, ganz unvers-
hofft, er übersället uns manchemahl mit Erhe-
bung zu solchen Ehren-Stellen, welche wir nim-
mermehr hoffen dörrften, im Gegentheil aber
stürzet er uns auch öffters in ganz verzweiffelte
Unglückseeligkeiten, wann wir sich dessen am wes-
nigsten versehen.

Er präsentiret manchesmal in einem Augens-
blick solche Gelegenheiten, welche uns die Lage
unfers Lebens entweder glücklich oder unglücksee-
lig machen. Man möchte (salvaramen provi-
dentia Divina) sagen, daß das ganze Menschlic-
he Leben aus lauter Hazard oder Zufälligkeiten
zusammen gefeket, welche uns gleich einer Ketten
an unsere Wiegen gebunden, und sich nicht
ehender als in unserm Grabe endigen, und wel-
che, als favorable oder widrige Wnde, die
Seegel des guten oder bößen Glückes zwingen,
uns entweder in den Hafen der Glückseeligkei-
ten, oder in solche Müheseeligkeiten zu führen,
worinnen wir, durch unvermeidlichen Sturm,
unterzugehen gezwungen werden.

Kurz: Der Hazard kommt mir für, als der al-
ler passionirteste Bunds-Genosse des Verhäng-
nüßes, welches Tag und Nacht arbeitet, die öfts
mahls ganz Tyrannische Reputation desselben
zu behanbten. Die tägliche Erfahrung ist Bür-
ge dieser Wahrheit, wird auch durch v. eler tau-
send Menschen tägliche Veränderung des Glü-
ckes vollkommen bestättiget. Die sowohl alt- als
neue Geschichte sind mit Exempeln davon ange-
füls

füllet, also daß hieran gar nicht zu zweiffen: *Accidit in puncto, quod non speratur in anno.*

Von Franckreich.

Dieses ist der Ort, allwo die Künste und Wissenschaften wohnen, und ihre Residenz haben; allwo Mars seine Schule hält, und allwo die Catholische Religion in vollkommenem Glanze ist; woselbst die Höflichkeit wächst, und die Ehrlichkeit blühet, die Gerechtigkeit agiret, und die Müdigkeit glänzet; allwo die Natur ihre Freygebigkeiten ausgegossen, und der gemeine Mann durch Arbeit und Bemühung seine Erkantlichkeit bezeuget. Allhier ist das Vaterland derer Fremden, und die Sicherheit grosser, doch unglückseliger Fürsten, allhier dencken, reden und bewerckstelligen die Mannsbilder alles gleich gut, das Frauenzimmer hingegen discurret, erlustiget sich, und spaziret mit gleichmäßiger Begierde; allhier machet der gute Wein singen, und das gute Essen ist mit angenehmen Worten vergesellschaftet; die Beständigkeit ist allhier gar nicht Mode, dann die Mode ist unbeständig, das Glück ist aufgeblasen, das Unglücke aber macht verzweifflen. Kurz: Franckreich ist das schönste Königreich in ganz Europa.

In meinem 18ten Jahre ware ich das erstemahl darinnen, und Paris kame mir als ein Paradiß vor. Da ich 25. Jahr alt war, reisete ich das anderemahl dahin, und Paris kame mir angenehm vor; in meinem 36. Jahre schiene es mir

mir noch passable, anjeko da ich in meinem 48ten Jahre wiederum hinein komme, so finde ich mich ganz unruhig darinnen, also daß ich glaube, wann ich nach Verfließung nach 10. Jahren wiederum hinein kommen sollte, daß es mir unerträglich fürkommen dürfte; Es scheint daß nach dem Maas, das der Mensch abnimmet, auch diese unvergleichliche Stadt ihre Annehmlichkeit entziehe, und gleich dem Glücke, nichts als junge Leute haben wolle, um ihre Lustbarkeiten nur diesen genießen zu lassen: Die grosse Lebhaftigkeit dieser Nation, der grosse Zusammenlauff derer Menschen, das beständige Raßten derer Carossen, das unaufhörliche hin- und her lauffen derer kommend- und abgehenden, und das beharliche Getöse derer unterschiedlichen Handwerker und Arbeits-Leuthen, vergleicht sich gar nicht mit dem betagten Alter. In Wahrheit kommen mir anjeko alle weltliche Lustbarkeiten recht thöricht für, ich weiß nicht, ob es daher kommt, daß ich solche in meiner Jugend allzuviel genossen, oder ob nur der üble Geschmack des Alters daran schuldig seye; Indessen halte ich mich in diesem noch glückselig, daß gleichwie die Lustbarkeiten mit mir, ich ebenfalls nichts mehr mit ihnen zuschaffen haben mag. Die Einsamkeit scheint mir auch der besten Opera vorzuziehen, wie nicht weniger finde ich an einem kleinen Tischgen mehrers Vergnügen, als bey dem größten Festin in Paris Ein Mann, welcher Studia und eine sittsame Conversation, nebst einem ziemlichen Alter besitzt, rühret mich mehr als 50. Hof-Leute von Versailles, oder Petits Maitres

von Paris mit ihren Zymballen und Gasconaden. En fin Tempora mutantur, & nos mutamur in illis.

Von der Überdrüssigkeit oder Widerwillen.

Es ist nicht erlaubt überdrüssig zu werden, dann die Überdrüssigkeit ist die Cammers Jungfer der Faulheit, wann man sich mit etwas beschäftigt, so hat man nicht so viel Gelegenheit verdrißlich zu werden, und wann man seine Zeit wohl anwendet, setzet man sich in dem Stand, da von gute Rechenschaft zu geben, wann die Zeit einmal wird verfloßen seyn. Die Verdrüsslichkeit ist eine Sache, welche die Natur nicht gemacht hat, sondern der Mensch hat selbige zu seiner eigenen Qual ausgedenket, es ist ein Mißvergnügen, welches kein vernünftiger Mensch kenne, der Narr aber aller Orten findet. Das unvernünftige Viehe weiß davon nichts, dann es folget seinem natürlichen Triebe, der Mensch allein wird dieses oder jenes überdrüssig, weil er seinen freyen Willen hat; die Verdrüsslichkeit ist ein Ubel, dagegen ein Jeder das Mittel hat; Ein Weibe, welche sich die Zeit mit Fiße suchen vertreibet, ist einem Pfaffen, welcher überdrüssig ist, vorzuziehen, dann Jene, indem sie mit Fiße suchen ihrer andern Arbeit etwas Einhalt thut, thut wenigstens etwas, dieser aber vertauschet seine Schuldigkeit gegen lauter Widerwillen. Die Natur läßet sich durch ihre beständige

ge Arbeit nicht einen Augenblick aufhalten, sondern behänget sich ohne Aufhören mit denjenigen Wercken, welche zu ihrer eigenen Unterhaltung dienen; Allein der Mensch ziehet seine Ueberdrüßigkeit, oder sich verdrüßlich zu zeigen, derjenigen Gnade für, welche die Natur, als eine gütige Mutter aller Sachen in Erkennung dieser oder jener Verrichtung uns zu lehren, bemühet ist. Ich habe Einen gekannt, welcher sich gar oft wegen der Ueberdrüßigkeit beklaget, dieser, nachdem ich Ihn eines Tages das Geheimnisse, solche Ueberdrüßigkeit abzulehnen, gelehret, und ihm gerathen, daß er einige Geschäfte fürnehmen solle, gabe mir zur Antwort, daß man mit Nichtes an der Zeit, welche alles zernichtete, sich rächen könnte, als wann man solche, ohne das geringste zu verrichten, dahin gehen ließe. Dieses war also ein rechtes verdrüßliches Urtheilen von einem grossen Anhänger der Ueberdrüßigkeit, welchen der Teuffel aber dereinst ganz gewiß den Ueberdruß vertreiben wird.

Von dem Argwohn.

Der Argwohn ist die Frucht eines üblen Bewissens, und der Effect derjenigen Besorgung, welche man hat, wann man gedencket, mit eben derjenigen Münze bezahlet zu werden, mit welcher man andere bezahlet. Ein Dieb glaubet, daß alle Leute stehlen, und ist allein ein unruhiger Geist, welcher andere Leute so leichter,

§ 2

dinge

Dings bößhaft zu seyn urtheilet. Der Neid und der Argwohn haben bald einerley Würckung, dann gleichwie der erste seinen eigenen Herrn umbringt, also verursacht der andere unaufhörliche Unruhen; Ein Argwöhnischer ist so wohl sich selbst, als anderen Leuten zur Last, und ist eine grosse Verhinderung in einer sonst angenehmen Conversation, dann er gleichet nicht übel einem reißigen Thier, welches öfters gegen die besten Liebkosungen Einen beißet; Man kan sich gegen allerley Art von Menschen viel leichter hüten, als vor einem Argwöhnischen sich in acht nehmen, dann es ist gar keine Maasß gegen einen solchen zu nehmen; Ein recht ehrlicher Mann ist selten argwöhnisch, nur allein ein Lasterhaftiger leget alles zu seinem Nachtheil aus; Man beleidiget einen solchen alle Augenblick ohne Vorsatz, dann Er erkennet sich selbst aller Schand und Schmach würdig. Ich meines Orts will das hero lieber einen mittelmäßigen verständigen haben, als mit dem Allerverständigsten, wann er dabey argwöhnisch ist, umgehen, dann der Erste nimmet Raison an, dahingegen der Andere sich alle Augenblick ohne Ursach erzörnet.

Von der Sanftmüthigkeit.

Die Sanftmüthigkeit eines Monarchen, nachdeme sie das schönste Kleinod seiner Krone ist, muß ein solcher aller Orten, wo seinem Volck einige Erleichterung oder Hülffe geschehen kan, in stetem Glantz erhalten: Regia, crede

crede mihi, laus est succurrere lapsis. Dann durch seine Sanftmuth ziehet er sich den Segen des Himmels, und den Ruhm seiner Zeit zu: und gleichwie die Gerechtigkeit sich selten über die Sanftmüthigkeit beschweret: also muß ein Fürst die Schärffe der Ersteren mit der Unnehmlichkeit der Anderen zu versüßen trachten. Dann man beobachtet gar oft, quod summum Jus summa sit injuria, dergestalten, daß er solches wohl zu überlegen schuldig ist, bevor er jemanden bestraffet. Sit piger ad poenas princeps, ad præmia velox, & doleat, quoties cogitur esse ferox.

Marcus Antonius fandte eine ganz sonderbare Vergnügung an jenem Epitaphio eines gewissen Cyprischen Königes, welche also lautete: Ich habe niemahls jemanden gestraffet, ehe und bevor ich Ihme nicht viermahl bereits verziehen, oder die Straffe nachgesehen habe; indem es mich gar oft gereuet, daß ich gestraffet habe, niemahlen aber, daß ich Gnade erwiesen. Aber dieses ist ganz gewiß, daß die Menschen vielmehr durch Gnade, als durch Gewalt und Grausamkeit zu gewinnen sind. Marcus Aurelius hatte zu seinem Wahlspruch: Regni Clementia custos, das ist: Der Wächter eines Reichs ist die Sanftmüthigkeit: Probus ließe auf seine Münze prägen: Clementia Augusti virtus Cæsaris. Ein Monarche ist ein Stadthalter Gottes in seinen Staaten, und ist folgsam verbunden, daß er, so viel immer möglich, sich nach der

Regierungs- Art des Königes aller Könige richte, als welcher die unendliche Güte und Sanftmuth selbst ist. Dannenhero soll ein Monarch seine größte Bemühung seyn lassen, sich in den Ruhm eines sanftmüthigen Prinzen zu setzen, dieweil dieses das wahrhaftige Mittel ist, sich bey seinen Unterthanen beliebt zu machen, als auch von allen und jeden, die um ihn sind, geliebet zu werden; mithin machet er sich ins künstliche Bewunderns-würdig, und erwirbet sich einen solchen Glanz, daß er von denen Historicis billig die Lust des Menschlichen Geschlechtes seiner Zeiten genennet wird, wie bereits mehrern Fürsten, ihrer rühmlichen und glückseligen Regierung wegen, vor Ihme widerfahren. Ein ausnehmendes Exempel haben wir an des unvergleichlichen Römischen Kayfers Leopoldi, höchst-glorwürdigsten Andenkens, grossen Güte und außerordentlichen Sanftmuth. Dieser allerhöchste Monarch wurde erwehnt seiner Sanftmüthigkeit wegen von seinen Unterthanen gleichsam angebetet, und von der ganzen Christenheit sowohl, als von seinen eigenen Feinden geliebt und hoch gehalten. Gott selbst bezeugte der ganzen Welt augenscheinlich, wie angenehm ihme die Regierungs- Art dieses frommen Monarchen gewesen seyn müsse, indeme er denselben über seine so viele und mächtige Feinde nicht allein beständig triumphiren liesse, sondern ihn auch von denen öfteren gefährlichen Nachstellungen seiner Versohn wunderbarlich bewahrete. Man kan also mit gutem Grunde behaupten, daß die Güte

te und Sanfftmuth dem Allerdurchleuchtigsten Erz-Hauße Oesterreich vollkommen eigen und erblich, und solchemnach nicht zu bewunderen seye, noch daß es jemanden frembde fürkommen könnte, wann die Geschichten von keinem andern Hauße, welches die Kayserliche Würde eben so viele Jahr, als dieses Allerdurchleuchtigste Erz-Hauß Oesterreich, erhalten, Meldung zu thun vermöge. Es ist nicht weniger sehr merckwürdig, daß Gott dieses Hauße durch die allergelindeste Wege so mächtig gemachet, und zwar durch solche Wege, welche dieser Kayserl. allerhöchsten Famille allerdings conform waren. Dann er segnete Dieselbe mit denen allerdenckwürdigsten Vermählungen in ganz Europa, wie solches der nachstehende schöne Gedanke gar artig ausdrucket:

Bella fortes gerant; tu felix Austria
nube:

Nam quæ Mars aliis dat tibi Regna
Venus.

Man sihet hieraus, wie Gott solche Fürsten segne, welche ihre Unterthanen mit Gelindigkeit und Sanfftmuth regieren, und wie Er ihre sonst sehr beschwerliche Verhängnisse versüße, da im Gegentheil die Tyrannen gemeinlich ein ganz unglückliches, und ihrer Aufführung ganz gemässes Ende zu nehmen pflegen.

Und wann auch Gott der Allmächtige dann und wann aus einigen uns unbekandten Ursa-

Wen dergleichen Tyrannen, ohne vorhero ihre wohlverdiente Straffe abzufordern, aus dieser Welt hinziehen läffet; so rottet Er gleichwohl in ihren Kinderen alle Macht und Herrlichkeit aus, wie wir dessen so wohl durch vergangene, als gegenwärtige Exempel sattfam überzeugt werden. Wir wollen dannenhero guten Fürsten alles Gute anwünschen, dahingegen aber die Straffe, welche böse Regenten verdienen, Gott lediglich anheim stellen, als welches das Mittel ist, in Ruhe zu leben.

Von dem Zorn.

Ein sinnreicher Kopff sagte: daß, obgleich der Zorn nur eine kurtze Raserey seye, so wären jedoch seine Würckungen sehr lange Narheiten. Es ist gewiß, daß die Übernehmung des Zorns eine derer fürnehmsten Hindernüssen der Ruhe dieses Lebens so wohl, als auch der Gesundheit des Leibes seye; dann er verdunckelt den Verstand, und macht die gesunde Vernunft ganz blind. Er bedienet sich nur weniger Worte, den Menschen auf seine ganze Lebenszeit unglücklich zu machen; so machet er auch in wenig Minuten diejenige Freunde, deren Freundschaft man sich durch viele Jahre hindurch erworben, verlihren; und nebst deme, daß er öftters die geheimste Gedanken seines Herzens entdeckt, machet er einen solchen Zornmüthigen durch seine unsinnige öfttere Bedrohungen gänzlich zum Gelächter.

Wie

Wie viele haben nicht ihr gankes Leben in der größten Müheseligkeit hinbringen müssen, weilten sie nur einige Augenblicke ihrer Zunge den Zügel zu freye schieffen lassen?

Im übrigen so ist die Freundschaft eines solch = jähzornigen einem jeden ehrlichen Mann zuwider und überlästig, wie nicht weniger das Gespräch mit ihm ein Labyrinth zu vergleichen, in welchen man wohl eingehen, aber so leicht nicht wiederum heraus kommen kan. Von dem Zorn bis zu der Raserey ist nicht mehr als zwey Finger Unterschied, daher ein Jähzorniger und ein würcklicher Narr gleiches Recht zu dem Narren-Spital haben. Der Zorn beraubet den Menschen der gesunden Vernunft, und machet ihn so blind, daß er unmöglich dasjenige Unglück, worein er sich selbst stürket, sehen kan; er verstopffet ihm dergestalten die Ohren, daß auch der Mensch keine Raison anhören mag, sondern machet ihn solche Worte ausstossen, welche er sein gankes Leben über bereuen muß.

Ich habe mir von einem dergleichen Zornmüthigen an einem gewissen Hofe stehenden Mann erzehlen lassen, daß derselbe so gar die Verwegenheit gehabt habe, seinen Degen in Gegenwart seines Königs zu entblößen, solchen vor desselben Füße hinzuwerffen, und zu sprechen: Er verschwöre, sein Gewehr jemahlen mehr zum Dienste dieses Monarchen zu gebrauchen: Er wurde aber den Augenblick darnach aller seiner Bedienungen beraubt, und in ein hartes Ges

fängnüs geworffen, worinnen er 14. Jahr lang seine Ubereilung beweinen müssen, und vielleicht sein Lebenlang daraus nicht mehr gekommen seyn würde, wo nicht die Empörung in Engeland zu seiner Erlösung Anlaß gegeben hätte. Ich finde, daß ein Zähzorniger sich alle Augenblick seinen Feinden gefangen gebe, und daß unter allen denjenigen, die man hasset, der Zornmüthige mit der wenigsten Mühe zu stürzen seye; dann ein Phlegmaticus hat allemal den Vortzug vor jenen: wo aber beede in ein Handgemänge mit einander gerathen, so rede ich dem ersten das Wort. Ich habe sehr viele Exempel gesehen, und darben wahrgenommen, daß wenn der nicht gar zu Hitzige Recht gehabt, derselbe gar leicht über einen hitzigen Kopff obgesieget habe. Und endlich so ist der Zorn unter den 7. Todsfünden diejenige, welche der Menschlichen Gesellschaft am allerunerträglichsten, und eben das einzige Laster ist, welches den Menschen in die Verdammnuß stürket, ohne daß derselbe die geringste Lust davon genossen habe. Solchergestalt hat der Zorn keine andere Wirkung, als daß er Gott beleidige, die Gesundheit schwäche, seine Freunde und sein Glück verliere, dabenebenst auch seinen Feinden darum zur Lust diene, weil er sich denen wilden Bestien gleich machet. Letztlich so muß man gestehen, daß ein gesetzter Mensch sich vor der Wut eines Zornigen entseze, und daß ein Verzagter wenigstens nur von dem Geschrey erschreckt werde.

Von

Von dem Königreich Pohlen.

Einer sagte Scherz-Weis von Pohlen: die Männer wären in diesem Lande geschoren wie die Mönche, gegürtet wie die Maulthiere, und wie die Pferde beschlagen. Ich kan mich nicht enthalten, auch das Meinige beyzufügen und zu sagen, daß Pohlen eben dieses Königreich seye, allwo sich Bacchus in Brandwein badet, und die Venus mit Zwieblen ausschmücket; allwo das Latein sehr wohlfeil, und die Höflichkeit so häufig, als das Korn; dasjenige Land, worinnen man ehender einen Edelmann, als einen gemeinen findet; allwo sich der Hochmuth mit Haar bedecket, und die Freundschaft mit Ungarischen Wein unterhält; allwo die Bähren tanzen, und die Hechte im Gewürge schwimmen; allwo endlich das Anis-Wasser und Pfefferkuchen nothwendig beyammen seyn müssen.

Als ich darinnen war, saß der grosse Zobieski auf dem Thron, welcher der schönste Mann in ganz Pohlen war, wie Er dann auch der allernädigste Fürst gegen die Ausländer vor allen, so ich je in Europa gesehen habe, gewesen. Der Entsatz von Wien, welcher ihme den Titul eines glorreichen Beschützers der Christenheit erworben, wird seinen Nahmen aller Nachkommenschaft angenehm machen; Er hat mir 1000. Gnaden erwiesen, und jederzeit mit vieler Distinction von meiner Familie gesprochen; ich werde mich auch solcher mir erzeugten Gnaden Zeit Lebens

bens mit dem tieffesten Respect von der Welt erinnern. Ich gieng viel mit dem Fürsten Lubomirski um. Er ware Grand - Mareschall des Königsreichs, ein Fürst von aufferordentlichen Verdiensten, ob Er gleich von schlechtem Ansehen, der Person nach, gewesen, konte daher mit Recht sagen: Si mihi difficilis formam natura negavit, ingnno formæ damna rependo meæ. Seisne drey Gebrüdere, und der Fürst Chartoriski, der Graf von Belinski, damahliger Obrist - Cammerer, welcher eine Gräfin von Morstein zur Gemahlin hatte, die eine rechte Zierde ihres Geschlechtes war, nebst dessen Frau Schwester der Prinzessin Chartoriska, haben mir alle ersinnliche Ehre, als ob sie meine Freunde wären, angethan, und ich kan versichern, daß man unter denen Grossen in Pohlen alle Höflichkeit und Politesse findet, dergestalten, daß die Stadt Warschau zu meiner Zeit wegen ihrer Annehmlichkeiten nicht unter die unlustigen Städte von Europa zu rechnen war.

Vom Diogene.

Die vorgefasste Meynung hatte nicht weniger Stärcke in denen vorigen Zeiten, als sie gegenwärtig noch hat; und die gute Reputation beruhete gar oft vor Alters eben so wohl auf dem Glücke, als auch noch heut zu Tage. Zeug dessen ist der beruffene Diogenes, ein wahrhafter Spiegel voriger Zeiten, welcher, da er von einer besondern und recht seltsamen Aufführung war, nichts

nichts destoweniger ein Mittel zu erfinden gewußt, für einen berühmten Weltweisen zu passieren. Wenn man die lächerliche Lebens-Art, und die Grillenhafte Aufführung dieses thörichtesten Weisen ansiehet, so könnte man ihn mit größern Recht in das Toll-Haus liefern, als Verwunderungsvoll in seinem Gasse besuchen. Was für ein insolenter Hochmuth erbhellet nicht aus derjenigen Antwort, welche Er dem grossen Alexander gegeben. Dann als dieser zu Corintho war, und von ganz Griechenland wegen seiner bereits erhaltenen Victorien so wohl, als auch wegen seiner ferneren gegen Persien projectirten Unternehmungen, complimentiret wurde; schmeichelte er sich, daß auch Diogenes dergleichen thun würde, und freuete sich heimlich, von diesem so berühmten Philosopho diejenige Ehren-Bezeugungen zu empfangen, welche Er sonst von niemand ordentlicher Weise anzunehmen pfleg. Allein da sich dieser Monarch in seiner Hoffnung betrogen fand; so ließ er sich gleichwohl gefallen, in eigener hoher Person nach der Vorstadt zu Corintho zu gehen, um diesen elenden Philosophum, dessen Thorheiten so viel Wesens das mahliger Zeit machten, zu besuchen. Er fand Ihn liegend in einem Gasse, so gegen der Sonne gekehret war, worinn sich dieser Saullenker à Thomar & Sol, wie der Spannier sagt, erlustigte. Unangesehen nun dieser hochmüthige Bettler den Alexander wohl erkannte, thate Er dennoch, als nähme er ihn nicht gewahr. Dessen aber ohnerachtet, grüßete Ihn gleichwohl dieser Monarch

narch gar sanftmüthig, und fragte Jhn: Ob Er nicht etwan eine Gnade von Jhme auszubitten habe? Worauf dieser lächerlich, und hochmüthige Mensch verächtlich versetzte: Er wünsche sich sonst nichts, als nur, daß Alexander aus der Sonne gehen möge, damit er deren vollkommen genießen könne. Es ist zwar wahr, daß Alexander hierauf lachend sagte: Wann Er nicht Alexander wäre, so wünschte Er Diogenes zu seyn. Allein es wundert mich solches gar nicht; gestalten sie beide eine gleiche Passion hatten, und ein Jeder von ihnen für extraordinair gehalten seyn wollte, und weiß dannenhero nicht, welcher wohl unter beeden den größten Hochmuth gehabt haben müsse. Ich glaube aber nicht, daß ich mich hierinn betrüge, wann ich sage: Diogenes sey der Hochmüthigste gewesen, in Betrachtung, daß der Hochmuth anders nichts ist, als eine falsche Einbildung von sich selbst, und daß Alexander, als ein grosser Prinz, natürlicher Weise davon zu reden, endlich weit mehr Ursache, sich zu spreuzen gehabt habe, als dieser grobe Philosophus; welcher so arm als eine Kirchenratte, dennoch aber mit sich selbst nicht überein kommen und glauben konnte, daß der größte Monarch Jhme eine Gnade zu erzeigen fähig seyn würde.

Eines Tages lieff Er zu Athen durch die Gassen am hellen Mittage, eine Fackel in der Hand tragend, und sagend, Er suche Menschen. Setzt ohne Vorurtheil zu reden, würde man nicht einen solchen Menschen, der heut zu Tage dergleichen

gleichen thäte, für einen Narren halten? Seine gewöhnliche Bewohnung war in einem Faß. Ich möchte gerne wissen, was ein solches Ort vor eine Verbindnuß mit der Welt: Weisheit hat, und ist es nicht waar, daß dieser thörichte Einfall einem Narren anständiger ist, als einem Welt: Weisen? Eines Tages sagte Er zu seinen Schülern, daß, wann Er gestorben seyn würde, man Ihn in keine Grabstätte bringen mögte, weil die Sonne und der Regen Ihn bald verzehren sollte. Aber, antworteten diese, wann man dich unbestattet ließe, so sollten dich die Hunde bald fressen. Ihr müßt mir einen Stecken in die Hände geben, versetzte Er, womit ich sie verjagen will. Wann du wirst tod seyn, wäre derselben Eingelencke, wirst du weder sehen, noch mehr Etwas hören. So sehet dann die Narren, wandte Diogenes ein, wann das ist, was ist mir daran gelegen, wer mich verzehret, oder wo Ich hinkomme, wann Ich nichts mehr empfinde. Es ist wahr, daß das etwas Philosophisches in sich hat, jedoch düncket mich, daß dergleichen Meynung von seinem eignen Leibe zu hegen, auf gewisse Weise selbst der Natur zu entsagen seye.

Ein andersmal wälzete Er sich ganz nackend in den Schnee herum, und als Ihn seine Discipul fragten: Ob Ihme dann nicht kalt wäre? Antwortete er: Ja, wenn der Mensch jemahlen Kälte auf der Stirn gehabt hat. Als man nun solches widersprochen; versetzte er: Wohl! Mein Leib ist nichts als Stirn. Kan man auch
eines

einen größern Hochmuth jemahlen haben, als zu sagen, daß sein ganzer Leib voll des Geistes und Verstandes sey? Als Plato den Menschen beschrieb, wie daß Er ein zweyfüßiges Thier ohne Federn wäre; so nahm Diogenes einen Hahn, rupffte denselben, und ließ ihn in des Platonis Schule lauffen. Wer erkennet aber nicht daraus, daß Er solches dem Platonis zum Schimpff gethan, womit er aber seinen Neid an den Tage gegeben. Wie dann zwey von einerley Profession selten recht gute Freunde zu seyn pflegen.

Immittelst sehen wir gar wohl, daß Diogenes von dem größten Laster der Welt, welches der Neid ist, keineswegs befreyt gewesen. Man fragte Ihn eines Tages: was für einen Wein er am liebsten hätte? diesen, antwortete er, welcher mich nichts kostet. Welches dann die Art eines wahrhafften Silkes entdecket, und dabenebenst anzeigt, daß, woferne Diogenes Reichthum besessen hätte, derselbe gleichwohlen dabey würde ein karger Schinder gewesen seyn, zu wider der Verachtung, welche dieser Arme für den Reichthum zu haben schiene. Er war ein Feind des Frauenzimmers: dann als er einmahls zwey Weiber an einem Baum hangen sahe, sagte er: Wollte Gott, daß alle Bäume solche Früchte trügen! Ich glaube nicht ohne Ursache, daß dieser Abscheu gegen das Frauenvolck entweder von einem Italiänischen Gusto entstanden seye, oder daß Diogenes sich dardurch zu rächen gesucht habe: Dann es ist gar wohl zu vermuthen, daß ein so unflätiger Mensch,

Mensch, wie er, bey denen Weibs- Leuten wenig angenehm gewesen seyn werde. Es sind zwar sehr viele von seinen nachdencklichen Reden und Handlungen bey denen Alten in grossen Ansehen gewesen: Allein was mich anbelanget, so sage ich offenherzig, daß ich nichts in seinem ganzen Leben Wunderwürdiges befinde, auffer, daß ein solch unverschämter Mensch seine Lebenszeit in einem Sasse geruhig zubringen können, und daß Jhn Alexander nicht gänglich darein verschliesen lassen, um seine Gedult auf eine recht veste Probe zu setzen.

Von dem Lügen.

Das Lügen ist eines von denenjenigen Lastern, welches insgemein verhasset ist. Dann gleichwie dasselbe der Gegensatz ist der Wahrheit, welche eine so grosse Tugend, daß man selbst Gott, der die Ewige Wahrheit ist, darmit benennet: Also muß folgsam der Lügner die allerunwürdigste Creatur seyn. Seine Zunge ist die Vosaune seiner eigenen Schande, und seine Worte sind Zeugen seines infamen Naturels. Alle seine Discurse dienen zu seiner eigenen Verwirrung und überhäuffen ihn mit Spott und Schande; dergestalten, daß er letztlich nicht allein von ehrlichen Leuten verachtet, sondern auch über diß bey Gott selbst verhasset wird. Gleichwie Er durch seine falsche Berichte nichts als Unwarheiten in die Welt austreuet: Also wird er einfolglich auch von allen

Seiten, nichts als Feindschaft und Verachtung einernden. Seine Straffe in dieser Welt ist, daß auch die Wahrheit (wann selbige ja aus seinem Munde gehen könnte) niemahlen von ehrlichen Leuten aufgenommen werde, sondern allezeit für eine Lügen passiren wird, mithin dienen seine Flüche, womit gemeiniglich seine Erzehlung begleitet, nur zu Vergrößerung seiner Schande.

Es läffet sich die unwürdige Niederträchtigkeit des Lügens nicht begreifen, als durch die hefftige Empfindung, welche ein ehrlicher Mann in Bestrafung einer Lügen zu haben verbunden ist, und durch die von einem ehrlichen Mann gegebene Parole, als welche eine so heilige Sache ist in der Gemeinschaft des menschlichen Lebens, daß man auch viel lieber sterben, als irgend daran manquiren sollte. Man sihet auf solche Sätze in der Historia, wie hoch die alte Römer die Wahrheit gehalten, aus folgendem Exempel:

Als Augustus über Antonium triumphirte, und über Cleopatram, wurde unter andern Gefangenen ein Egyptischer Pfaffe mit nach Rom geführet, von welchem man allenthalben öffentlich sagte, daß er in seinem ganzen Leben nur ein einiges mal gelogen hätte. Diese so rare Eigenschaft machte sogleich durch die ganze Stadt einen allgemeinen Ruff, und kam endlich bis vor den Rath selbst, welcher von einer so seltsamen Tugend charmirt, in der Person eines solchen Gefangenen eine Ehre empfangen

gen zu haben glaubte. In dieser Betrachtung wurde dann diesem Egyptier die Freyheit geschenktet, und er, seinem Stand und Profession gemäß, unter die Röm. Priesterschaft gethan: Ja es geschah so gar, daß man ihm Ehrensäulen aufgerichtet, um die Nachwelt dadurch zu belehren, wie daß ein so rarer Mensch unter der glorreich, und blühenden Regierung des Augusti gelebet habe.

Dieses ist, was sich die Wahrheit bey einer so berühmten Nation erworben; da im Gegentheile, was sich die Unwahrheit in dieser Hauptstadt der Welt zugezogen, aus demjenigen, was Spartianus sagt, erhellet. Erst, bemeldter Autor mercket an, daß unter der Regierung Claudii, zu Rom ein Mann, Namens Pamphilus, starb, welcher nach dem gemeinen Ruff die ganze Zeit seines Lebens niemahl einige Wahrheit geredet: Nachdem nun solches der Kayser erfahren, habe er Befehl ertheilet, daß der Leichnam dieses Lüzners unbegraben desselben Güter alle confisciret, seine Behausung bis auf dem Grunde niedgerissen, seine Frau und Kinder aber auf ewig banniret seyn sollten, damit ja kein Merckmahl einer solch unwürdigen Creatur übrig bliebe.

Hannibal, ob er gleich sonst einer derer größten Helden war, welche jemahlen gewesen sind, hatte gleichwohl sich niemahl eine rechte Hochachtung bey honeteren Leuten erwerben können, um weil er in keiner einigen Gelegenheit seine Parole gehalten, als Livius von ihm erzehlet;

wie denn auch seine Fähigkeit im Rathen, seine Großmuth in Vollziehung, und seine Unererschrockenheit bey denen gefährlichsten Vorfällenheiten, ihm dennoch kein anderes Lob zuweg bringen können, als eben dieses, welches man auch einem lasterhaften Menschen, so fern ihm das Glück begünstiget, zu verwilligen gezwungen ist.

Von der Zeit des Unglückes.

Durch das Vergrößerungs-Glaß unsers Verdrußes, scheinen uns unsere Widerwärtigkeiten als die höchste Berge zu seyn; und je mehr wir denenselben nachsinnen, je mehr werden wir von ihnen, als von einer sehr grossen Last, untergedrückt. Die Kleinmüthigkeit verursacht, daß wir uns nach keinen Hülffs-Mitteln umsehen, und die Verzweiffung, welche gemeiniglich hierauf folget, setzet uns gar außser Stand der Hülffe; Es ist kein Ubel, das nicht zu heilen wäre, denn allein der Tod; und gleichwohl ist eben dieser das einige Mittel wider alles und jedes, so schlimm auch dasselbe seyn mag, und alle, auch die merckwürdigste Zufälle, sind mir in meinem Leben eben zu einer solchen Zeit begegnet, als ich mich deren am wenigsten versehen; Dahingegen alles dieses, worzu ich mich gefast gemacht hatte, mir gar nicht begegnete.

Das Glücke, sagt man, kommet in dem Schlaf: Aber man stosse es öfters von sich, nachdem man erwachet. Auf gleiche Weise muß man mit dem Verdruße verfahren, und sich durch
die

die Melancholie nicht völlig einschläffern lassen. Der Schiffmann, so bald er das Steuer-Ruder seines Schiffes dem Rasken der Sturm-Winde überläßt, gehet gemeiniglich zu Grunde; derjenige aber, welcher, alles Stürmen der Wellen ungeachtet, seine Kräfte, so viel als möglich, daran strecket, kommet öfters glücklich davon. Wann das Feuer über und über in einem Hause etwan schon angegangen, und man gleichwol darinn noch verbleibet, muß man lebendig verbrennen; an statt, daß, wann man zum Fenster hinaus spränge, sich höchstens mit Brechung eines Arms oder Beins annoch salviren könnte. Der einmal in Widerwärtigkeiten verlorne Verstand, findet sich gar selten wieder; dahingegen derjenige, welcher durch Gedult widerstehet, und sich nicht selbst vergiffet, noch wohl oft über das Glücke sieget. Dahero muß man seine Schwermuth mäßigen, die gesunde Vernunft beybehalten, Gott fest vertrauen, und danebenst sich selbst zu trösten suchen. Dieses wird also das nützlichste zu beobachten seyn, wann man mit Widerwärtigkeiten überhäuffet ist. Im übrigen ist wahr, was der Italiäner sagt: Das größte Ubel ist, nichts Ubles vertragen zu können.

Von dem Verhängnisse.

Nachdem die Göttliche Vorsehung von Ewigkeit her eines jedwedem Menschen Zufälle vorgesehen; So scheint es, weil jene, (die

Göttliche Vorsehung) unbetrüglich ist , daß so fort auch diese, (die Menschlichen Zufälle) unvermeidlich seyen. Und ich kan nicht absehen, wie dieser Gedanke dem freyen Willen entgegen seyn könne. Dann das böse und gute Schicksaal beziehet sich auf die Göttliche Vorsicht, entweder durch das Böse oder Gute, so der Mensch begehet; Ein Mensch, zum Exempel, dessen Laster Gott vorgesehen, eben dessen unglückseliges Verhängnuß hat er gleichfalls vorgesehen; Und dieses unglückselige Verhängnuß ist unvermeidlich, nicht zwar, daß man nicht einen bessern Weeg gehen könnte; sondern daß man keinen bessern gehen will; Solchemnach folget, daß das unglückselige Verhängnuß seinen Ursprung keinesweges von der Göttlichen Vorsehung her hat; Sondern bloß allein von der Beharrung unserer Laster, welche aus der liederlichen Gefälligkeit unserer üblen Gemüths: Neigung herrühret; Dahero ganz leicht zu begreifen stehet, daß unser Unglück keinesweegs von der Göttlichen Vorsicht, sondern von unserer üblen Aufführung allein, entstehe.

Wann dieses seine Richtigkeit hat, finde ich nichts Abscheulichers, als zudencken; ob hätte die unendliche Güte Gottes das Verhängnuß des Menschen unvermeidlich gesetzt, wann sie dem einen den Trieb zur Tugend, dem andern aber die Neigung zu denen Lasteren gegeben, mithin dem Erstern das Heil, und dem Zweyten das Verderben folgsam bengelegt hätte, ohne daß weder die Eine noch die andere,

in dem Nichts seyn, darinnen wir waren, es verdienet hätten. Was ist das demnach für eine erschrockliche Bosheit, die Göttliche Gerechtigkeit in eine tyrannische Grausamkeit verwandeln zu wollen, und was für eine ungereimte Unwissenheit ist es von uns, daß wir uns erkecken den Ursprunge der Gerichte Gottes zu erforschen; laffet uns lieber diesen gerechten Gott bitten, daß unser Verhängnuß glückselig seyn möge, und laffet uns erfreuen, daß es, wie es seyn mag oder kan, allezeit zu der Ehre und Glori Gottes gereiche.

Von dem Gutes thun gegen andere.

Ein rechtschaffenes Gemüthe sezet seine Glückseligkeit darauf, wann es denen Unglückseligen einige Erleichterung geben kan, da im Gegentheil ein übelgeartetes Herze Qual leidet, wann es nur sihet, daß Andern etwas Gutes geschieht; Der Ehrgeiz des Ersteren, als welcher sich gleichsam durch seine erzeigende Gutthaten die Leute unterthänig zu machen suchet, muß Gott angenehm seyn, des Andern aber seiner, ist ein mißgünstiger Schmerz, mithin ein Laster, in welchem der Satan Meister ist.

Anderen etwas Gutes thun, ist eine Art des Göttlichen Kennzeichens, und Verfolgte zu unterstützen, ein Merckmahl eines heroischen Geistes. Wie gloriwürdig ist es nicht denen Grossen, wann sie die Gewalt in Händen haben, die grausame

Ungerechtigkeit des Glückes, durch ihre Gutthaten zu überwiegen, und was für ein Glück derer Mächtigen ist es nicht, die Schwachen stärken, und wiederum beste sehen zu können, wann der gute Wille mit ihrer Macht vergesellschaftet ist? Meines Erachtens ist dieses die allergrößte Gnade, mit welcher der Mensch von dem Himmel begabet seyn kan; und wann auch die Erstere nur allein wäre, ist es doch allemal eine sonderbare Tugend. Der Menschliche Leib wird durch die Nahrungs-Kraft unterhalten, die Seele aber ernähret sich allein durch schöne Thaten, und durch gute Werke: das Gute hierunten, womit man andere überhäufet, versichert diejenige Hoffnung, die wir von Deme, was oben ist, haben: Ihre Vergeltung in dieser Welt, ist die Bewunderung derer mit uns Lebenden, und zugleich auch diejenige, welche wir von dem allmächtigen Austheiler aller Gnaden einstens zu gewarten haben; Ich habe an einem gewissen Orte eine Grabschrift gelesen, welche also lautet: Dasjenige, was ich durchgebracht, habe ich denen anderen überlassen, aber das, was ich verschendet, ist wirklich mein.

Es ist ganz gewiß, daß gleichwie das Vergnügen, welches man von demjenigen, was man verthan haben mag, gleichsam nur einen Augenblick dauret, also plößlich und augenblicklich ist auch nur dessen Nutzen, den man daraus ziehet; die Güter, welche man Zeit seines Lebens besizet, fallen nach dem Tode in die Hände derer

rer Erben, allein dasjenige, was man denen Nothleidenden geschencket, ist ein Schatz, den man in einer festen Kisten verschlossen, zu welcher die glückselige Ewigkeit allein den Schlüssel bewahret. Von diesem Schatz ziehen wir in dieser Welt ein nahmhafftes Interesse, durch die Gelübde dererjenigen, welche unserer Gutthaten theilhaftig worden, und das Hundertfache, welches wir in jenem Leben zu hoffen, bleibt zugleich vorbehalten; glückselig ist demnach derjenige, welcher kan und auch will mit denen Bedrangten ein Mitleiden haben, und demne die Natur ein gutthätiges Gemüthe gegeben, gloriwürdig ist derjenige Monarche, welcher nach dem Italiänischen Sprüchworte glaubt, daß der Schatten eines Fürsten die Freygebigkeit seyn solle.

Von Julio Cæsare.

Julius Cæsar der erste Römische Kayser scheinet mir dem grossen Alexandro weit vorgezogen zu werden, dann Jener ist ein Gemeiner gebohren, und ist mithin eigentlich durch seine persönliche Verdienste zur Crone gelauget, Alexander aber hatte einen grossen König zum Vattern, seine Erbschafft war ein blühend Königreiche, ein geübtes Krieges-Heer unter wol erfahrenen Generalen, und nebst all diesem von dem Glücke begünstiget, und zwar von einem solchen Glücke, welches ihn in seinen gefährlichsten Unternehmungen zu gefallen ware, dahero Er

dann auch endlich die würckliche Monarchie aufgerichtet und gestiftet.

Es ist ein Mißbrauche, zu glauben, daß Julius deswegen Cæsar genennet worden, weil Er aus dem Leibe seiner Mutter geschnitten seyn solle, dann es erhellet aus seinen Zeit- Büchern, daß seine Mutter Ihn in denen Kriegen wider die Gallier vergesellschaftet. Es scheint vielmehr nach verschiedener Meynung zu glauben, daß Er diesen Zunahmen von seinen langen und schönen Haaren, welche Er in seinen jüngeren Jahren getragen, oder auch nach dem Carthaginensischen Worte *Cæsar*, das in dieser Sprach einen Elephanten bedeute, her habe. Dann Julius hatte einesmahls ein solches Thier erschlagen, und dahero wegen so mannhaffter That (vielleicht) den Nahmen davon angenommen, dann man sihet auf einigen alten Münzen dieses Kayfers einen solchen Elephanten geprägt.

Cæsar ware von Natur mit so vielen guten Eigenschaften begabet, daß man schwerlich seines gleichen finden dörfte, dann Er kunte lesen, dictiren, schreiben und Audienze zugleich geben, Er redete siebenereley Sprachen, und verstunde deren noch mehrere, Er besasse die schönsten Wissenschaften, verfertigte auch Bücher von unterschiedlichen Materien, von welchen allen aber uns leider nichts als allein sein Commentarius derer mit denen Gallieren geführten Kriegen übrig geblieben. Er wohnete 50. Hauptschlachten bey, in welchen 119200. Mann auf der Wahlstatt tod geblieben, ohne diejenige Sie-
ge

ge zu rechnen, welche Er in denen einheimischen Kriegen und Schlachten sich erworben; Dieser Julius hat das Jahr in 365. Tage eingetheilet, und den Januarium zum Anfang gesetzt; von Anfang ware Er ein ganz bescheidener, gütiger und angenehmer Fürst; Nachdem Er aber mit lauter Glücke sich überhäuffet gesehen, wurde Er hochmüthig, und machte sich unter dem Römischen Adel dadurch so viele Feinde, daß endlich ihrer 60. sich gegen Ihn verschworen, und Ihn mitten in dem Rath mit 23. Wunden ermordeten. Merckwürdig ist, daß dieses sein Unglück Ihm lang vorherd durch einen gewissen Spurina prophezevet worden, und daß seine Gemahlin Calphurnia die Nacht vor seiner Ermordung in einem Traum desselben so jämmerliche Ermordung gesehen; Sie sagte es zwar ihrem Gemahl, allein gleichwie niemand sein Verhängnisse zu hintertreiben vermag, also verachtete auch Cæsar alle diese Prophezenungen, und Warnungen, sagte auch seiner Gemahlin ungefehr diese Antwort: Ist es deme also, daß Ich morgen sterben solle, so wird die mir bestimmte Arbeit dieses Tages seyn, aber es wird nicht gezwungen geschehen, dann ich bin bereit darzu, ich werde es auch nicht vermeiden können, weil Ich es nicht verlange; Es stehet bey GOTT, wann Er bey mir aber, wie ich es haben will, kommet der Traum meiner Gemahlin von aufsteigenden Dämpffen, und übler Verlockung, so wollen wir uns miteinander überein

bermorgen erfreuen, ist es aber ein Göttlicher Traum, so ist diese Warnung nicht vermögend, mich der Verordnung Gottes zu entziehen, sondern ich werde dadurch nur ermahnet, daß ich mich dazu recht gefasset mache, und endlich habe ich auch genug gelebet; Ich befinde mich bey ziemlichen Alter, und sehe mich mit Ehren überhäuffet; Und was hat Caesar nicht mit der größten Ehre mehr als die größte Helden des Alterthums verrichtet; Mit allem deme ist Caesar noch nicht tod, aber dennoch zu sterben ist Er vollkommen bereit.

Die Historie notiret, daß keiner von seinen Mördern 3. Jahre nach Ihme gelebet, sondern alle eines gewaltsamen Todes gestorben; Der Saal in dem Capitolio, worinnen diese Mordthat geschehen, wurde auf Befehl des Raths auf ewig verschlossen, und der Tag für untüchtig erklärt, an welchem Rath gehalten werden könnte; Jedoch so ein grosser Mann Caesar immer gewesen seyn mag, hat er gleichwol nicht so vollkommen geheissen, daß die üble Nachrede Ihn nicht einen Mann aller Weiber, zugleich aber auch ein Weibe aller Männer geheissen habe.

Von der Eva und der Schlange.

Es scheint unbegreiflich zu seyn, daß unsere erste Mutter Eva, nachdem sie sich durch eine

eine Schlange betrügen, und sich so leichters dings einer Creatur, welche natürlicher Weise nicht reden konte, anvertrauet, nicht gewahr worden, daß es der lebendige Teuffel gewesen, der ihr mit so vielen Worten einen so schädlichen Vorschlag machte, von der verbotenen Frucht zu essen, und zwar einer solchen Frucht, die der Schöpffer aller Dinge untersaget, und von deme sie doch einen ganz anderen Begriff in dem Stand ihrer Vollkommenheit hätte haben sollen, als wir, die wir durch die Erbsünde ganz und gar in verdunkelten Verstande leben.

Wann man diese Umstände erwäget, müste oder sollte man bald der Meynung Josephi des Historien-Schreibers, so wohl als des H. Basilii Beyfall geben, als welche geglaubet haben, daß alle Thiere vor dem Fall des Adams reden konten, dann ohne dieses scheint es ganz außerordentlich zu seyn, daß unsere erste Eltern, da sie doch die eingegossene Wissenschaft gehabt, sich auf eine so grobe Art vom Teuffel, durch eine Schlange redend, hätten betrügen lassen sollen, da wir insonderheit sehen wie die Weiber vielmehr Furcht vor denen Erscheinungen haben, als das männliche Geschlecht, und zwar meistens von solchen, welche das Gesicht oder Gehöre betreffen.

Es ist auch um so viel mehr zu bewundern, daß der Teuffel sich der Figur einer Schlange zu dieser Beredung bedienet, insonderheit, da die H. Schrift die Schlange das aller böshafftigste

tigste Thier selbstennennet, und man sich nicht leicht einer Bestia, welche schon für böß erkannt ist, anvertrauet, alles dieses wohl betrachtet, könnte man schliessen: Daß entweder der H. Ephrem Vernunftmäßig behauptet, daß Gott vor dem Fall Adams denen Thieren den Gebrauch der Rede, und der Vernunft auf eine gewisse Zeit gegeben habe, oder man müste glauben, daß die Eva entweder das frecheste, Ehrgeizigste, oder aber das allerboßhafteste, wo nicht gar das allereinfältigste Weib ihres ganzen Geschlechtes müsse gewesen seyn.

Von dem Gottesdienste.

Es ist gewiß, daß gleichwie der Mensch allen anderen Creaturen in Ansehung seiner genießenden Glückseligkeit verbunden ist, er es gleichfalls aus eben dieser Ursach in Ansehung seines Wesens, gegen einem andern, als sich selbstenn auch seye. Ich glaube und bilde mir vestiglich ein, daß dieser Gedancken den ersten Vorschmack zu dem Ens Entium gegeben habe, und daß diese Überlegung Vernunftmäßig Weise die schuldige Erkäntlichkeit gegen dem Schöpffer herfür gebracht, mithin der erste Gottesdienst ein Dienst der Erkäntlichkeit, und nicht der Furcht, wie einige ausschweifende Geister, dem Heydnischen: Primus in mundo fecit Deos timor, behaupten wollen, gewesen seyn müsse. Nach dem Dienst der Erkäntlichkeit, folget derjenige, nemlich Gott zu ehren,

ehren, zu respectiren, und denselben zu bitten. Dann nachdeme die Erkantlichkeit dem Menschen die Liebe gegen seinem Schöpffer eingepräget, und die Manier denselben zu ehren, zu fürchten und zu bitten eingepflanzet, also haben wir durch dieselbe auch die Gnade erhalten, daß Gott sich endlich gefallen lassen, sich uns besser zu offenbahren, damit wir von der Wahrheit überzeugt, Ihme von ganzem Herzen lieben sollen, daß wir Ihn aus allen unsern Kräften verehren, und von ganzer Seele respectiren und anbeten sollen, wie wir dann seine Allmacht fürchten, und in aller unserer Noth, in Beständigkeit und Demuth Ihn anzuruffen haben.

Von dem grossen Pompejo. ¶

CUm fortuna blanditur, fallit. Das ist: Wann das Glück am meisten zu schmeichlen scheint, so betrüget es doch; Dann wann man öfters vermeynet, den Gipfel aller Glückseligkeiten erstiegen zu haben, sihet man sich auf einmahl in den Abgrund aller Mühseligkeiten gestürket. Dann dieses ist die gewöhnliche Art des Glückes, daher wir mehr Ursach hätten, solches zu hassen, als es, wegen seiner Tücke, das geringste hoch zu halten; Pompejus, einer derer grössten Helden, der jemahls gesehen worden, dienet dem Glücke zu der grössten Verwirrung, als ein Exempel, wie wenig man auf desselben Liebköhen sich zu verlassen habe.

habe. Dieser groſſe Mann hatte durch ſeine viele und beſondere Helden-Thaten ſich den Zunahmen Agamemnon erworben, und wurde, gleichwie Alexander, auch der Groſſe genannt. Er hatte auch niemanden ſeines gleichen zu ſeiner Zeit, nebst deme daß ſeine Gewalt ſo groſſe war, daß er ſolche ſelbſt rühmete, und ſagte: Daß, wann er nur mit dem Fuß auf die Erden ſtoſſe, gang Aſien davon erzitterte. Aber was für ein erbärmliches Ende wäre dieſem unvergleichlichen Helden von dem Glücke zugeſagt, und was für eine unglückſelige Cataſtrophe hat ihm ſeinen Lebens-Faden abgeſchnitten? Caſar, welcher ſein Antagoniſt war, legte durch den Fall des Pompeji den Grund zu ſeiner eigenen Hoheit; Dann nachdeme er ihn bey Phaarſalia geſchlagen, 15. tauſend ſeiner Soldaten getödet, und deren 24. tauſend gefangen genommen, ſah ſich Pompejus gezwungen, mit Verlaſſung des Feldes, zugleich aller Anforderungen auf das Reich ſich zu begeben, und ſolche Caſari nebst dem Purpur, um in der Flucht nicht erkannt zu werden, abzutreten; Er rettete ſich nebst ſeiner Gemahlin und Sohn auf eine Gallere, worauf er biß gegen Egypten gebracht wurde, und nachdeme dieſer unglückſelige Helden-Anſeher warff, ſchickte er zu Ptolomæo, als damaligen König von Egypten, und verlangte von ihm einen Frey-Ort der ſicheren Auffenthalt.

Dieſer undanckbahre und unwürdige Fürſt verſprache ihm auch ſolches, allein nachdeme er ihn ganz allein an das Land treten laſſen, und

er dessen gegebenen Königlichen Wort trauete, wurde er am Gestade in Gegenwart derer Seisnigen, welche von der Galere diesem Trauerspiel zusehen konnten, grausamlich ermordet; Ptolomæus schickete darauf dessen Haupt dem Cæsari als ein Sieges-Zeichen, allein er fandte nicht vollkommen gütige Aufnahm seines Verfahrens, wie er es hoffete, dann Cæsar hatte nicht allein ob einer so grausamen That einen Abscheu, indeme Ptolomæus dem Pompejo viele Dankbarkeit schuldig wäre, sondern er erwiese auch mit Thränen seine Großmuth, welche ein Helldenmüthiges Herze auch bey dem Fall eines illustren Feindes gemeiniglich haben solle. Alles dieses lehret uns, daß Solon ganz vernünftig zu sagen pflegte: Nemo ante obitum beatus: Man kan niemanden, so lang er lebt, vollkommen glücklich preisen, dann der Himmel könne so leicht einen Grossen zu nichte machen, als einen Kleinen; Die Crone eines Königes wäre so wohl dem Donnerstreich ausgesetzt, als die Nütze eines Armen, der von Haus zu Hause bettlen gehet; Der Kayser Valerius als ein Gefangener des Königs Saptors aus Persien, und der grosse Bajazet bey Tamerlan, dieneteten ihren Überwindern als Fußschemel, wann selbige zu Pferde steigen wolten.

Qui Constantini toties exteruit orbem
Sub Tamerlano, Sella canisque fuit.

Also dürffen sich die Grossen keineswegs ein-
L. Theil. S bilden.

bilden, daß sie von allem Unglücke gänzlich besreyet seyn, das gemeine Volck soll auch keineswegs so grosses Wesen von der eingebildeten Glückseligkeit derer Grossen und Mächtigen sich fürstellen, dann das Schick=Sal sowohl des einen als des anderen hängt einig und allein an dem Willen unsers GOTTES. Pusillum & magnum ipse fecit, & æqualiter est illi cura de omnibus.

Von Engelland.

Engelland ist in Wahrheit das Kleinod des grossen Welt=Meeres, und die Küst=Kammer des Neptuni; Es ist das Europäische Perù, das Reich des Bacchi, eine Schule des Epicuri, und hohe Schule der Veneris. Es ist das Land des Martis, und die Residenz der Minervæ, die Geißel Frankreichs, und eine Stütze von Holland, das Feg=Feuer der Catholiquen, und hingegen ein Paradeiß derer Calvinisten.

In Engelland ist das Geblüte schön, aber die Schönheit ist abgeschmackt, die Kühheit findet sich gewislich darinnen, allein sie ist nur um einen Finger breit von der Naserey unterschieden; Der Verstand, welcher durch die Studia erworben wird, findet sich darinnen, und fehlet daran gar nicht, allein er ist von einem unerträglichen Hochmuth vergesellschaftet; wenig Andacht, aber um so mehr Hartnäckigkeit, Schätze in der Menge, aber wenig Freygebigkeit, es
seye

seye dann gegen Höfflinge, oder in Fressen und
 Cauffen, die Sprache ist ein Misch: Masche
 vieler andern, doch erkläret sie sich besser als
 alle andere; Kurz zu sagen, es ist eine Nation,
 welche ohne Wider: Rede die Glückseligste von
 ganz Europa seyn könnte, wann sie eine bessere
 Einträchtigkeit unter sich selbst unterhalten
 wolte, allein ihr Blut: begieriges Naturel fris-
 set sich ehender selbst auf, als daß es in Ruhe und
 Eintracht leben sollte. Ich wäre drey mahl in
 meinem Leben darinnen, und zwar die zwey
 ersteremahl unter der Regierung Caroli 2ten,
 und das drittemahl unter Jacobo 2do. Ich
 kan sagen, daß es ein solches Land ist, welches
 einen jungen Menschen am allermeisten bezaub-
 bert, wann ein solcher nemlich Geld hat, und
 die Sprache verstehet, dann ich glaube, daß,
 wann man wegen der Wollüste zum Teuffel fah-
 ren kan, daß Engelland die Haupt: Strasse zur
 Höllen seye.

Von denen vier Jahrs: Zeiten.

Die vier Jahrs: Zeiten sind die Kinder der
 Zeit, und das Früh: Jahr hat das Anse-
 hen des Jüngerer, seine Gestalt ist bezauberend,
 und seine Anrede lachend, mithin ist seine gan-
 ze Beschaffenheit als eines annehmlichen Kindes,
 er bringet uns ein ganz angenehmes Misch:
 Masch von tausenderley schönen Sachen her-
 für, und bläset uns eine gewisse Lust zu, wel-
 che auch biß in das Geblüte eine süße Verän-
 derung

derung machet; Er wcket die gleichsam erstorbene Geister wiederum auf, und streuet uns Blumen, deren Blätter, des Morgens mit dem Thau bedecket, uns erkennen lassen, wie der Himmel selbst ihme dasjenige gibt, womit er uns erlustigen möge; Dahero er das Gesichte mit tausenderley Farben, und das Gehöre mit dem Klange unzähliger singenden Vögeln erfreuet; Er schmeichelt dem Geruche mit wolriechenden unzählbaren Blumen und Kräutern, und küßelt den Geschmacke mit unvergleichlichen Wurzeln, und anderen Lecker-Bißlen; Er vertreibt die Kälte, und verschaffet uns ein mäßiges Klima, biß endlich alles über und über grüne wird, und welches grünen so dann Schäfer und Schäferinnen sich statt derer Tapeten bedienen können. Er bereitet ihnen die dick in einander geflochtene Aeste, um sich deren als eines Schirms zu bedienen. Er machet sie auf den angenehmen Klang derer Hirten-Pfeiffen tanzen, und vergnüget sie hiernächst mit denen annehmlichsten Violon; Allein gleichwie diejenige Kinder, welche ihrem Alter entgegen allzuviel Verdienste so frühzeitig von sich zeigen, selten lang zu leben pflegen, also auch verschwindet dieser Frühling ganz bald, und überlasset als se seine Güter dem

Sommer.

Welcher nicht weniger seine Verdienste hat, und uns allerhand gute Früchte herfür bringet

bringet; Sonsten aber ist sein Naturel viel hefftiger, als des Frühling seines, dann nachdeme man eine zeitlang mit ihm gesprochen, erhizet er sich, und wird einem überlästig, ja er ist recht eigensinnig, und hat allezeit Mücken im Kopff, er will immerfort trincken, und verschlucket ganze Bäche, er machet die Narren ganz rasend, und belästiget alle Menschen mit denen Hundes-Tagen; Seinen Zeitvertreib suchet er im Flöhe machen, und erlustiget sich im hin- und widerziehen derer Banken, er ist ein Vatter der jungen Vögel, und nennet sich das Tauff-Kind der Sonnen; Ja von Hochmuth ganz aufgeblasen, will er als ein anderer Phäeton die ganze Welt verbrennen, allein der Himmel verhindert ihn daran, und setzet an seine Stelle den

Herbste.

Welcher viel kluger als jener, sich von Anfang mit guter Manier bey denen Menschen einzuschleichen suchet, wann er ein und andere ganz schöne Tage herfür bringet; Er ist der Reichste unter seinen Brüdern, und erlustiget sich an ihrer Arbeit, in allem Überflusse; Er ist auch ein guter Haus-Wirth, er füllet denen Bauern ihre Scheuren, und denen Wirthen ihre Keller, dahero wird er auch als ein anderer Bacchus mit Weintrauben gekrönet; Er passiret vor einen Cammer-Diener der Erde, dann er entkleidet solche mit grosser Sorgfalt;

Er macht Gewerbe, ein Kuppler derer Hirschen, und ein Hencker alles Wildprets zu seyn; Endlich so endiget er sein Leben in Auffassung seines neuen Weins, und crepiret durch allzuvielen Essen derer gebratenen Castanien, alle seine Reichthumer aber fallen, nach dem Erb-Rechte, in die Hände des

Winters.

Welcher aus purer Mißgunst keinem Menschen was Gutes thut, sich auch allen Creaturen verhaßt machet, seine abscheuliche Gestalt verursachet Zittern, und seine kalte Luft verstoffet gleichsam die ganze Welt, seine Ausdrückungen des Eises, und gefrorenen Mine machet, daß man ihn als einen Schnee-Ballen ansiehet, sein Kopff-buße ist gemeiniglich eine große schwarze Platte, und die Falten dienen ihm an statt der Gesichts-Stellung; Er verlangt nichts als Feuer, und ergöset sich an dem Brandwein, sein Schlaf-Sessel ist der Rauchfang, seines Cabinets Zierathen bestehen in Haar- und Pelzwercke, seine aber sind die Schlitten, seine Hoff-Leute sind Schweden, und seine Edel-Knaben die Lapp-Länder, seine Nachtigallen die Dänen, und seine Sommer-Vögel die Moscoviter, mit einem Wort: Die Welt wünschet Abmarche, und erwartet mit Ungedult den angenehmen Frühling.

Von der günstigen Coniunctur.

Das Haupt-Werck der ganzen Aufführung eines jeden Menschen, welcher in der Welt sich fortzubringen gedencet, oder wann er bereits in einem guten Stande, sich darinnen zu erhalten, ist die Beschaffenheit der Sache wohl einzusehen, und seinen Vortheil daraus zu ziehen, dann gar oft hánget das ganze Glück an einem Augenblick, und wann dieser ver-
sehen, ein beständiges Verderben.

Ich habe den Ursprung des Glückes recht nachdrücklich beobachtet, und zwar in unterschiedlichen Leuten, die ich gekannt habe, und habe gefunden, daß eine einzige Gelegenheit, welche sie sich wußten zu Nutzen zu machen, ihres ganzen Aufkommens Ursache gewesen, eine solche Gelegenheit kan in der Wahrheit das Glück genennet werden; verfehlet man diese einmahl, kommet sie selten oder gar nicht wieder. Ich habe an einem Ort einen gewissen Minister gekannt, dessen Gefangennehmung, wann er aus dem Pallast gehen würde, wegen auf ihn geschöpfften Argwohns, bereits von seinem Herrn beschlossen ware, er ware unschuldig, jedoch verhinderten seine Feinde, daß er des Morgens mit dem Fürsten nicht sprechen konnte, er aber, als ein geschickter Mann, nahm seine Zeit in acht, gieng nicht nach Hoffe, sondern erschiene vor seinem Herrn in der Kirche, allwo er ohne das Ende der Predigt anzuhören, seine

Unschuld in wenig Worten dem Fürsten zu verstehen gabe, dergestalten, daß als der Fürst aus der Kirchen führe, er selbigen zu sich in seine Kutsche nahm, und mit ihm nach Hofe führe, und ihn zu seinem Vertrauten, allen seinen Mißgünstigen zu trotz, machte; Dieses heisset: *Audaces fortuna juvat, timidusque repellit.*

Ich habe noch einen Freund in der Welt, welcher, unangesehen aller seiner grossen ihm beywohnenden Gaben, die er besizet, sich dennoch dermahlen in dem ebendesten Zustande befindet, und unangesehen er der Liebling eines grossen Fürsten gewesen, und zwar aus dieser Ursache, daß er eine einzige Viertelstunde zu spät nach Hofe gekommen, und die Gelegenheit des Morgens mit seinem Herrn zu sprechen verabsäumet. Das grosse Glück, und auch das grosse Unglück aller derer, die ich an unterschiedlichen Höfen in Europa gekannt habe, machen mich urtheilen, daß kein Mensch, welcher der guten Beschaffenheit der Sachen sich nicht bedienen kan, und die rechte Gelegenheit zu ergreifen gelernet, weder im Kriege noch am Hofe, sein Glück finden werde; Ja wann auch einer würcklich in einem guten Stande sich befindet, würde er sich darinnen nicht erhalten können, falls er nicht den glücklichen Augenblick zu warten gelernet, dahero sagt jener Spanier:

Trempe , lugar , y ventura
 Muchos ay qui an tenido:
 pocos ay qui an Sabido
 gozarde la conjuntura.

Von dem Lachen.

Das Lachen ist eine Eigenschaft dem Menschen alleine , nachdeme die Natur keine einzige Creatur mit dergleichen häufigen Munde-Verstellungen begabet. Das Lachen ist der Schilde der Freude , und öftters die Posaun seiner Thorheit : Per risum multum &c. Dann das viele Lachen über jedwedem Dinge bezeichner eine angenehme Erstaunung über allerhand Kleinigkeiten , und folgsam ein einfältiges und schlechtes Gemüthe , in Unterscheid- oder Urtheilungen. Ein Mensch also , welcher allzuviel lachet , wird selbstem zum Gelächter , ein Weib aber , welches diesen Fehler hat , ist in Wahrheit zu bedauern , dann nebst deme , daß die Ehrbarkeit , welche dem weiblichen Geschlecht zur wahren Zierde dienet , darunter leidet ; So verstellet das Lachen durch Aufreißung des Mundes , Ausblasung derer Backen und Nasen-Löcher , das ganze Gesicht , daß endlich auch das schönste Gesichte , gleichsam die Masque eines Narren überkommet.

Es ist zwar nicht ohne , sondern gewiß , daß ein wenig Lächeln die Annehmlichkeit einer

schönen Person in etwas erhebe, allein die Stimme muß nicht alle ihre Schwachheiten dadurch zuverstehen geben;

Es ist merckwürdig, daß grosse vornehme Männer selten grosse Lacher sind: Und scheinet, daß ihre Bescheidenheit keine so ausgelassene Lust ihnen zulasse, wie ich dann Leute von grossem Verstand gekannt, welche das Weinen des Heracliti dem Lachen des Democriti weit vorgezogen.

Ubrigens habe ich in der Historia gelesen, wie sich unterschiedliche gänzlich zu tode gelacht haben. Valerius meldet von einem gewissen Philemon, welcher, nachdem er sich ein Körbgen mit Feigen bringen lassen, und gesehen, daß ein Esel, der von ungefehr darüber gekommen, sie alle aufgefressen, diesem Esel ein Glas Wein darauf zu langem befohlen, damit er ja nicht etwan die Colique bekommen möchte, fand de diesen Gedancken so lächerlich, daß er in vollem Lachen seinen Geist aufgab.

Rhodignius redet von einem andern, jedoch ganz gleichen Narren, mit Nahmen Xeuxes, einem berühmten Mahler, dieser mahlete ein altes Weib, in einer wider die Ehrbarkeit lauffenden Stellung, fand aber die Mahlerey so artig, daß er sich darüber würcklich zu tode lachte. Dieses ist in der Wahrheit ein lächerlicher Tod, und um so viel seltsamer, weil wenig Menschen lachend, sondern sehr weinend, und mit dem grösten Verdruß und Behemuth, diese Welt verlassen.

Von der Auferziehung.

Die Auferziehung eines Kindes kommt mir für, als ein Blumen-Bette, welches, wann die Kindheit des Menschen darein gesäet worden, solche Früchte herfür bringet, die mit der Erden, nachdem sie gut oder böse, vollkommen einstimmig sind. Der gute Trauben, den wir mit so viel Lust und Bemühung in der Herbst-Zeit einlesen, hat uns in dem Frühling viele Arbeit gekostet, also gleichwie das Gute und Böse von der Aufführung des Menschen an der Auferziehung hängt, so ist auch ein Vater verbunden, alle Sorgfalt dahin anzuwenden, damit sein Kind während der Kindheit vollkommen auf die Tugend-Seite geleitet werde, und einen Abscheu von allen Lasteren habe, welches dann in der Jugend ganz etwas leichtes ist, dann die Kindheit ist gleich dem Wachs, das sich, welche Figur man will, eintrucken lässt, dergestalt, daß gleichwie die Gewohnheit die andere Natur, und so zu reden ein eisern Hemde ist, also auch die Tugend dem Menschen ganz natürlich wird, und nicht so leicht wiederum ausgelöschet werden kan. Gleiche Beschaffenheit hat es mit denen Lasteren, welche, wann sie durch Nachlässigkeit oder unglückselige Gefälligkeit derer Eltern einmahl eingeschlichen, sehr schwer aus dem Herzen eines Kindes wiederum ausgetrieben werden können. Im übrigen finde ich nicht, daß ein Vater

ter

ter zu mehrern, als seinem Kinde eine gute Auf-
 erziehung zu geben, verbunden, wann er ihm
 nur im Anfang in so weit behüßlich ist, daß es
 auf den Wege seines Glückes gesetzt wird.
 Daß er aber sonst sich bemühe, vieles Reich-
 thum zusammen zu scharren, und sich seiner eige-
 nen Vergnügung zu berauben, um nur sein Kind
 als einen grossen Herrn zurücke zu lassen, solches
 halte ich für die gröste Thorheit; Wann das
 Französische Sprichwort: *Glücklich sind die
 Kinder, deren Eltern in der Hölle sind,*
 wahr ist, so glaube ich um so vielmehr, daß dies
 se meine Meynung ihre Richtigkeit habe.

Von der Kleider = Pracht.

Ich beobachte, daß grosse vornehme Leute, so
 wohl jetziger als in vorigen älteren Zeiten,
 gemeinlich eine gewisse Verachtung gegen der
 Kleider = Pracht geheget, und daß dieser Com-
 medianten = Geschmack selten bey ihnen etwas
 gegolten, ja es scheint, als wann die wahre Zu-
 genden, welche von sich selbst glänzet, einen
 Abscheu, das Gold und Silber zu entlehnen ha-
 be, dann diese Zierde machet nur unter dem Frau-
 enzimmer einen Unterschied, und der Narr alleine
 nebst dem gemeinen Pöbel urtheilet den Men-
 schen nach dem vielen Gold und Silber, wel-
 ches etwan dieser oder jener auf seinen Kleidern
 träget:

Vir bene vestitus
 pro vestibus esse peritus;
 Creditur á mille
 quamvis idiota sit ille.
 Si careat veste
 nec sit vestitus honesté
 nullius est laudis,
 quamvis sciat omne quod audis.

Im übrigen liebet ein Mensch, welcher würckliche Verdienste besizet, gemeiniglich ein ganz simples Kleide, dann ein solcher ist allemal mit der Tugend untergesüttert, es verachtet ein solcher die gestickte und verbrämte Schabracken, als Dinge, welche sich besser schicken, ein Pferd oder einen Esel, als den Menschlichen Leibe zu zieren, und erkennet sie als eine pure Last.

Die Keinlichkeit stehet indessen einem ehrlichen Mann gar wohl an: Dann es bezeuget solche gemeiniglich, daß man von dem innersten in seinem Thun und Lassen nette und wohl beschaffen seye, eben als wie der übermäßige Kleider-Pracht ein schlechtes Gemüthe andeutet, als welches, nachdeme es nichts anders hat, sich durch reiche Kleider und Geld ansehnlich zu machen suchet, es ziehet auch dadurch des gemeinen Pöbels Augen, hingegen rechtschaffener Leute Verachtung auf sich.

Ich habe beobachtet, daß die kleine übelgemachte oder bucklichte Leute sich den Pracht in Kleidern sehr angelegen seyn lassen, ich finde az
 ber

ber, daß sie das größte Unrecht deswegen haben, dann indeme sie sich durch solche Zierde ansehnlich machen wollen, verursachen sie, daß derjenige, welcher sie ansiehet, ihre Leibes-Fehler um so viel genauer betrachtet, da sonst, wann sie schlecht gekleidet wären, die meiste ihrer gar nicht gewahr werden, oder wenigst nur so obenhin angesehen haben würden; Ich habe Leute gekannt, welche durch ihre schöne Kleidung ihr ganzes Glück gemacht, dann sie bedienten sich deren bey ihrem Fürsten, an statt anderer Recommendationen, ob sie gleich solche etwan einem Schneider noch schuldig waren.

Es ist also nicht in Abrede zu stellen, daß viel Weibisches in dem Überfluß der Kleider stecke, und daß die neue Mode zu aller zeit die Würckung einer abscheulichen groben Weichlichkeit seye. Caesar sagte denenjenigen, welche kamen und ihm andeuteten, daß Marcus Antonius und Dolabella eine Aufruhr wider ihn anspinneten: Ich setze kein Mißtrauen in diese so fetzte und wohl aufgeputzte Leute, aber Blasse, Magere und Nachlässige scheue ich vielmehr, womit er Brutum und Cassium verstande, welche keinesweges denen Kaufmanns-Läden zinsbar, noch derer Schneider gleichsam melckende Kühe, auch nicht geschickt waren, ein Theatrum zu zieren, noch weniger denen Weibern an statt derer Docken oder Puppen zu dienen.

Von der unmässigen Fresserey.

Ich achte einen Menschen für sehr elend, der seine Glückseligkeit aus seinem Bauche machet, dann der Mensch muß essen, daß er lebe, nicht aber leben, daß er essen könne. Es scheint mir, daß der appetit, den Leibe anzufüllen, vielmehr ein Zeichen unserer Unvollkommenheit, als fähig seye, den Geschmack eines vernünftigen Menschen zu kühlen; dann wir könnten sonst unser elendes Leben nicht anderst als mit dem Leben anderer Thiere unterhalten, und ihnen anstatt des Grabes dienen.

Ich weiß es nicht, aber es scheint mir, daß, wann ich ein Weibe wäre, ich mich nimmermehr von einem solchen Vielfrasse könnte umarmen lassen, dann ein solcher Sack von so vielerley verfaulten Fleisch angefüllet, würde mir einen grausamen Eckel verursachen.

Zener berühmte Fresser Milo de Crotona, von dem das Alterthum redet, hatte nebst seiner Vielfresserey auch eine außerordentliche Stärke, dann er truge einen lebendigen Ochsen von fünf Jahr alt auf seiner Schultern 500. Schritte weit auf ein Schauspiel (Olympiades genannt,) allwo er ihn mit einem Faustschlag tod geschlagen, und sogleich aufgefressen. Die Historia redet noch von einem seines gleichen, welcher unter der Regierung Kayfers Aurelii auf einmal zwey Schaaf und zwey Schweine ꝛc. lebendig aufgefressen; Vor eini-
gen

gen Jahren, sahe man auch einen dergleichen Biessfrasse in Dresden, welcher so gar auch Steine eingefressen; Man hat mir erzehlet, daß als die Schweden die Stadt Prag eingenommen, daß ein solcher vor Carolo X. erschienen, und ein lebendiges Schwein aufzufressen sich anerbotten, es auch thate, und da es der General Königsmarck gesehen, hielt er diesen Menschen für einen Hexenmeister, welcher durch seine Zauber-Kunst nur die Leute also verblendete, der Fresser aber fand, sich durch diese Reden dergestalt beleidiget, daß er zu dem König sagte: Er möchte diesem unglaublichen Schweden nur befehlen, den Degen und die Sporne abzulegen, so wollte er ihn im übrigen ganz lebendig auch auffressen, welches den Königsmarck also erschreckte, daß er davon gegangen, und lieber wollen ein wenig beschimpffet seyn, als daß er mit seinem Leibe dieses Fressers guten Appetit stillen, und mithin die Probe machen sollte.

Im übrigen habe ich angemercket, daß unter allen Völkern in Europa die Engelländer die allergrösten Fresser seyen, dann ich habe würcklich in London Weiber gesehen, welche bey einem Nacht-Essen so vieles Fleisch gefressen, als für 6. Maul-Esel-Knechte in Madrit, dieselbe zu ersättigen, nöthig wäre. Man beobachtet, daß die vollblüthige und jähzornige Leute gemeinlich grosse Esser sind, ich weiß nicht, ob dieses von dem Ueberflusse der natürlichen Hitze herführe, oder aber ob in dem Gebisse eine gewisse Grausamkeit stecke, daß nachdeme sie natürlicher

cher Weise grausam sind, gerne mit denen Kreuz
backen spielen.

Von der Schönheit.

Es sind zweyerley Schönheiten, die eine der
Seele, welche in der Tugend und Weis-
heit bestehet; Die andere ist die Schönheit des
Leibes, wann solcher wohl gebildet, schön von
der Farbe, gutes Ansehens, und überall wohl ge-
macht ist &c. welcher Mensch nun diese beyde
Schönheiten besizet oder damit begabet ist, ver-
dienet in der That dasjenige Lob, so man der
vollkommenen Schönheit schuldig ist, allein es
ist etwas gar seltsames, diese beyde Eigenschafft-
ten zugleich bey einem Menschen anzutreffen,
man hat wohl Leute gesehen, welche die Schön-
heit der Seelen, anbey aber den schändlichsten
Leib gehabt, dergleichen waren Socrates, Alc-
pus und der Philosophus Crates &c. also auch
im Gegentheil hat man gefunden, daß diejenig-
e, welche sonst, dem Leibe nach, die schönste
Menschen, in demselben aber die heftlichste und
boßhaftigste Seele verborgen gehabt, dessen
Zeugnuß ist Absolon und die schöne Griechische
Helena, und Gott weiß, wie viele noch andere,
welche nicht einmal verdienen auf das Papier
gebracht zu werden.

Die Schönheit des Leibes ist eine grosse Sa-
be der Natur, und dienet dem Menschen zu ei-
ner besondern Recommendation in der Welt,
es hat solche, gleich dem Magnet, eine sonderlich

verborgene Krafft, den Widerwillen derer Menschen an sich zu ziehen, insonderheit bey dem Frauenzimmer, welches gar selten in Betrachtung ziehet, was in einem Gefässe enthalten, wannes nur schön, fein porcellane ist; Jedoch kan dieses nicht von allen gesagt werden, dann ich habe ein und andere dieses sonst zärtlichen Geschlechtes gekandt, welche durch ihre üble Wahl das Italiänische Sprüchwort wahr gemacht; welches heisset: Non è bello quel ch'è bello, ma quel ch'è piace: das ist: Schön ist nicht schön, sondern was gefället ist schön. Hipparcha, des Metroclis Schwester, welche in den schändlichen Crates verliebt ware, bestätiget diese Beobachtung.

Im übrigen so ist die Schönheit des Leibes in dem Grunde ein pures Nichts, und scheinet mir wie eine Farbe, deren sich die Natur bedienet, sein irdisches Werck damit anzustreichen, welches doch nichts als ein Sack von Staube, so denen plößlichsten Veränderungen unterworfen, und, nach einer ganz kurzen Daure, zur Speise derer Würmer vorbehalten ist:

Forma bonum fragile est, quantumque
accedit ad annos:

Fit minor, & spatio, carpitur illa suo.

Von der unnützlichen Freundschaft.

Ein unnützer Freund ist wie ein schönes Lusthaus auf dem Feld, davon man nicht die geringste

geringste Einkünffte genüßet, sondern nur immer Unterhalts- & Kosten machen muß. Ich habe niemahlen meine Freunde des Interesses halber geliebet, aber die Zeit hat mich gelehret, daß aus einem Endzweck die Leute zu lieben gleichsam eine Verschwendung des Herzens seye, und mit einem jedweden Freundschaft zu machen ist gar eine Leichtsinigkeit des Gemüths oder der Neigung, welche man mit der Zeit vernünftiger Weise bereuen muß.

Im übrigen ist unter allen Verstellungen, deren ein Mensch sich bedienet, seinen Endzweck zu erreichen, keine, welche ein übelgesinnets Herze mehr verstelltet, als die falsche Freundschaft, und dagegen ist keine bessere Sicherheit, als das Mißtrauen, dann die Wahrheit zu sagen, kan man gar kein Grund auf eine so leichterdings errichtete Freundschaft setzen, massen ich öfters wahrgenommen, daß die unvermuthete Gewogenheit und geschwinde Freundschaft gemeiniglich, als wie ein Blize, wiederum verschwunden; Es ist vergeblich und umsonst zu sagen: Man müsse sich Freunde machen, dann das einzige Interesse oder der Eigennuße allein ist der Endzweck aller und jeden Freundschaft, und damit ich es noch besser erkläre, so muß man sich einen Anhang erkauften, dann rechte und wahrhafte Freunde lassen sich gar nicht um Gelde anschaffen.

Ich habe in denen unterschiedlichen Gelegenheiten meines Lebens, das Mittel gefunden, meine sogenannte Freunde gleichsam zu anatomiren,

miren, und erfahren, daß von allen denjenigen, welche ich in meinem Wohlergehen als Freunde erworben, kein einziger von allen, es in der That, als ich in Noth ware, gewesen. Anjeko, da ich noch wenige Zeit zu leben habe, scheint mir nicht der Mühe werth zu seyn, dergleichen noch fernerhin zu suchen, und einige warhafftige zu finden, tractire demnach alle und jede mit Höflichkeit, und verhülle mich in meine Gleichgültigkeit, verlange mithin gar keine enge Freundschaft mit niemanden mehr zu unterhalten.

Von dem Fürwitz oder der Neugierigkeit.

Der Fürwitz ist der Ursprung des Unglückes des ganzen Menschlichen Lebens, und ist der Eva theuer zu stehen gekommen, wie er dann auch noch heutiges Tages denen Menschen unzählbare Müheseligkeiten verursacht; Es wird derselbe in zweyerley eingetheilet, der Erste ist die Begierde, das Vergangene aus der Historia, die Heimlichkeiten der Natur, und die Wissenschaften zu entdecken und zu verstehen. Welches alles gar gut und löblich ist, dann durch das Vergangene lernet man sich selbst zu regieren in diesem Gegenwärtigen; dahero sagt der weise Cicero: Dasjenige nicht zu wissen was vor unserer Geburt geschehen, ist allezeit ein Kind seyn und verbleiben. Allein unser Fürwitz muß sich nimmermehr auf die Geheimnisse

nüssen GOTTES, oder biß auf dasjenige, was GOTT uns verborgen gehalten haben will, erstrecken.

Der andere Fürwitz ist die Begierde, von anderer ihrem Thun und Lassen benachrichtiget zu seyn, welches dann ein solcher ist, der mir recht infam fürkommet; Die alten Einwohner in Creta hatten solche Geseze, welche unter Leibesstraffe verboten, auf keine Weise, etwan einen Frembden in ihrem Land zu fragen, weder wo er hergekommen, noch was er in Creta zu thun habe, und ein Frembder durffte auf dergleichen etwan gethane Frage nicht Antwort geben, bey Straffe des Feuer- und Wassers beraubt zu seyn, die Ursache dessen ware: Daß, wann man auf andere Leute Thun und Lassen sich nicht bekümmerte, man seiner eigenen Angelegenheiten um so viel besser nachhangen könne. Großer GOTT, wann auch dieses Geseze in Europa eingeführet wäre? Wie viele Weiber würde man nicht im Halßeisen, und Männer, die ihnen Gesellschaft leisten müsten, zu sehen bekommen.

Man findet von dergleichen Fürwitzigen, welche sich von Untersuchung und Nachforschung des Thuns und Lassens des Nächsten gleichsam allein ernähren, und folgsam in Verkleinerung anderer ihrer eigenen Seelen Heil und Nutzen vergessen. Plutarchus und Plinius rühmen einen gewissen Marcum Portium Romanum, welcher niemahlen die Neubegierde gehabt, zu erforschen, was etwan in Rom fürgienge, ja nicht

einmal, was bey seinen allernächsten Nachbarn vorgienge. Welches dann auch das einzige Mittel, andere Leute nicht zu plagen, und sich selbst in Ruhe zu erhalten; Ich kenne unterschiedliche Narren von gemeinem Stande, deren Ungeschliffenheit so weit gehet, daß Sie auch recht ehrlichen Leuten mit ihrem Fürwitz überlästig fallen.

Von denen Weissagungen und Propheteyungen.

Es ist wahrhaftig wahr, daß mir in meinem zwanzigsten Jahr ein gewisser Doctor Williams in Engelland nicht allein meine ganze Nativität, welche ich noch beständig beyhanden habe, gestellet, sondern auch alles vorgefagt, was mir nachgehends und bisz dato geschehen ist, ich kan es auch nicht laugnen, daß mir ein solches auf alle Weise wunderwürdig fürkommet, anerkennen damahliger Zeit die geringste Anzeige dessen, was mir nachgehends begegnet ist, nicht ware.

Unterdessen schreib ich solche Weissagungen oder vielmehr deren Würckung denen ungeschickten Zufällen mehr, als der Unbetrüglichkeit dieser Wissenschaft zu, dann Künsttliches zu wissen, kommt allein Gott zu, und der Teuffel selbst weiß davon nicht mehr, als was er etwan durch lange Erfahrenheit erlernet; dergestalten, daß, ob er gleich die Folgerungen ein und anders aus der unterschiedlichen Aufführung derer Menschen muthmasset, so sind dennoch solche seine
Weis

Weissagungen gar nicht ohnfehlbar, massen der Mensch, nachdem er seine Aufführung ändert, und eine andere der ersten ganz entgegen ergreiffet, auch zugleich dem Teuffel alle seine gemachte Weissagungen zu Boden wirfft.

Die Chyromantia, Gesichts-Bildung und muthmaßliche Astronomia &c. scheinen mir mehr ein Spiegel des Verstandes, als solche Wissenschaften zu seyn, auf welche man sich veste verlassen könnte, unangesehen etwelche behaupten wollen, daß die Geomantia von denen Propheten wäre, und daß die Chyromantia in dem Buch erwiesen seye, allwo gesaget wird: **Welcher in aller Menschen Hände bezeichnet, wie ein jeder seine Wercke erkennen könne.**

Anlangend die Physionomia, sehen wir täglich deren Betrug und Falschheit, dannich protestire und versichere, daß ich Leute gefunden, welche die glückseligste Stirne nach der Regul gehabt, und dennoch die Allerunglückseligste waren, im Gegentheil aber auch solche, welche mit denen allervortheilhaftesten Planeten, durch die Hand des Henckers sterben müssen.

Die vermuthende Astronomie betreffende, kan ihr gleichfalls kein Glauben gegeben werden, anernwogen, daß wann diese Wissenschaft unbetrüglich wäre, müste der Teuffel, als der Erfahrneste in allen Wissenschaften auch die Wahrheit weissagen, wir sehen aber das Gegentheil in denen Antworten derer Oraculorum, oder Götter-Sprüchen.

Unter dessen ist, es gleichwohlen merckwürdig,

daß in dieser Kunst gewisse etwelche Regulen
 gefezet sind, durch welche, wann man sie recht
 wohl beobachtet, man den Ausgang der Weiss-
 sagung finden kan, und was lächerlich ist, ist,
 daß der Warsager, indeme er eine Prophezey-
 hung verfertiget, selbst nicht weis, was er weis-
 oder vorsaget: Es sind mir diese Regulen be-
 kandt, und, zum Zeitvertreibe, hab ich man-
 chesmahl meinen Freunden zu Gefallen solche
 practiciret, und wir haben gefunden, daß es ein-
 getroffen; Solche Regulen hat der berühmte
 Nostradamus in acht genommen, von welchen
 man nichts von Prophezeyung verstehet, biß
 daß etwan der Ausgang dieser oder jener Sas-
 che es angezeigt, alsdann, wann sie gleich-
 sam mit denen Haaren herbey gezogen, und auf
 die Prophezeyungen gerichtet werden, machen
 sie allererst den Berstand dieses Bocca di verità
 von Francreich. Über welchen ein aufgeweck-
 ter Kopffe folgende Verse gemacht;

Nostra damus, dum falsa damus
 Nam fallere nostrum est,
 & dum falsa damus
 Nil nisi nostra damus.

Im übrigen kan nicht gelegnet werden, daß
 wir nicht viele Zufälle und Ausgänge dieser oder
 jener Sachen sehen, welche mit denen davon
 gemachten Prophezeyungen richtig eingetroffen.
 Als diejenige mit Spurina und Julio Casare.

wie auch jene mit dem teutschen Soldaten und dem Agrippa, als er in der Gefangenschaft fesse, und zwar unter Tiberio, vom Claudio aber wieder frey gelassen, und endlich König derer Juden worden. So hat auch diejenige eingetroffen, welche man des Neronis Mutter, der Agrippinæ, noch ehe dieser Tyrann den Thron bestiegen, gemacht oder gestellet hatte, nebst noch vielen andern, so wohl alten als auch neueren Zufällen. Jedoch finde ich gar nichts, worauf man in dieser Kunst veste bauen und sich verlassen könnte, oder daß man gewisse Schlüsse in Ansehung derer Vorsagungen machen möchte, zumahlen es weder mit der gesunden Vernunft, noch mit der Christlichen Religion einstimmig ist, dann eine Sache, welche in keiner Würcklichkeit zu finden, kan ja nicht erkannt seyn, wann also das Künfftige einig und allein an dem Willen Gottes hánget, so ist folgсам auch niemand als er allein, welcher wissen kan, wie er damit verfahren werde.

Von dem Almosen.

Glückselig ist derjenige, welcher im Stande ist Almosen zu geben, und hingegen unglückselig derjenige, welcher Almosen vonnöthen hat, und darum bitten muß; Das Almosen löschet auf gewisse Weise die Sünden aus, und wird zu einem Schatz in jener Welt.

Die H. Schrift thut an unterschiedlichen Stellen Meldung, und redet nachdrücklich von

dessen Krafft und Stärcke; Christus der Herr selbstem recommendiret es mit allem Ernst, und setzet sogleich dessen Vergeltung dazu. Es ist ganz gewiß, daß diejenige Güter, welche zu Almosen und zu Wercken der Liebe des Nächsten verwendet werden, das einzige seye, welches der Mensch für sein würckliches Eigenthum, so er in dieser Welt besizet, rechnen kan. Dann wann er stirbet, muß er all das Ubrige verlassen, und kan nicht das Geringste, auffer die gute Wercke, mit sich nehmen; Das Almosen kommt mir für, wie gewisse Summen, die man von hier nach der Ewigkeit voraus übermachtet, und die man, sobald man nur alldort ankomet, à vista erheben kan.

Mir fällt hiebey ein, wie ich von einem gewissen Juden gelesen, welcher, uachdeme er bey seinem Herrn und Fürsten, als ein sehr reicher Mann angegeben worden, ihme befahl, er solte eine sichere Verzeichnung seines ganzen Vermögens einbringen, der Jud gehorsamete, giebt eine Schrift ein, und bezeichnete darauf ungefähr 50000. Rthlr. mit Versicherung, daß sein ganzes Vermögen, in solchem Capital bestünde: Der Fürst verwunderte sich, daß man dieses wenige für einen so unermesslichen Reichthum bey ihme angegeben, süßte den Juden aus, daß er sich unterstünde, seinem Fürsten und Herrn mit einer so falschen Specification seines Vermögens hintergehen zu wollen, sagte ihme anbey ganz erzörnet, wie er genugsam sein böses Gewissen damit am Tag gebe, als welches ihme nicht

nicht zulasse, das so ungerechter weise zusammen gebrachte grosse Vermögen und Baarschaften zu offenbahren; worauf dieser Hebræer antwortete: Das, nachdem er die Zeit seines Lebens mehr nicht als die gemeldte Summa in Almosen geben verwendet, vermeinte er auch nicht mehrers als würcklich eigen zu haben, ausser dieser Summa, die er bereits in Sicherheit gebracht habe, das übrige, was er etwan noch mehr hätte, stünde in der Hand des Glückes und seines Fürsten, welche nach ihrem Gefallen damit verfahren könnten: Ich bilde mir ein, daß diese, des Juden Antwort, dieses Fürsten Begierde und Verlangen seines Vermögens, ein wenig gemäßiget haben werde.

Titus Constantinus der Kayser hatte zu seinem Wahl-Spruch: *Stips pauperum, Thesaurus divitum*. Wann ein kleines Gläßgen Wassers, so im Nahmen Gottes gegeben wird, vergolten werden solle, was hat nicht Jener zu gewarten, welcher die Mittel hat, die Arme mit Gutthaten gleichsam zu überhäuffen? Was werden dereinst die Armen nicht für gute Zeugen seyn, und wie kräftig ihre Recommendation? Ihr GOTT vergelte es! ist ein Wechsel-Brieff an den allmächtigen Austheiler aller Güter gestellet, welcher niemahlen mit Protest zurücke geschicket wird.

Von Holland.

MAn sagt, daß Holland dasjenige Land sene, worinnen alle 4. Elementen nichts nütze wären, und worinnen der Geld-Teuffel mit Toback gekrönet auf einem von Käse verfertigten Throne sitze. In der Wahrheit ist es ein Land, allwo die Kunst die Natur überschreitet, und worinnen die Geschicklichkeit den Staat blühen machet. Allwo die Aufrichtigkeit derer Worte statt der Wohlredenheit befindlich ist. Und allwo die Grobheit derer Sitten in einer übelanständigen Freyheit parade machet; Allwo die Weiber den Meister spielen, die Herren aber gleichsam Knechte sind. Die Häuser sind durch das beständige Waschen, als lauter Cabinere, dann die Übermaase in der Reinlichkeit ist darinnen beschwerlich. Ihr Herbst oder Weinlese bestehet in Käse und Butter.

Mit allem deme, so sammeln diese Ameisen in allen 4. Theilen der Welt alles, was der übrige Erdboden schönes, seltenes und kostbares hat, zusammen. Dann von ihnen muß Europa holen, was anderen Ländern abgeheth, ja, es ist ihre gute Anstalt in allem so eingerichtet, und so hoch gestiegen, daß Holland für den Geld-Beutel des ganzen Europa gelten kan. Ihre Politique, den Staat zu beherrschen, hat sie in solchen Stande gesetzt, daß die ganze Christenheit mit ihnen in Bund zustehen sehnlichst verlanget. Dergestalten, daß man unrecht hätte, wann

wann man heutiges Tages sagen wolte: Die Holländer wären zu nichts gemacht, als zum Thees trincken, Salat essen, Nilysen zc. und Ducaten einzunehmen: NB. Die Verse, welche Mons. Cavillon, Mitglieder der Academie der Wissenschaften über Holland geschrieben, sind zwar gut, allein, weilien das Schönste und Beste daran in denen Französischen Terminis und Expressionen, welche in teutsch vielleicht nicht so gut klingen möchen, bestehet, habe solche mit Fleisse ausgelassen.

Von dem Ehr-Geiß.

Denen Großmüthigen ist es ganz natürlich, die Unsterblichkeit ihres Nahmens auf alle Weise zu erwerben, damit auch ihre Seelen nach dem Tode noch Palmen, in Bewunderung derer rühmlichen Thaten, sich sammeln mögen: Plinius der Jüngere, sagt also davon: Ich gestehe, (sagte er) daß nichts meinen Geiß mehr einnimmt, als die äußerste Begierde, die ich habe, meinen Namen unsterblich zu machen; dann dieses ist, nach meiner Meynung, das einzige würdige Vorhaben eines Tugend-hafften Menschen; dann wer ist, der sein Leben ohne Tadel findet, und mithin nicht der Nachkommenschaft ihr Andencken besorget?

Es ist gewiß, daß das Verlangen, in der Historia zu glänzen, eine Passion seye, welche würdig

würdig ist, daß sie grosse Leute hegen, und suchen die Unsterblichkeit ihres Namens, durch die Tugend sich zu erwerben.

Solchen Zwecke zu erreichen, achtet man keine Mühe noch Arbeit, man hat eine Lust an denen größten Bemühungen, und verachtet alle Gefahr, ja den Tode selbst; Dahero ist nicht in Abrede zu stellen, daß eine also gesinnte Seele etwas übermenschliches an sich habe, und die Heldenmüthige ganz klar die Verachtung alles desjenigen, welches nicht die Unsterblichkeit abmahlet, an Tasge lege.

Die Tugend ist der Stachel des Ehrgeizes grosser Gemüther, und ist dahero nicht zu bewunderen, daß solche keine andere Vergeltung aller ihren rühmlichen Thaten, als das ewige Andencken sich wünschen, so ist auch ganz natürlich, daß nichts zu verachten: Dann derjenige, welcher stirbt, ohne etwas ruhmwürdiges von seiner Tugend zu hinterlassen, desselben Gedächtnisse verschwindet eben so bald, als sein Leibe, und die Meynung, die man etwan von ihm gehabt, vergehet als wie Aschen.

Ein Mensch, welcher durch seine löbliche Thaten sich gleichsam verewiget, dienet denen Grossen zu einer Richtschnur. Auf künftige Zeiten, und nebst deme, daß sein Ruhm und Namen allezeit in Ansehen wird gehalten werden, hat ein solcher noch das Vergnügen voraus zu sehen, was man für sonderbahre Consideration auf seine Kinder inskünftige machen werde.

Das

Das Alterthum gibt uns dessen unzählbare Exempel, mich wundert auch gar nicht, daß die Ehr-Sucht in vorigen Zeiten so gewaltig regieret, wann ich betrachte, daß das Alterthum meistens die Unsterblichkeit der Seele nicht erkannt hatte; um also nach dem Tode nicht ganz und gar in ein pures nichts verwandelt zu seyn, hat es wenigstens durch Tugend die Unsterblichkeit des Nahmens auf alle erdenckliche Weise gesucht; Dieses, sage ich, ist gar nicht zu bewundern, allein dieses verwundert mich, daß auch nichts würdige und infame, als zum Exempel Herostratus welcher den kostbaren Tempel Dianæ verbrennet, seinen Nahmen zu verewigen, auch diese Passion gehabt; Ein gewisser Ogliao Nahmens, welcher den Mayländischen Herzög Galea ium ermorden helfen, hat sich, als er exequret wurde, in dem größten Schmerzen mit folgenden Worten getröstet: *Mors acerba, sed perpetua stabit, vetus memoria facti.* Er hatte auch Ursache, dann die Historie seiner Zeit redet von ihm; allein der Unterschied zwischen einem Helden und Mörder ist, als wie jener zwischen denen Schildereyen, deren eine den Marcum Antonium, welcher um sein Vaterland zu befreyen, sich freywillig in einen erschrecklichen Abgrunde gestürzt, die andere aber Neronem, wie er seine leibliche Mutter sterben machet, vorstellte. Der Erste verdienet die größte Hochachtung; der Andere aber, daß man den größten Abscheu vor ihn habe.

Von der Bosheit der jetzigen Zeit.

Die heutige Bosheit ist in der Welt dergestalt gemein, daß man vorseheth, wie nach denen Worten unsers Erlösers: Wann die Tage nicht werden verkürzet werden, so wird der Erlöser, wann er wieder kommen wird, keinen Glauben mehr in der Welt finden.

Ich habe öfters nachgedacht, was dessen Ursache seyn möchte, und nachdeme ich Leute, welche recht boshaftig waren, ausgeleget, habe ich gefunden, daß einige aus Begierde, für vollkommene Hochverständige angesehen zu seyn, die Meynung, daß kein Gott seye affectiret, andere in der Welt für grosse Helden zu passiren, nachdeme sie in Verlaugnung oder Absagung Gottes vermeinten, man würde ihre Determination deswegen befürchten.

Es ist demnach recht erstaunend, daß der Teuffel diesen Leuten solche falsche Brillen auf die Nase setzen könne, und daß sie nicht in allem, was sie fürbringen, das ganze Widerspiel selbst sehen; Dann die Erstere, an statt daß man sie für kluge Leute halten sollte, zeigen ihren Unverstand durch alle Wunderwercke der Natur, als welche uns ein erstes Wesen, und einen Schöpffer aller Dinge augenscheinlich erweisen; die Andere verstossen sich nicht weniger in ihrer Rechnung, dann wahrhaftig das Gewissen

pre

prediget ihnen ohne Aufhören das Gegentheil, und stimmt gar mit ihrem böshafften Munde nicht überein, sondern hält sie in beständiger Furcht vor der Straffe des Himmels, dergestalten, daß sie in der Gelegenheit einer Gefahr ohne Herze und ganz verzagt seyn würden. Dieses ist so gewiß und warhafftig, daß alle Gottlose, die ich gekannt, nur groß thuende, aber doch zaghafte Leute gewesen.

Im übrigen glaube ich nicht, daß ein warhaffter Atheist gefunden werde, obgleich David sagt: Der Thor spreche in seinem Herzen, es sey kein Gott. Dann ich glaube, daß diese Ausdrückung in dem Hebräischen anders nichts heiße, als der Gottlose wünsche, daß kein Gott wäre, damit er wegen seiner Laster, Thaten nie mahlen gestrafft werden möchte. Indessen will ich nicht in Abrede seyn, daß man endlich solche Leute finde, welche mit Gewalt einen Atheisten spielen, und, solche Gottlosigkeit zu beges- hen, sich durch solche Gewonheit, allen Glauben aus dem Herzen verbannen; Doch aber gehet solches schwer an, dann es bleibet allemahl noch ein Funcke, das Gewissen zu quälen, übrig, welches mit der Zeit unter denen Lastern gleichsam ersticket, und keine Hoffnung der Verzeihung übrig behaltend, so obenhin zu denen geistlichen Mittlen schreitet, die aber, nachdeme sie allzuspät ergriffen worden, und in Ermangelung eines lebendigen Glaubens, gar nicht mehr diejenige Würckung haben, die wir hoffen; Welches Cicero Lib. 1. de Leg. in folgendem

erkläret, sagende: Es ist unter allen Völkern kein Mensche, welcher, wann er gleich nicht weiß, was er für einen Gott haben solle, doch gleichwohl weiß, daß er einen haben müsse.

Von denen Erbe- oder Wahl- Kronen.

Unglückselig ist dasjenige Königreich, dessen König ein Kind ist, sagt die H. Schrift, und die Erfahrung hat dieses allezeit bekräftiget, dergestalten, daß, obschon aus unterschiedlichen Ursachen, eine erbliche Krone, einem Senat nützlicher zu seyn scheint, als eine, die der Erwählung unterworfen, mithin durch unterschiedlicher Prätendenten verursachte Spaltungen, viele Verwirrung, ja manchemahl der gänzlich Unter gange zubefürchten? Jedemnoch, so ist die Erbliche der Tyranny viel näher, als diejenige, die erwöhlet werden muß, dann die unumschrenckte Gewalt eines Erb. Königes, siehet man an, als ein Väterliches Erbtheil, dahingegen ein erwöhler König, solche Ehr und Würde, mithin sein Königreich, als ein Geschenk der Nation erkennet, welches ihm zu Erhaltung und Heyl des Staates, gegeben worden. Man ernennet selten ein Kind zu einem König; Aber man siehet öfters ein solches auf dem angeerbten Throne absterben. Und dieses tyrannische Besetze, ist öfters Ursache, daß zuweilen ein ganzer Staat, durch allzustarcke Verknüpfung an dieses

dieses oder jenes Geschlechte, in eine gängliche
 Claveren verfallen, oder wenigstens durch die
 Unfähigkeit eines Kindes, welches ordentlicher
 Weise, nur denen Kindereyen nachhanget, ganz
 und gar ruiniret wird. Dann da es seinen eigenen
 Meynungen trauet, und von ein und andern
 Schmeichlern Einwilligung findet, verachtet
 es den Rath kluger, belebter und erfahrner Leu-
 te, und erkennet nicht, daß zum Regieren nö-
 thig seye:

Aris Religio, populo pax, foedera
 bello
 Jura foro veniant, adveniatque Sa-
 lus.

Von dem schlechten Ursprunge und grossen Ausgange.

Die Erfahrung aller und jeder Zeit er-
 weist, daß die allerconsiderabelste Aus-
 gang einiger Sachen, den allerelendesten Urs-
 sprung zum Grund gehabt, und daß gar oft,
 recht würckliche Kleinigkeiten, mit der Zeit zu
 vollkommenen Wunder-Wercken worden; Es
 scheint, daß der Himmel durch dieses Verfah-
 ren, ein Muster seiner Allmacht geben wolle,
 damit wir begreifen mögten, daß Gott aus nich-
 tes, alles erschaffen habe.

Die Kaiserthümer und berühmtesten Mo-
 narchien, sind von Flüchtlingen oder Landstrei-
 cheren

deren ja ganz nichtigen Leuten gestiftet worden, davon die Römische ein Zeuge seyn kan, dann ihr Stifter Romulus ein Findling, den seine Mutter nebst dessen Bruder Remo, aus Schame und Elend irgend wohin gelegt, und welche die arme Hirtin Luba gefunden, daß daher einige Schmeichler Gelegenheit genommen, bey der angewachsenen Herrlichkeit, den Romulum, als einen, der in seiner Kindheit von einer Wölffin gesäuet und aufgezogen worden, auszugeben, diese zwey Brüder also, nachdem sie ihre Kindheit, unter der Canaille, und ihre Jugend unter Dieben und Landstreichern zugebracht, haben endlich die Römische Monarchie gegründet, nachdem Romulus den Remum erwürgen lassen. Moyses, David, Tamerlan und Mahomet, nebst vielen andern grossen Personen, waren zwar von schlechter Geburt, und sind doch endlich so hoch gestiegen, als weit die menschliche Grösse es zuwegen bringen kan.

Ich habe in währenden meinem Leben an gemercket, daß diese Aufführung des Himmels öftters erscheint, und mit Sorgfalt durch den ohngefahren Zufall, in dieser oder jener Particular-Familia beobachtet wird; Wobey mir einfällt, was Just. Liv. 14. Hist. Venet. von zweyen Fürsten, als Söhnen des Cosmi von Medicis, Groß-Herzogs von Toscana erzehlet, einer von diesen Prinzen hiesse Franciscus und der Andere Garcia. Er sagt: daß als diese Zwey einmahls sich auf der Jagd befanden, und einen

Haasen

Haasen gefangen hatten, gabe ein jeder vor, daß seine Hunde den Haasen gefangen, worüber sie sich also erhiteten, daß Franciscus seinen Jüngern Bruder Garcias, von deme er als der Aeltere nicht genugsam respectiret zu seyn vermehnete, eine Maulschelle gabe; Garcias aber, welcher nicht glaubte, daß die Freyheit seines Bruders deswegen, weil er der Aeltere, sich so sehr weit erstreckte, stiesse Francisco den Degen durch den Leib, wovon er plötzlich tod zur Erden fiel, die Bedienten des Francisci rächeten den Tod ihres Herrn auf der Stelle, und erschlugen den Garcias augenblicklich auch, also, daß diese unglückselige Fürsten, ihrem gefangenen Haasen in die andere Welt plötzlich gefolget.

Man findet unterschiedliche dergleichen Exempel in der Historie, welche uns die unbegreifliche und löbliche Fürsorge Gottes lehren, als welche alle Dinge über unsern Verstand wohl ordnet, indeme sie den einen erhöht, und den anderen erniedriget. Ja die diejenigen, welche sich etwan aller verdriesslichen Zufällen entübriget zu seyn glauben, ganz und gar zu nichts machet.

Unterredung des Leibes mit der Seelen.

Der Leibe:

Nein, Nein, ich werde mich niemahlen der Hartnäckigkeit der Seelen unterwerffen:

R 3

Wie?

Wie? Solle ich dir die ganze Obergewalt anjeko überlassen, nachdem ich solche durch so viele und lange Jahre, unter meinen Gefäßen erhalten habe? Welchen sie ganz blindlings unterthänig gewesen, anjeko will sie mich unterthänig machen, und alles dasjenige verbieten, woran ich einen Gefallen und Lust habe; Ja so gar, daß mir dasjenige, was mir ganz und gar einen Eckel machet, angenehm seyn solle, mich zwingen will? Nein, nein, dieses werde ich ihr nimmermehr zugestehen, sie solle niemahlen das Vergnügen haben, daß ich mich in meinen erlebten Tagen, nach ihren albertäten richten werde; Was? Ich sollte die Niederträchtigkeit begehen, meinen Slaven zu meinem Herrn zu machen, und mich derjenigen Creatur Gefäße unterwerffen, welche mir von Kindheit an, alle ihre Rechte abgetretten? Undanckbare! Nachdem du alle Lust und Freude mit mir biß dato getheilet, willst mich anjeko zu einem Martyrer machen, und mich aller Welt Lust berauben, um nur deine ungegründete Furcht zubefriedigen; Ist dieses die Erkänntlichkeit, so du mir schuldig bist, daß ich dich so viele Jahre bey mir einlogiret, daß du anjeko das ganze Haus über einen Hauffen werffen willst, solle dieses und die Seuffzer, nebst Weinen, Fasten, Kasten, Verachtung aller Welt Lust, etwann anstatt des mir schuldigen Haus Zinses dienen? Nein, Nein, ich werde mit aller Mühe mich dagegen setzen und mich beflissen, auf alle Weise meine Sinnen, ungeachtet deiner Schwermüthigkeit, zuvergnügen:

gnügen : Aber siehe , sie nähert sich mir , lasset uns hören , was sie sagen wird.

Die Seele.

Wie ? elender und armseeliger Leibe, du Erdens Klohe, Speise der Würmer, du umgehender Abtritte, abscheuliches Aaße, Wohnung der Kröten und Schlangen ! darffstu so freche seyn, und dich unterstehen, wider meine Gefäße zu schmählen, die ich dir auflege, die annoch kurze Zeit, die wir hevsammen zu verbleiben haben, zu beobachten? Nachdeme ich dir durch eine unglückseelige Gefälligkeit, allerhand verbottene und verdammliche Wollust, durch so viele Jahre, zugestanden? Und du willst so straffbar und undanckbar anjeko nur etliche wenige Ehränen mir versagen, da ich dir doch so unzählbare Freuden, so eine lange Zeit vergönne, ob sie gleich in der That und im Wercke eine lautere Einbildung waren, du versagest mir einige Geuffzer, nach so viel genoffenen Lustbarkeiten, das wenige Fasten, auf so vieles Fressen und Sauffen ist dir zuwider, die wenige Eingezogenheit nach so langen und ärgerlichen Tendelehen ist dir ganz entgegen, du willst die wenige Casteyungen nach so viel tausend Eitelkeiten dir nicht gefallen lassen, ja die wenige Verachtung nach so vielen Hochmuth will dir zu schwer fallen, und so gar diese noch so kurze Zeit (welche noch unsere übrige Tage seyn können) in Ansehung so unzählbarer begangenen Missethaten,

ist dir zur Buß und Bereuung allzulange, deine irdische Neigung zu vergnügen, da ich doch diejenige bin, welche von allem diesem dereinst, vor dem allmächtigen Richter Rechenschaft geben sollte?

Barhafftig unwürdiger Rebelle und blindes Gefäß von Roth, du machest dich aller meiner Mühe und Fürsorge durch dein so widriges Beginnen unwürdig, und mich zugleich der Barmherzigkeit Gottes unfähig, daß ich lieberlicher Weise in deine bisherige Sünden eingewilliget; jedoch öffnet mir dieselbe durch die Verdienste Jesu Christi anjeko noch die Augen, daß ich die unumschränckte Macht, welche mir der Schöpffer über dich gegeben, und deren ich mich anjeko noch bedienen kan, erkennen, und dich zwingen sollte, annoch etwas Gutes zu thun, und deine böse natürliche Neigungen zu verlassen, welche ich zu meinem Vortheil aufopfern, und einigen Nutzen in das andere Leben anschaffen will. Also widersehe dich nicht ferner meinen Verordnungen, und erwarte führohin nichts mehr von mir, als was dir in diesem noch übrigen Leben mühselig seyn, und uns beyde in jener glückselig machen möge.

Dahero befehle ich dir alles mit Gedult anzunehmen, dann ich weiß, daß dir dein verwerffliches Naturel keinesweegs zulassen wird, dasjenige, was die Welt Bitteres hat, mit Freud zu ergreifen; Mit deinen Thränen will ich jeko die Abscheulichkeit deiner begangenen Uppigkeiten abwaschen, und durch Fasten will ich deine Schleckereyen straffen, die Demuth
solle

solle das Andencken deines Hochmuths unterdrücken, und durch deine jehige Seuffzer, will ich deine thörichte Gelüsten der Jugend bedecken, durch öftere Casteyungen, hoffe ich wegen denen lasterhafften Lustbarkeiten endlich noch Gnade zu erlangen; mit einem Wort, durch Busse und Reue, will ich dich reinigen, und damit den Abscheu bezugen, welchen ich wegen unserer innerlichen Einstimmung in Beleidigung Gottes mit dir gehabt habe; seye also nicht widerspenstig, sondern stimme mit mir ein, damit wir noch Gnade erlangen mögen, wirstu dieses nicht thun, so bin ich gezwungen dich vor lauter Wehmuth zu verlassen, dann es ist mir unmöglich länger in einer solchen Wohnung zu verbleiben, in welcher der Teuffel der Haus-Meister, und die 7. Todssünden das Haus-Gerätze vorstellen.

Der Leibe.

Was soll dieses bedeuten: Nach der Maasse, daß die Seele mit mir redet, scheint es als wollten mir alle Kräfte entgehen, und meine Sinne abziehen, es kommt mir für, als wollte sie mir gar nicht mehr mit solcher Reigung wie vorhero dienen, ich verspühre eine gewisse Mattigkeit, und alle meine Kräfte verlassen mich auf einmal; wo ist die Gemeinschaft hingekommen, liebste Gesellin, welche vormals meinen Reigungen vollen Gewalt gegeben, wo stehen die angenehme Gelegenheiten, zu denen

Ergötzlichkeiten meines Lebens hin? wie mein
 Fleische? du wirst ganz unempfindlich, über
 den Kügel meiner Einbildung, und ich empfinde
 auf einmal einen Mißfallen an demjenigen, was
 vorhero meine einzige Zufriedenheit ware; wie?
 Meine Augen füllen sich mit Thränen an, und
 der Mund vergnüget sich mit Wasser und Brod,
 mein Gesichte erhebet sich nur aus Verwunde-
 rung gegen dem Himmel, und begleitet meine
 Seuffter bis in die Wolcken, und in einem Au-
 genblick sincken sie wiederum bis auf die Erde,
 und zwar aus lauter Schame, daß sie mich so
 oft in die abscheulichste Schandthaten geführt
 und verführt haben; Meine Füße wollen nir-
 gends mehr mich hintragen als allein in die Kir-
 che, und diese Hände dienen mir nicht mehr, als
 daß sie sich aufheben, und den Himmel um seine
 Gnade und Barmherzigkeit ansehen; Ich bin
 bereits ganz taube, und kan die Schmeichlun-
 gen der Welt nicht mehr anhören, und es ist
 nichts als allein die Widerwärtigkeiten, welche
 mich von der Einschläfferung meiner begangenen
 Sünden, erwecken können; In der Aschen zu
 wohnen, scheineth mir eine Ergöglichkeit, und das
 Kleide der Buße kommt mir für als der schön-
 ste Aufputze; O meine Seele! anjeko erkenne
 ich deine Gewalt über mich, und will ganz gera-
 ne deinem heilsamen Befehle, so du mir aufleg-
 gest, mich unterwerffen; Ich bitte dich nur, daß
 du ohne Aufhören bis auf die Stunde, daß wir
 uns scheiden werden, dich meiner getreulich an-
 nehmen mögest, damit unsere Trennung mit
 eben

eben solcher Gelassenheit geschehe, als die Vereinigung in jenem Leben uns glorreich und erspriesslich seyn kan.

Die Seele.

D! armseelige Hand voll Erde, so erkennest du endlich, daß du ohne mich nichts als Staube und Asche bist, und daß deine begangene Widerspenstigkeit, dir zu nichts als zu deiner Verdammniß dienen kan; Ich habe Mits leiden mit deinem unglückseligen Zustande, aus der engen Verknüpfung, welche zwischen uns beyden befindlich ist. Ich will dir eine solche Lebens- Art schencken, welche uns versichern kan, daß, nachdeme der Tod uns einmal wird geschieden haben, wir uns dennoch dereinst glorreiche wiederum werden vereinigen können. Unterdessen will ich dich so erniedrigt setzen, daß, nachdeme ich dich werde in dem allerelendesten Stande verlassen haben, du der Göttlichen Gerechtigkeit als ein unwürdiges Opfer dienen, und anderen zu einem auferbaulichen Exempel, sonderheitlich denen Sünderen, seyn mögest; Also verzweiffle nicht, dann es ist nur ein Augenblick was dich anjeko schmerzet, ewig aber, dasjenige, was dich erfreuen wird.

